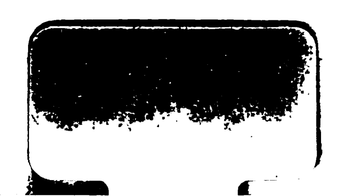

HN Z7DF 0
Digitized by Google


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
ET
VE
RI
TAS
CHRISTO ECCLESIAE



Der

Bauernkrieg

von

Alexandre
A. Weill
in Paris.

Darmstadt.

Druck und Verlag von C. W. Leske.

1847.

Vorwort.

Kein Volk ist in der Geschichte des Auslandes so bewandert, als das deutsche; kein Volk kennt weniger seine eigene Geschichte, als das deutsche. Es ist dies leicht erklärlich. Die deutschen Geschichtschreiber haben wohl Freiheit, um die Geschichte der fremden Völker zu erzählen und zu erklären, aber es ist ihnen nicht erlaubt, bis in das Mark ihrer eigenen Geschichte zu dringen; höchstens erlaubt ihnen die Polizei, an einem fürstlichen Knochen so lange zu nagen, bis sie sich die Zähne daran ausgebissen.

Wahr ist's, die Deutschen verstehen es nicht, populäre Geschichte zu schreiben. Es sind die

besten Quellensammler Europa's, aber so, wie in ihrer zweiunddreißigkartigen Politik, verschwemmen sie den Geist, ja sogar die Romantik der Geschichte in unzählige Details. Vor lauter Bäumen kommen sie nicht in den Wald. Der deutsche Geschichtschreiber haut weder Basreliefs, noch Statuen aus dem Geschichtsblock, und deßwegen sind sie nicht populär; denn das Volk — das deutsche so wie jedes andere — liebt und schätzt nur, was klar, einfach und greifbar ist. Es scheint dies ein Paradox, aber eine Geschichte, wessen Volkes sie auch sei, darf nicht einen Augenblick langweilen. Alles, was in der Geschichte dunkel und langweilig ist, ist unnütz und überflüssig; denn alles, was in das Leben greift, was den Fortschritt des intellectuellen und materiellen Lebens anzeigt, hängt mit einer Idee, mit einem Princip zusammen, und eine Idee ist immer klar und erhebend. Das Andere ist

lauter Wust, das über Bord geworfen werden muß. Sobald eine Nationalgeschichte nicht mehr mit einer Idee der Menschheit zusammenhängt, wird sie kleinlich, fraubaslich und zuletzt unausstehlich. Wenn die Deutschen einmal wieder anfangen, ein Volk der That zu werden, werden sie wohl von selbst keine Zeit mehr haben, um sich gegenseitig gelehrt zu langweilen.

Ein Deutscher verstand es, Geschichte zu schreiben. Er heißt Schiller. Aber die Deutschen verstehen den Schiller noch nicht.

Ein anderer Deutscher hat zuerst der Weltgeschichte eine Weltseele eingehaucht. Es war dies Herder.

Göthe konnte keine Geschichte schreiben. Er war zu weichlich und zu breit. Er konnte nicht einmal seine eigene Geschichte schreiben, ohne alle Viertelstunde herzlich langweilig zu werden. Freilich schrieb er für Leser, die

glaubten, das Mittagessen sei für den Menschen nur erfunden worden, um ein Pfeifchen Knaster drauf zu rauchen.

In neuerer Zeit fangen die Deutschen an und schreiben Geschichte, ohne Anspruch auf sogenannte gründliche Gelehrsamkeit zu machen. Sie fühlen den Drang zur That, und verstehen endlich die That der Vergangenheit selbst. In einigen Jahren geht es den deutschen Gelehrten, wie dem Edelbürgersmann Molière's. Sie schreiben deutsch, als ging's von selbst, als wär's ihre Muttersprache. Am Ende lernen sie wieder sprechen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Von Gott ist Alles möglich.

Es gibt in der ganzen deutschen Geschichte keine größere, dramatischere, thatenreichere Epoche, als die des Bauernkriegs. Nie hat Deutschland so viele große Männer in einer so kurzen Zeit hervorgebracht, als in dem engen Zeitraum von Anfang der Reform bis zu dem

Heldentode Florian Geyer's. Der dreißigjährige Krieg ist ein wahrer Zwerg neben dem Bauernkrieg. Wo in der ganzen Weltgeschichte tauchen edlere, größere Männer auf, als Luther, Dürer, Hutten, Sickingen, Thomas Münzer, Wendel Hipler, Florian Geyer in dem ersten Rang, dann Reuchlin, Carlstadt, Erzbischof Albrecht, Jakob Wehn und eine Menge anderer Prediger und Helden im zweiten Rang? Es wimmelt von Kraftnaturen in dieser Epoche, und zwar in jeder Klasse. Da ist Herzog Ulrich von Schwaben, Jäcklein Rohrbach, der schwarze Hoffmann, Götz von Berlichingen, lauter klare, offene Brustbilder, die die Griechen oder die Franzosen in Marmor gemeißelt hätten. Ein Deutscher erging sich poetisch in diesem dramatischen, blutgemästeten Wald, und richtig wählte er den größten Wicht zum Gegenstand seiner Verherrlichung. Es ist dies: Götz von Berlichingen. Schiller schwärmte für

Sickingen. Schiller ist die Seele des deutschen Volks.

In unserer Zeit hat Zimmermann allein dem deutschen Volk ein ewiges Denkmal durch seine Geschichte des Bauernkriegs gesetzt. Zimmermann ist Dichter, Denker und Künstler. Er zuerst hat alle die Steine dieses deutsch-verlassenen Tempels langsam gesammelt und hat sie, wenn auch mit etwas Unordnung, zusammengefügt, doch mit dem Geisteskitte der Philosophie befestigt und sie mit allen Farben der poetischen Wahrheit gemalt. Es wird wenig Neues mehr nach Zimmermann zu entdecken sein, höchstens weniger; denn auch er ist zu breit. Was Zimmermann den ersten Rang als deutscher Geschichtschreiber einräumt, ist die philosophisch-populäre Auffassung der Charaktere. Es scheint fast, als haben die Deutschen vor ihm diese ganze Epoche mißverstanden, wenigstens in ihrem Zusammenhang.

Er schließt uns eine Quelle nach der andern auf, taucht darin unter und bringt uns lauter Perlen und Diamanten mit. Nach Zimmermann bleibt dem Geschichtschreiber nichts mehr übrig, als diese große Epoche, wie die Griechen und oft die Franzosen, durch die hervorstechenden Persönlichkeiten zu verkörpern und sie in ihnen zu concentriren. Und eben durch diese Kunstarbeit, die ohne Zimmermann fast unmöglich wäre, — dem Kaiser, was des Kaisers ist — springt die praktische Idee wie von selbst heraus; denn Geschichte schreiben, um bloß Geschichtchen zu erzählen, ist die Arbeit eines gedankenlosen Pedanten oder eines mittelmäßigen Romanschreibers. Mein Zweck, ich gestehe es offen, ist ganz praktisch. Ich will das Volk nicht amüsiren, ich will ihm nicht, wenn ich von Hutten und Münzer erzähle und ihre Seelen oft zu begreifen glaube, indem ich ihnen meine eigenen Gefühle einhauche,

bloß unfruchtbare Thränen der Rührung entlocken. Ich habe nicht umsonst dieses Volksdrama gewählt. Ich ging mit Lust und Enthusiasmus an das Werk. Zwar habe ich es zuerst auf französisch bearbeitet, um meinen Landsleuten, die das Denken vergessen, heißes deutsches Feuer wieder einzugießen; um ihnen zu beweisen, daß ihre große Revolution eben nicht aus dem Steine gehauen ist, daß das deutsche Volk, das sie träumerisch und nebelnd nennen, nicht immer so war, daß es im Gegentheil schon vor drei Jahrhunderten Männer hervorbrachte, die in ihren Ideen die kühnsten Revolutionsmänner Frankreichs übersprangen, daß sie (die Franzosen) endlich weder die Revolutionen, noch das Pulver erfunden haben. Doch schwebte mir beständig für Deutschland selbst ein näherer Zweck vor dem Geiste, und dieser Zweck wird früh oder spät erreicht werden.

Ha! wird man sagen, der Bauernkrieg ist ein revolutionäres Buch ....

— Allerdings! Ich läugne dies nicht. Auch ich bin revolutionär, aber so wie Richelieu und Ludwig der Vierzehnte, wie Joseph der Zweite, endlich wie Friedrich der Große! Das war ein großer Revolutionär, dieser preußische König. Nahm er doch Schlesien Oesterreich vor der Nase weg, das ihn gewiß hätte hängen lassen, wenn es ihn gehabt hätte. Die Bauern waren revolutionär gegen Adel und Geistlichkeit, sie wollten keine Privilegien dulden, keine Sklaven mehr sein, sie wollten mit einem Wort einen Kaiser, eine evangelisch-christliche Religion und ein einiges großes Deutschland haben. Wenn das revolutionär ist, bin ich es auch, und Oesterreich mag mich hängen lassen, wenn es mich kriegt.

Man studire genau diese Epoche von

Sickingen bis auf Florian Geyer; man lese Hipler's Verfassung, die ein ewiges Denkmal deutscher Einheit und Freiheit bleiben wird; man studire die zwölf Artikel der Bauern-Charte, und man wird sehen, daß sie nie dem Kaiser und der Monarchie, sondern der Aristokratie der Geburt, der Geistlichkeit und der Finanzen allein den Krieg erklären. Nicht die christliche Religion greifen sie an, sondern all ihr Thun ist auf das Evangelium gestützt. Das Evangelium ist's, worin sie erkennen, daß Jesus alle Menschen als gleiche Brüder erlöset hat; das Evangelium ist's, das sie anspornt, die Heuchelei und Raubsucht der falschen Priester auf Tod und Leben zu bekämpfen; das Evangelium endlich gibt ihnen die Idee der deutschen Einheit, weil, wenn alle Völker Brüder sind, die eines Stammes und einer Sprache vor allem gleiche Rechte und gleiche Pflichten haben müssen. Wenn das

Evangelium revolutionär ist, dann bin ich es auch.

Und ich wiederhole es, ich bin es. Ich möchte ein Deutschland vor mir sehen, wo ein Franz von Sickingen Kaiser, ein Ulrich von Hutten erster Minister, ein Florian Geyer Kriegsminister, ein Wendel Hipler Staatskanzler, ein Thomas Münzer Oberprediger, ein Luther Minister des Cultus und Melanchton Referendar wäre. Ist dies unmöglich? Keineswegs!

Deutschland wird nie eine Republik werden. Weh' ihm und seinen Männern, wenn es darnach strebt. Es wird stückweise an lauter spießbürgerlichen Mittelmäßigkeiten untergehen. Deutschland war, ist und bleibt monarchisch. Die Form eines Staates thut auch gar nichts zur Sache. Alle Constitutionen sind bloß ein Stück Papier. Männer sind mehr als Verfassungen. Es gibt kein Princip, so groß es

auch sei, das nicht an Mittelmäßigkeiten untergeht. Ein Volk wird nur von seinen Denkern, von seinen Talenten, von seinen Männern getragen. Wo aber sind die heutigen Männer Deutschlands, die ein Volk geistig auf ihren Schultern tragen können?! Das einzige Glück der deutschen Liberalen besteht darin, daß ihre Gegner noch weniger Talent und Ideen haben. Ein negatives Glück, das!

Preußen hat nach dem Bauernkrieg die Monarchie des christlichen Fortschritts gegründet. Es mag wollen oder nicht, es muß vorwärts! Preußen allein kann Deutschland einen Kaiser geben, wie ihn die Bauern wollten, und wie ihn Hutten in Sickingen erblickte. Um bäuerisch zu werden, muß Deutschland erst preußisch, oder besser, Preußen muß seinen Namen vergessen und Deutschland werden.

Wäre ich König von Preußen, ich würde nicht allein, wie einst Friedrich, Schlesien nehmen,

sondern auch Tyrol, und Sachsen würde ich nehmen, und die Hanseestädte, und ganz Süddeutschland und Bayern, und Braunschweig und Hannover würde ich nehmen! — Aber nicht allein nehmen würde ich, sondern auch geben. Preßfreiheit würde ich geben und eine Verfassung, so einfach wie die Hipler's. Gleiches, öffentliches, unentgeltliches Recht. Gleiches Maß und Gewicht. Nur eine Kaisersteuer. Alle Mißbräuche der Religion reformirt. Ich würde mich aber hüten, eine Constitution zu geben, wo bloß die Reichen, die Banquiers und die Rittergutsbesitzer Stimme haben, die zuletzt ihre Stimmen nicht geben, sondern verkaufen. Das Erste einer populären Monarchie ist, daß sie alle Talente, so revolutionär sie scheinen, an sich zieht. Jedes wahre Talent ist nicht allein negativ, sondern auch organisirend. Nur Mittelmäßigkeiten sind der Monarchie gefährlich. Ein Welker, Jordan,

Zimmermann, Robert Blum, Feuerbach sogar würden als preußisch-deutsche Minister und Beamten der Monarchie mehr leisten, als alle die bisamriechenden, mittelmäßigen, rückenmarklosen Höflinge. Man gehe die Geschichte durch, und man wird sehen, daß alle, aber auch alle Revolutionen nur dadurch entstanden, weil die großen Talente außerhalb der Regierung blieben, die sie zuerst bekämpften und dann zuletzt verachten mußten. Sie alle hätten es vorgezogen, sie durch Reformen zu retten. Hutten, ehe er an's Revolutioniren dachte, richtete sich an Karl den Fünften und an den Churfürsten von Sachsen. Die Fürsten jener Zeit retteten sich nur durch Luther, dessen Partei sie ergriffen. Wäre Turgot am Leben und Minister geblieben, nie hätte Ludwig der Sechszehnte Krone und Haupt verloren; ja, hätte der Hof Mirabeau's Talent nicht verachtet, dieser allein hätte ihn gerettet. Freilich hätte er, wie Turgot, die Hofschranzen

zum Teufel gejagt und nur Männer von Gesinnung und Talent als Beamte angenommen.

Der Geist regiert die Welt, nicht das Geld. Regiert er sie nicht von den untern Stufen des Thrones, so beherrscht er sie von dem Schreibtische einer Mansarde. Seitdem die Welt besteht, ist sie immer durch einen Denker oder durch ein Buch ihren neuen Metamorphosen entgegengegangen. Am Anfang war das Wort. Es wird's immer bleiben.

In der Geschichte eines jeden Volkes zieht sich eine Hauptidee durch alle Phasen und Facten. Nicht von heute, noch von gestern strebt Deutschland nach Einheit; nur wiederholt sich in der Geschichte ein Factum nie zweimal auf dieselbe Art. Die Idee mag frisch und neu bleiben, ihr körperliches Gewand aber ändert sich je nach den Zeitumständen. Es wäre unmöglich, heute in Deutschland die Rolle eines Münzer's, ja, nicht einmal die Luther's in

derselben Art wieder aufzunehmen, noch unmöglicher wäre es, einen neuen Bauernkrieg beginnen zu wollen. Die meisten materiellen Beschwerden der Bauern sind, mit einigen Ausnahmen, in den Ländern Deutschlands erledigt, nur die große Idee der moralischen und politischen Einheit Deutschlands blieb mit den socialen Ideen Münzer's übrig. Diese in Ausführung zu bringen, ist nicht möglich, wenn sich die Demokratie nicht mit der Monarchie gegen die Aristokratie verbindet.

In dieser Hinsicht ist unsere heutige Lage fast dieselbe, wie zur Zeit des Bauernkriegs.

Der schwäbische Bund war nicht monarchisch. Er hatte den legitimen Herzog Ulrich verjagt, und obschon österreichisch, doch fast vom Erzherzog ganz unabhängig. Es war ein Bund der Aristokratie des Adels und des

Geldes, und deßwegen war er so unmenschlich grausam gegen das Volk; denn das Volk hätte sich mit dem Kaiser versöhnt und aller und jeder Aristokratie den Hals gebrochen. Erzherzog Ferdinand fühlte das einen Augenblick. Es gelüstete ihn, sich an die Spitze der Bauern zu stellen, aber es war halt ein Oesterreicher!....

Heute mehr als je sind wir die Sklaven des Adels und der Banquiers. Ein Rothschild regiert die Welt durch die Mittelmäßigkeit eines Ministers, dessen Glück er gegründet, oder durch die Bestechung zweihundert französischer Volkszertreter. Da, wo die Banquiers nicht herrschen, sind Junker und Polizisten unsere Zuchtmeister. Noch müssen die Priester der Vernunft, wie einst die Israeliten, mit der einen Hand die Kelle zum Aufbauen, mit der andern das Schwerdt führen; noch haben viele Mächtigen der Erde nur Ohren, um Schmeicheleien statt Wahrheiten zu hören;

Augen, um das Glück ihrer Höflinge, statt das Elend des Volks zu schauen, und zwei Hände, um zwei Taschen zu füllen; noch sind wir die Sklaven des glücklichen Wucherers, der adeligen Speculatoren, des heuchlerischen Priesters und des diebischen Geldwechslers.

Die Bauern erhoben sich gegen dies Alles im Namen des Kaisers. Unsere Pflicht ist es, dem größten deutschen Staate die Gefahr der Gegenwart und die schöne große Zukunft zu zeigen, wenn er unsere Wahrheiten und unsern Rath nicht mit dummer, schnöder Großsprecherei verwirft. Ich weiß, man wird mich preußisch schelten. Ich gestehe es. Außerhalb aller kleinlichen Localnationalitäten stehend, sehe ich für Deutschland sonst kein Heil. Ob diese oder jene Maßregel Preußens einzeln auch retrograd ist, das hindert mich nicht, die Zukunft zu durchdringen. Preußen muß vorwärts, auch wenn sein jetziger König nicht unter allen

deutschen Fürsten am meisten Geist und Talent hätte. Ich gebe sehr wenig auf mehr oder minder liberale Tendenzen eines Fürsten. Auf was vor Allem zu sehen ist, das ist sein Geist und sein Talent. Ein Fürst, der denkt, und sei er ein Tyrann, bringt einem Lande mehr Gutes, als die beste, mittelmäßige constitutionelle Seele, die durch lauter gute Absichten der Spielball einer Menge Schmeichler und Heuchler wird. Ja, ich bin preußisch gesinnt, aber nur im deutschen Sinne. Der König von Preußen gebe mir Vollmacht, zu schalten- und zu walten, und in drei Jahren lege ich ihm Deutschlands Krone zu Füßen, oder ich mache mich anheischig, meinen Kopf auf das Schafot als lügenhafter Prahler zu tragen.

Ja, noch mehr. Preußen bedarf dazu weder meiner noch anderer Hülfe. Es genügt, daß ich diese Idee hier klar ausgesprochen habe, um sie früh oder spät in Erfüllung gehen zu sehen.

Die großen Dinge werden nicht vorausgesagt, weil sie kommen, sondern sie kommen, weil sie vorausgesagt worden sind.

Alles, was in der Phantasie eines Menschen auftaucht, ist in dem praktischen Leben möglich; denn hätte es nicht existirt, oder würde es nie existiren, so würde es auch nicht in der Phantasie existiren können. Die Vernunft ist weiter nichts als die Abkühlung und die Refraction des Phantasieblitzes. Sie ist der kalte geformte Krystall des flüssigen heißen Gusses der Phantasie. Die Form aber ist das Wort, der Gedanke; die Phantasie selbst eine beständige Offenbarung Gottes. Darum sind alle großen Dichter große Propheten und die sichersten Staatsmänner der Zukunft.

Es gibt heute noch kurzsichtige Geschichtschreiber, die glauben, die Reformation habe Deutschlands Einheit gebrochen, ja, wie man

ein altes unbrauchbares Geschirr zerbricht, um ein schöneres, neues daraus zu machen. Luther ist ein Werkzeug der Vorsehung, und ist trotz seinen politischen Irrthümern einer der größten deutschen Männer. Einer kann nicht Alles! Ohne Luther und den deutschen Bauernkrieg wären Englands Denker und Staatsmänner nicht gekommen; ohne diese wären die französischen Dichter und Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts nicht gekommen; ohne diese wäre Friedrich der Große und die Revolution von 89 unmöglich gewesen; ohne diese endlich hätte Deutschland im Jahr 1813 nicht im Namen der Freiheit den französischen Despoten stürzen können; und so kommt es, daß durch eben diese beständige Abwechselung und Ergänzung Deutschland am Vorabend einer neuen Metamorphose steht, die längst schon in seiner Geschichte klar vor uns angedeutet und aufgeschlagen ist.

An Euch, Ihr deutschen Denker, Dichter und Schriftsteller, ist es jetzt, das Werk regelmäßig weiter zu spinnen. Der Dichter, sagt Schiller, steht auf des Königs Höhe. Suchen wir unsererseits, den König auf unsere Höhe zu stellen; wir können beide nur dabei gewinnen. Seien wir Hutten's, und sicherlich wird es nicht an Männern wie Sickingen fehlen.

Paris, im August 1846.

A. Weill.

Inhalt.

Seite

Vorwort III

Einleitung.

Der Geschichtschreiber und die Geschichte 1

Erste Abtheilung.

Durchbruch der Reform. Uebergang vom Religiösen zum Politischen 25

Vorspiel des Bauernkrieges. Herzog Ulrich von Schwaben 47

Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen . . . 65

Ausbruch des Krieges. Die zwölf Artikel. Herzog Ulrich's Versuche mit den Bauern 103

Thomas Münzer 131

Eröffnung der Feindseligkeiten 175

Seite
Fortsetzung der Feindseligkeiten. Einverständniß des Erzherzogs Ferdinand mit den Bauern 197
Der Markgraf Casimir und der Bischof von Bamberg 205
Rottenburg. Luther und Carlstadt 213
Erstes Auftreten Wendel Hippler's und Florian Geyer's. Jörg Metzler 225
Jäcklein Rohrbach. Anerbieten Götz von Berlichingen's 231
Die Blutrache zu Weinsberg. Reaktion der Mäßigungsmänner 241
Die Komödie in der Tragödie 261

Zweite Abtheilung.

Krisis. Wendel Hippler's Konstitution 267
Hippler's Vorschläge werden verworfen. Der Gaildorfer Haufen 275
Die schwarze Hoffmann. Kapitulation der Stadt Heilbronn. Götzen's Doppelsinn. Er ist zugleich Hauptmann und Gefangener der Bauern. Modifikation der zwölf Artikel. Bewegung am Rhein, Main, im Elsaß und in Lothringen 279
Der Weingarter Vertrag 299
Schlacht von Böblingen. Verrath der Stadt. Rache der Adeligen an den Weinsberger Schreckensmännern 307
Thomas Münzer's Triumph, Kampf und Untergang . 317

Seite
Treulosigkeit und Grausamkeit der Welschen. Blutbad in Zabern. Schlacht von Scherwiller 345
Niederlage der Bauern. Götzen's Verrätherei. Schlacht von Königshofen. Die Schweinhätze 357
Heldentod Florian Geyer's und seiner schwarzen Schaar 369
Die Sieger und die Besiegten 377

Einleitung.

Der Geschichtschreiber und die Geschichte.

Die Deutschen sind das erste Volk, das im Occident die Fackel der Vernunft mit Erfolg geschwungen. Im deutschen Bauernkrieg spiegeln sich alle Prinzipien, alle Keime, alle Kämpfe der französischen Revolution ab. Der moderne Geschichtschreiber, welcher Nation er auch angehört, muß, will er seine Mission nicht verkennen, an dieser großen Epoche einen Haltpunkt machen, um von ihrer Höhe die Vergangenheit und die Zukunft zu überschauen.

Die Wahrheit stirbt nie, sagt ein Weiser des Alterthums, so wenig wie die Sonne, die heute nur untergeht, um morgen glänzender, mächtiger wieder aufzugehen. An demselben Tage, an dem ein großer Mann

stirbt, wird ein anderer geboren, um sein Werk fortzusetzen, und dies Werk trägt um so schönere Früchte, weil es während dieses Zwischenraums in der Erde schlummerte und darin neue Wurzeln und neue Kräfte geschöpft hat.

Nun aber verhält es sich mit den Völkern, wie mit den einzelnen Menschen. Alle zusammen bilden eine große Armee, bloß durch Sprache und Costume von einander ausgezeichnet und dem Befehle Eines Gottes gehorchend, theils um das der Vergangenheit Abgewonnene mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen, theils um das große Reich der Menschheit durch Wissenschaft, Kunst und Industrie zu erweitern. Alle diese Menschen und Völker ersetzen und ergänzen sich gegenseitig; alle endlich sind solidarisch mit einander verbunden und für einander verantwortlich. Die Weltgeschichte ist die goldne Bulle der Menschheit, die Charte des Fortschritts, der synallagmatische Vertrag zwischen der Gottheit und dem Menschen, die Odyssee des Himmels und der Erde!

Geschichte schreiben heißt also nicht mehr oder minder interessante historische Thatsachen aufsuchen, sie abschreiben und der Welt etwas mittheilen, was Andere

früher besser gewußt haben, sondern die Vergangenheit ergründen, um die Zukunft vorzubereiten. Geschichte schreiben heißt die großen Thaten und die großen Männer der Vergangenheit ausbrüten, um die großen Thaten und die großen Männer der Zukunft ihrer Schale zu entlocken.

Um ein Historiker zu sein, bedarf es daher weder des Talents eines Tacitus, noch eines Gibbon; es genügt ein Mensch zu sein! Aber in diesem Menschen muß ein Herz, in diesem Herzen ein Prinzip, und dies Prinzip muß groß, edel, gerecht, unabhängig und befruchtend sein!

Jede historische Thatsache hat eine geistige Ursache. So klein, so unwichtig sie scheint, immer ist sie die Folge eines angeborenen Prinzips. Die Seele ist ein unauflösliches, ein unzerstörbares Zellengewebe von Ideen und Prinzipien. Möglich, daß diese so offenbarte Idee nicht alle Consequenzen gebärt, mit denen sie schwanger ist; aber deßwegen existirt sie nicht weniger. Wenn der Mensch auch nicht da wäre um die Gottheit zu erkennen, letztere würde nicht weniger bestehen!

Das Prinzip der Menschheit, sein göttliches Wesen, ist das beständige Fortschreiten zum allgemeinen Glück,

trotz Kampf und Hinderniß. Die Geschichte ist nur die auf Pergament geschriebene Probe von diesem Prinzipe; sie ist der Bienenkorb, woraus der Denker, dieser Priester der Menschheit, seinen Honig holt; sie ist die Gesetztafel aus Erz, auf der in unauslöschlicher Schrift die ewige, immerfortlaufende Offenbarung eingegraben ist; aber sie ist das Gesetz nicht selbst. Im Gegentheil! Das historische Factum ist nur der Sklave des Gesetzes. Das Gesetz — das ist das Prinzip selbst, jene Ausströmung des göttlichen Lichts; das Gesetz — das ist die Vernunft, dieser himmlische Blitz der Offenbarung; die That hingegen ist nur eine logische Consequenz davon! So wie aber Cuvier aus einem Knochen ein ganzes organisches Gesetz erfindet und zusammenstellt, eben so erräth der Philosoph und Denker in einem historischen Factum das ganze Prinzip, woraus es entsprungen, sogar, wenn dieses Prinzip in der Geschichte der Vergangenheit sich verloren hat. Und wer dies kann, der ist ein Geschichtschreiber!

Noch mehr! Nicht allein sieht der Geschichtschreiber in der historischen That die Idee, woraus sie entsprungen, sondern, indem er sich kühn auf die Spitze des Prinzips stellt und seine inneren Blicke um den

Horizont der Menschheit schweifen läßt, entrollt sich die Zukunft vor ihm, wie einst das gelobte Land vor Moses auf dem Berge. Ein Prophet sein, heißt ein logischer Denker sein, der die Gegenwart aus der Vergangenheit ableitet und die Zukunft als unvermeidliche Consequenz der Gegenwart voraussieht. Die Prophetengabe ist eine natürliche Intuition der Logik.

Es gibt nur einen Gott, es gibt nur eine Wissenschaft, es gibt endlich nur eine Vernunft, und das ist die Logik, (logos, verbum) das Wort. — Geschichte schreiben heißt also Prophet sein.

Man kann Geschichtschreiber, Prophet und Philosoph und doch ein Patriot sein. Der Historiker aber, der nur ein Patriot ist, ist gar nichts; denn er ist eine Lüge.

Was würde man von einem Arzt sagen, der, das allgemeine Gesetz des menschlichen Blutumlaufs läugnend, ein einzelnes Glied nehmen und, nachdem er es entfleischt, entknocht und entadert, mit Stolz ausrufen würde: „Seht, so ist der menschliche Körper!“ Das aber ist die Rolle eines exclusiv patriotischen Geschichtschreibers. Der Arzt hingegen, der nie das große, harmonische Gesetz der ganzen menschlichen Organisation vergißt, kann wohl seine ganze Thätigkeit einer

Spezialität des Körpers widmen und ist deßwegen nicht weniger ein großer Arzt.

In dem Reiche der Geschichte hat ein Volk fast eben so viel Werth, wie das andere; denn alle Völker zusammen machen erst einen organischen Körper aus. Gewiß sind Kopf und Herz in dem menschlichen Körper höhere Organe als Arm und Bein. Ein Mensch kann ohne Bein, aber nicht ohne Kopf leben. Eben so haben gewisse Völker in der geistigen Geschichte der Menschheit nie die Initiative ergriffen, aber nicht desto weniger sind sie zur Harmonie des Ganzen unentbehrlich. So geistreich ein Mensch auch sei, er wird doch in seinen Bewegungen gehemmt, sobald er den geringsten Schmerz im Fuße verspürt. Ebenso wird oft ein Volk, das an der Spitze der Menschheit steht, in seinem Schwunge durch die moralischen Krankheiten eines minder wichtigen Volks gehemmt, das einzeln nicht die geringste Aufmerksamkeit verdient. Ich wiederhole es, denn eine Wahrheit kann man nicht genug wiederholen: alle Völker der Erde sind eben so viel zusammenhängende Glieder der großen Menschheit, wovon ein jedes, je nach seiner Größe und seiner Lebenskraft zur Einheit des Ganzen beiträgt.

Diese Wahrheit wurde uns durch Jesus offenbart. Zwar lange vor ihm schon folgt die Geschichte derselben von Gottes Hand vorgezeichneten Spur und strebt nach demselben heiligen Zweck des Fortschritts. Aus Indien springt die Initiative des Gedankens nach Aegypten, kreuzt sich von da durch Athen und Rom nach Jerusalem, und bahnt sich durch die Offenbarung des Christenthums den Weg nach Europa.

Aber nur von diesem Augenblick an wird das menschliche Gewissen universell, das heißt allgemein menschlich, katholisch im ersten höheren Sinne dieses Worts. Bis zum Christenthum gab es nur eine Geschichte der Völker, von da aber fängt die Geschichte der Menschheit an. Jesus ist ein leuchtendes, himmlischstrahlendes Zentrum, das in die Vergangenheit sowohl, als in die Zukunft blitzt. Er ist der Brennpunkt der Weltgeschichte. Und es mußte so kommen! Nicht allein hat er uns die Geschichte der Zukunft durch die Idee der compakten, fest in einander verketteten Menschheit offenbart, sondern er hat uns auch die Geschichte der Vergangenheit erklärt und ihren Zweck deutlich dargethan. Das Licht, das er verbreitet, ist sphärisch und beleuchtet die ganze

Weltkugel. Jesus war zugleich Prophet, Geschichtschreiber, Philosoph und Logiker; und deßwegen ist er ein echter Gottessohn.

Jesus hat den Riß zur Menschheitsbahn vorgezeichnet. Es handelte sich nun den Schutt aus dem Wege zu räumen, die Moräste der Barbarei auszutrocknen, ganze Berge von Vorurtheilen zu durchstechen, dichte Wälder von Unwissenheit auszustocken, Brücken über Sümpfe und Gräben von Egoismus zu schlagen und endlich die brachliegenden Steppen des Geistes und des Herzens anzubauen.

Dieses war und ist noch der Zweck der Geschichte! Um diesen Zweck zu erreichen bedurfte es nicht allein tüchtiger Arbeiter, sondern auch höherer Ingenieure, Architekten und Bildhauer des Gedankens, das heißt, die Menschheit bedurfte vor wie nach der göttlichen Offenbarung, die durch die großen Geister der Geschichte, jene echten Jünger Jesus, beständig fortgesetzt und vervollkommnet wird. Es sind dies die großen Denker, die großen Schriftsteller, die großen Könige, in deren Busen Gott himmlisches Feuer goß, jene Menschen, wovon jeder Zoll ein Prinzip ist, die einzigen Träger der Menschheit, die Sklaven ihres

Gedankens, die, wie eine volle Aehre das Haupt zur Erde gebeugt, kein anderes Vergnügen als die Arbeit, keinen anderen Zweck als den Fortschritt erkennen; es sind dies endlich jene kräftigen, mächtigen Neuerer, die, wenn sie das Herz der Menschheit blutig umpflügen, es nur darum thun, um Samen für eine bessere Zukunft darin auszustreuen.

Diese Männer zeugt die Geschichte bei allen Völkern, und alle tragen zu dem allgemeinen Fortschritte bei. Nach wie vor dem Christenthum offenbart sich dieser Fortschritt in großen Individualitäten, in denen der Gedanke sich eingefleischt, und die bald hier, bald dort bei verschiedenen Völkern auftauchen, mit dem Unterschiede jedoch, daß die Nationen, obschon sich bekämpfend, von Zeit zu Zeit ihre innige Verbrüderung träumend ahnen und zusammen im Sturmschritt dem göttlichen Zwecke der Geschichte entgegeneilen.

So ist denn die Geschichte eines jeden christlichen Volkes nicht allein der Abglanz anderer christlichen Völker, sondern auch ein nothwendiger Theil, eine Lebensader davon. So hat z. B. die Geschichte der Reform und namentlich die des Bauernkriegs, eine fast größere soziale Wichtigkeit für Frankreich, als für

Deutschland selbst. In jedem Falle hat sie für Frankreich mehr Werth, als die Geschichte aller französischen Könige, von Hugo Capet bis auf Ludwig den Elften. Die Idee ist das Blut der Menschheit, ihr Lebensprinzip, und streng genommen ist die That Nebensache. Sie beweist uns nur oft, daß die Idee unterlegen, nie aber kann sie dieselbe vernichten. Für den Kampf eines Prinzips gibt es keine Grenzen der Zeit. Tausend Jahre scheinen ihm, wie der Gottheit, ein Tag zu sein. In Frankreich, England, Böhmen und Deutschland wurden die Bauern besiegt, die im Namen der evangelischen Idee der Menschenerlösung die Waffen für ihre Freiheit ergriffen; die Idee aber wurde nicht, konnte nicht besiegt werden, und zwei Jahrhunderte später trat sie triumphirend ihren Siegesmarsch durch die Zerstörung der Bastille an.

Geduld! Wir sind nur die unzählbaren Wellen und Wogen des Weltozeans der Menschheit. Wenn auch Millionen Wellen ächzend an den Riffen verenden oder sich in der Brandung in Schaum auflösen, das Meer verendet, stirbt nie. Vielmehr beugen Felsen und Berge das Haupt vor ihm und verschwinden zuletzt.

Die Weltgeschichte ist aber nicht allein das Weltgericht, wie Schiller sagt, sondern sie ist auch das einzige Buch der Weisheit und des Glücks. Beim Aufschlagen der Geschichte kann das Genie die merkwürdigen Worte Moses wiederholen: „Siehe, Leben und Tod lege ich dir vor. Wähle! Hier ist die Lehre und die Weisheit. Sie ist nicht im Himmel, daß du sagst, wer steigt hinauf, um mir sie zu holen; sie ist nicht jenseits des Meeres, daß du sagst, wer überschreitet es, um mir sie zu holen. Nein, sie ist vor dir selbst, sie ist in deinem Herzen!"

So wird der denkende Philosoph auch, der das Gerippe der Geschichte bei Seite legt und in ihr Mark dringt, bald einsehen, daß alle Völker, die eine große Rolle in der Geschichte gespielt haben und noch spielen, diese Rolle vorzüglich ihren großen Denkern, Dichtern und Philosophen verdanken. Als Italien Männer wie Arnold von Brescia, Dante, Savonarola, Galilei und Tasso aufzählen konnte, kämpfte das italienische Volk für seine Freiheit und stand an der Spitze der europäischen Bewegung; als Spanien eine Literatur hatte, so mager sie war, beherrschten seine Könige zwei Welttheile. Bald lief Deutschland Spanien und

Italien den Rang ab und zeugte Männer wie Wessalia, Reuchlin, Erasmus, Luther, Dürer, Hutten, Sickingen, Münzer, Carlstadt, Hippler. Auf der Stelle folgt die politische Freiheit der philosophischen Idee, und Deutschland schüttelt das römische Joch ab. England seinerseits bringt Dichter und Denker hervor, und der mächtige Philipp von Spanien beugt das Haupt vor der Königin Elisabeth und vor dem niederländischen Volk. Endlich kommt die Reihe an Frankreich. Montaigne eröffnet den Geisteszug. Schon unter Abälard hatte Frankreich die Initiative ergriffen, die Jacquerie war ein gutes Stück davon. Bald kamen Männer wie Corneille, Molière, Racine, Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Diderot, und von dem Moment an steht Frankreich an der Spitze Europa's. Nicht Richelieu und Ludwig der Vierzehnte erhoben Frankreich zu dieser Macht. Wäre dies aber auch der Fall, so wäre der König selbst nur der Abgesandte Corneille's und Molière's. Große Könige sind die Erstgeborenen großer Dichter und Philosophen. Friedrich der Große, aus Molière und Voltaire zusammengesetzt, wußte sehr gut, was er sagte, als er damals ausrief: „Wäre ich König von Frankreich, kein Schuß geschehe in Europa ohne meine Einwilligung."

Deutschland endlich, das seit dem Bauernkrieg das Denken vergessen hatte, erwacht aufs Neue, und während das revolutionäre Frankreich unter seinen Tyrannen und Soldaten verblutete, zeugt es Lessing, Kant, Herder, Schiller, Göthe, Jean Paul. Von diesem Augenblick an läuft Deutschland Frankreich den Rang ab und spottet seines Kaisers, unter dessen Scepter die Gallier sowohl ihre großen Männer, als ihre großen Prinzipien vergessen hatten.

Wie armselig ist dieser Kaiser mit seiner großen antiideologischen Politik. Er wußte nicht einmal, daß ein Volk ohne philosophisches Prinzip so wenig, als ein Mensch ohne Seele leben kann; er ahnte nicht, daß ein einziger großer Denker, ein einziger Dichter größere und dauerndere Eroberungen macht, als alle Armeen des ganzen Erdballs. Was ist uns von den Heldenthaten Alexander's geblieben? Aristoteles! Hat nicht Rom, das mächtige, kriegerische, siegreiche Rom, das Haupt vor einem nazarenischen Juden gebeugt? Napoleon war eine That, aber kein Prinzip! Ueberhaupt wird der Krieg nur durch die nothgedrungene Wehr geheiligt, oder wenn es gilt, die unveräußerlichen

Rechte der menschlichen Freiheit zu erobern. Da es aber jedoch kein absolutes Uebel gibt, so haben selbst die großen Eroberungskriege die Völker gezwungen, sich zu nähern, sich weniger zu hassen und eine Menge großer Vorurtheile zu verlieren.

Nie werde ich an den Fortschritt, an die Freiheit eines Volkes glauben, das nicht große Männer hervorgebracht oder noch hervorbringt. Spanien hat gut vierzig Revolutionen hintereinander machen, es ist lauter dumpfer Schall, Sturmwind, der Staub aufwühlt. Wenn Polen sich zerstückeln ließ, so geschah es darum, weil seine Nationalität keine Wurzeln in der Literatur hatte. Eben deßhalb steht die Zukunft Italiens noch in weitem Feld. Mag es Componisten, Sänger und Maler in Menge hervorbringen, Musiker und Maler sind Moll-Genieen, die in ihrer Art zum Fortschritt des Allgemeinen das Beste thun; nie aber können sie die Rolle der Initiatoren, der Erfinder, der Grübler, der Träger, der Denker endlich ersetzen. Der Gedanke, die Logik allein regiert und herrscht. Die Künste sind nur des Prinzips Himmelsboten, seine Engel in schöner Gestalt. So groß auch ein Mozart oder ein Michel Angelo ist, er kommt erst in zweiter Linie nach Genieen

wie Spinoza, Shakespeare, Molière und Schiller. Musik, Malerei und Bildhauerkunst sind wohl die Schleppträger, nie aber die Fackelträger des philosophischen Gedankens!

Es ist lächerlich sogenannte Staatsmänner zu sehen, die Philosophen und Denker Träumer nennen, sie, die allein die himmlischen Werkzeuge auf Erden sind. Es erinnert dies an Jesaias' Spruch: „Kann sich die Axt über den Hauer oder der Topf über den Töpfer erheben?" Was kümmert es einen Spinoza, daß man ihn Träumer nennt, oder daß man sein Genie erkennt. Er muß denken, arbeiten und der Menschheit die Gedanken geben, die Gott in seine Brust einhauchte. Wenn die Biene keinen Honig bereiten dürfte, würde sie sterben; ebenso der Seidenwurm, wenn man ihn zu spinnen verhinderte. Während der gewöhnliche Mensch, gleichviel König, Edelmann, Bürger oder Handwerksmann, seine Zeit verbringt, um zu denken an was er denken soll, und zwar um das Denken zu vergessen, umstrahlt ein himmlischer Blitz die Stirn des Genies. Göttliche Gefühle durchzittern seine Seele, über seinem Haupte öffnet sich der Himmel und gießt einen Regen von erhabenen Wahrheiten in sein Herz. Was für

Andere stechender Schmerz ist, ist für ihn nur eine geknickte Blume, die bald noch schönere, wohlriechendere und in größerer Zahl emportreibt. Nichts schlägt ihn nieder, nichts erschreckt ihn, nichts entmuthigt ihn. Er entsagt Aeltern, Familie, Vermögen, ohne eine Thräne zu vergießen; denn selbst Schöpfer und Gottessohn, haucht er allem, was er berührt, Leben ein, und seine Augen, die durch die Wolken der zukünftigen Jahrhunderte dringen, ergötzen sich zum Voraus an den Glückseligkeiten seiner Nachkommen; denn es sind *seine* Nachkommen, *seine* Kinder, die er mit dem Blute seines Herzens herangebildet, die er mit dem Safte seines Geistes ernährt hat. Weit entfernt, den Tod zu fürchten, erwartet er ihn ruhig, ernst und gefaßt; denn er kann sterben! *Der nur hat gelebt, der sterben kann.*

Ferner beweist uns die Philosophie der Geschichte, daß ein Volk, statt durch Territorialeroberungen zu erstarken, sich im Gegentheil nur dadurch schwächt. Es ist mit den Völkern, wie mit dem Individuum. Ein Mann von mittlerer Größe, aber gut gebaut, ist stärker, als einer, der sehr lang ist, und sei er noch so dick. Die Macht des Einzelnen, sowie die eines Volkes,

besteht vorerst in der inneren Freiheit, in der gehörigen Vertheilung seiner Funktionen und endlich in dem kühnen Streben nach dem wahrhaft Großen und Edelen.

Der Philosoph weiß durch seinen Instinkt, daß alle materielle Kraft unfähig ist, den Gedanken zu unterdrücken. Die Geschichte, die im Ganzen nur die Probe ist auf die Philosophie, beweist diese Wahrheit fast auf jedem Blatt.

Ihr Alle, die ihr euch zu jeder Zeit den großen Idealen des Herzens und des Geistes widersetzt habt, wähnend, es sei möglich, das siedende Rad der großen Fortschrittslokomotive anzuhalten; ihr, die ihr die logisch gezwungene, bessere Zukunft läugnet, schlagt die Geschichte auf.

Ihr habt nichts geglaubt, als Moses, vom Berge Horeb herabsteigend, die Befreiung seines Volkes und die Eroberung Palästina's verkündigte. Zu jener Zeit waret ihr die Aegypter!

Ihr habt nichts gesehen, als Jesus, der Zimmermannssohn, die Käufer und Fälscher aus dem Tempel jagte und der Welt die Erlösung der Menschheit verkündete. Damals hießet ihr die Pharisäer!

Ihr habt nichts verstanden, als Hutten und Münzer, sich auf das Evangelium stützend, die politische Freiheit Europa's verkündeten. Man hieß euch Pfaffen und Römlinge.

Ihr hattet nichts gelesen, als Rousseau und Voltaire, die würdigen Schüler Leibnitzens und Spinoza's, eine soziale Revolution verkündeten. Damals schalt man euch Aristokraten.

So seid ihr heute taub, stumm und blind, obschon Fourier schon vor dreißig Jahren die Geldaristokratie prophezeihte und eine neue Welt verkündete. Ihr seid immer dieselben, ob man euch Aegypter, Pharisäer, Pfaffen, Aristokraten oder Juden schilt.

Werdet ihr die Geschichte benutzen, die von Gottes Hand mit Feuer und Blut geschrieben wird?! Leider benutzen sie nicht einmal euere Feinde.

Sonst wüßten sie, daß ein Volk nie über seiner Regierung, ja daß es gewöhnlich unter ihr steht. Sobald ein Volk durch Prinzipien seine Regierung überragt, wird letztere von seiner natürlichen Schwere erdrückt.

Sie wüßten ferner, daß gekrönte Individualitäten auf das Steigen und Fallen eines Volkes sehr wenig

Einfluß haben, es sei denn, sie sind selbst große Denker und Dichter. Ein König, als solcher, ist es nur, wenn er der erste durch das Prinzip, durch den Gedanken ist. Stellt den größten Tyrannen dem Denker gegenüber; wenn letzterer weicht, so beweist er nur, daß er ein falscher Prophet ist. Ehe ein Volk sich von seinen Unterdrückern befreit (im Falle es unterdrückt wird), hat es zuerst sich von seinem Stolze, seinen Vorurtheilen, seinen Lastern und seinen mittelmäßigen Schmeichlern zu befreien.

Dank der Geschichte wußten sie ferner, daß ein bloßes beständiges Verneinen, wenn es auch siegt, ein Volk nicht glücklich machen kann; daß es nicht genug sei einzureißen, sondern daß man auch aufbauen muß; daß, wenn die großen Giebel auch von dem Staatsgebäude gestürzt, die wurmstichige Basis deßwegen nicht besser wird; daß alles Herumtappen in der bloßen politischen Sphäre eine wahre Danaidenarbeit ist; daß, um wahrhaft glücklich zu werden, die Menschen nicht allein Gottes Wort und des täglichen Brods bedürfen, sondern nur, wenn ein Jeder, sei er König oder Schuster, sich nach seinem natürlichen Triebe, so wie ihn Gott und die Natur in sein Herz legte, entwickeln kann.

Die Harmonie der Menschheit kann nur durch Contraste, nicht durch das Egalitätssystem hergestellt werden. Ein Jeder nach seiner Art, sagt die Bibel. Der Mensch bleibe in der Natur und ahme sie in allem nach, und es ist unmöglich, daß er unglücklich werde; denn Gott hat den Menschen zum Glück erschaffen.

Sie wüßten endlich, daß, wenn man mit einer Art einen Baum umhauen will, man einen Stiel dazu haben muß. Eine jede Partei, die fällt, muß selbst den Stiel zur Art liefern.

Je tiefer man daher in die philosophische Idee der Geschichte dringt, desto friedlicher, menschlicher wird man die Zukunft vorbereiten. Je mehr große Geschichtschreiber in einem Staat, desto mehr große Staatsmänner!

Die Philosophie der Geschichte und die Geschichte der Philosophie sind eins und dasselbe, ja die Vergangenheit der Geschichte wird oft nur durch die Idee der Zukunft enträthselt. Ich wiederhole es denn, Geschichte schreiben, heißt nicht Facta erzählen, sondern sie beleben, ihnen eine Seele einhauchen. Die Geschichte liefert Modells zu Statuen, Büsten und Miniaturen. Es muß der Geschichtschreiber

ein Prometheus sein, der nicht allein diese Modells verschönert, sondern auch ihnen die Gefühle, die Ideale seiner Brust und seiner Phantasie in heißem Guß einbläst; in einem Wort, der ihnen eine Seele gibt, die sie so der Unsterblichkeit überliefert.

Zwar wurde der echte Prometheus an Ketten gebunden und von Geyern zernagt; — aber es war dies auch aus Eifersucht der Götter!

Erste Abtheilung.

I.

Durchbruch der Reform. Uebergang vom Religiösen zum Politischen.

Alle Revolutionen und Bürgerkriege sind ein gezwungenes Resultat der Hartnäckigkeit der Gewaltinhaber. Sei es im Namen der Religion oder der Philosophie, die Menschheit schreitet beständig vorwärts, und wenn die neuen Ideen, die sie erzeugt oder verklärt, auf einen systematischen oder heuchlerischen Widerstand bei den Beherrschern des Staates stoßen, so entsteht aus diesem Zusammentreffen ein Blitz, auf den bald der Donner der Revolution folgt. Es sind dies die disharmonischen Symphonieen in dem großen Weltgedicht der Geschichte.

Wenn die Idee gezündet, verkörpert sie sich gewöhnlich in materielle Beschwerden. Der Mensch,

sowie ein Volk, ist ein beständiger Dualismus von Geist und Materie; letztere aber wird immer vom ersten beherrscht und regiert. Ein Volk kann materiell noch so unglücklich und gedrückt sein, wenn es geistig nicht zum Durchbruch kommt, wenn das Gewissen seiner Rechte sich nicht in ihm in Blut verwandelt, erhebt es sich nicht und trägt geduldig sein Joch. Der Geist aber läßt sich nicht bannen, noch in seinem Fluge aufhalten. Wäre dieses möglich, unsere Meister der Tyrannei in der Geschichte wären längst schon mit ihm fertig geworden.

Der Bauernkrieg war eine konsequente Folge der Befreiung des Evangeliums, nicht in dem Sinne, daß das befreite Christenthum Revolte und Anarchie predigt. Im Gegentheil! Die Bauern selbst in ihren zwölf Artikeln verwahren sich gegen eine solche Behauptung.

Der Krieg war die Folge des bestehenden Antichristenthums. Einmal in Brand, artete er, wie alles Gewaltthätige, in Exzesse aus. Jeder Widerstand gegen das Recht bringt Verderben; denn dieser Widerstand ist eben schon eine blutige Kriegserklärung.

Die Reform war nicht die Ursache selbst des Kriegs,

sondern das heilige Banner der aufgehenden Freiheit; sie war das magnetische Zentrum, worin sich alle Elemente der Erlösung, wie Perlen in einer Schnur, zusammenfassen; sie war der Brennpunkt der Einheit Deutschland's, und wird es ewig, auch im Frieden, bleiben.

Lange Zeit vor Luther's Auftreten blitzte es allenthalben in Deutschland. Die Buchdruckerei war der göttliche Funken, der magnetisch durch einen Schlag alle edle Herzen entzündete, und kaum leuchtete er, so las man in allen deutschen Gauen den feuerigen Wahlspruch: Kampf gegen Rom.

Dieser Kampf begann zwar nicht gleich durch das große Geschütz der Philosophie und der Religion. Eine Menge Plänkler und freiwilliger Schützen erklärte der Vergangenheit den Krieg mit Broschüren, Pamphlets und satyrischen Liedern. Einige dieser Schriften athmen den tiefen religiösen Geist der Zeit, sowie die Tauler's, Johom Ruysbod's, Thomas a Kempis' und Johann Wessel's, während Rosenblüt, Rollenhagen, Sebastian Frank und Thomas Murner blos das satyrische Feld bebauen und beständig heiße Lauge, in Geist gebeizt, auf die übelriechende Vergangenheit und Gegenwart

gießen. Der Witz ist gewöhnlich das Zeichen der Uebermacht des Geistes, der, seine Rechte kennend, großmüthig über seine Feinde lacht. Wenn ein Volk witzig wird, hat es schon gesiegt, und wehe den Widerspenstigen, wenn sie nicht selbst mitlachen.

Die Spottlieder dieser Zeit sind gewöhnlich plump und zynisch, aber sie sind um so mehr ein echtes Zeugniß des damaligen Volksgeistes *).

---

*) Hier nur ein Beispiel:

Herr Abt, der Tüfel ist im Spiel,
Daß man uns nit mehr opfern will.
Ich sag' an der Kanzel, was ich wöll,
Fom Fegfüer und von der Höll',
Und lüg', daß mir der Schweiß ausgeht,
Wie das im Arnold geschrieben steht;
Es ist verloren. Sie gend nit drum.
Wo ich im Wirthshaus zu ihnen kumm,
So heben sie an zu arguiren.
Will ich dann mit ihnen disputiren,
Das, so unsern Nutz betrifft,
So sprechen's: Er zeigt's mit G'schrift.
Und namlich die recht biblisch sy,
Und nit mit römischer Bubery.

Thomas Murner, der Franziskaner, bereiste ganz Deutschland, sang und predigte auf den Gassen, und Heinrich Bebel, ein echter Troubadour der Freiheit, sang Spottlieder, die er selbst dichtete und sie mit Zither und Grimassen begleitete.

Der Mann, der das ernste Wort mit dem satyrischen zu verbinden wußte, der erste Humorist Deutschlands war Ulrich von Hutten. Seine Briefe über die Dunkelmänner seiner Zeit werden ewig bestehen; denn zu jeder Zeit wird es mehr oder minder Dunkelmänner, leider eher mehr als minder, geben. Außerdem publizirte Hutten eine Menge politische und religiöse Broschüren, in denen der höhere Geist des Evangeliums beständig sich mit der großen Idee der politischen Freiheit und Einheit paart.

Hutten war der J. J. Rousseau des Bauernkriegs.

Sprich ich: es muß ein römisch' Ablaß sein,
So spricht der Buer: er sch . . . . drein.
So sprich ich dann: Bur, du bist jetzt im Bann,
So spricht der Bur: ich wisch' den A . . . dran.
Ich darf schier nimmer zu ihnen gahn.
Ich sorg' bi Gott, sie schlahend mich dran.

Neben ihm gab es auch einen Voltaire. Es war dies Erasmus von Rotterdam.

Erasmus war ein erklärter Feind der verdorbenen Geistlichkeit seiner Zeit. Er hatte viel Geist und noch mehr Kenntnisse; aber man braucht nur einige Zeilen von ihm zu lesen, um sich zu überzeugen, daß dieser Geist nicht von der Wärme des Herzens belebt wurde. So lange man ohne Gefahr witzig sein durfte, hatte Erasmus beständig ein philosophisch-ironisches Lächeln auf den Lippen und machte sogar Papst und Kaiser mitlachen. Von dem Augenblicke aber, als die Mächtigen und Reißig-fanatischen jener Zeit, des Spottes müde, die Leute wüthend fragten, warum sie eigentlich lachen, sobald die geringste Gefahr für den Geist entstand, schloß Erasmus seinen Mund, zog sich in seine Schweizervilla, wie die Schnecke in ihr Haus, zurück, sah den blutigen Kämpfen seiner Zeit theilnahmlos zu und verläugnete alle seine früheren Freunde, worunter der edle, großmüthige Hutten.

Erasmus wird durch die kernige deutsche Natur Johann Reuchlins beständig verdunkelt. Sohn eines Boten aus Pforzheim, erhob sich Reuchlin durch den Ernst seines Strebens sowohl, als durch seine tiefe

Gelehrsamkeit zu der Rolle eines Reformators, und Reuchlin hätte nicht einen Augenblick gezögert, mit seinem Leben für seine Ueberzeugung einzustehen. Was ihm fehlte, das war der Schwung der Leidenschaft, die, den Gedanken durchglühend, ihn auch sogleich verklärt, eine Eigenschaft, die Luther so groß und so mächtig machte. Von den Anhängern Rom's verfolgt und vertrieben, fand Reuchlin Schutz und Versorgung am Hofe des Churfürsten Albrecht, Erzbischofs von Mainz, dem edlen Freunde und Beschützer Hutten's, Sickingen's, Luther's, Dürer's *) und anderer Gelehrten und Künstler dieser großen Epoche.

---

*) Albrecht Dürer, der größte Künstler jener Zeit, war mit Leib und Seele der Reform zugethan. In seinen Memoiren über seine Reise nach den Niederlanden findet sich ein merkwürdiges Dokument hierüber. Als Luther nach dem Reichstage zu Worms von seinen Freunden nach Eisenach entführt wurde, ging das Gerücht, er sei, von Mördern angefallen, ein Opfer des Fanatismus geworden. Dürer, der zu derselben Zeit in Gent war und die falsche Nachricht von dem Tode Luthers erfuhr, war untröstlich, sperrte sich während vier Tage in sein Zimmer, ließ niemand zu sich ein und schrieb thränend einige Zeilen zum Andenken seines Freundes nieder. „Er ist dahin",

Der Erzbischof von Mainz war unter der hohen Geistlichkeit nicht allein der Reform zugethan. Johann, Bischof zu Meißen, predigte öffentlich evangelisch, und fand darin eine ganz andere Religion, als die des Papstes. Er jagte alle Ablaßkrämer aus seinem Sprengel. Der Abt von Einsiedel, Conrad von Rechberg, verwarf das Messelesen. „Wenn Christus wahrhaftig in der Hostie ist, behauptete er, so bin ich unwürdig, daß ich ihn anschaue, noch unwürdiger, daß ich ihn dem Vater aufopfere. Ist er aber nicht in der

schreibt er, „der von Gott und Jesu gewählte Apostel; er ist todt, der wahre Christ, der Apostel der Wahrheit, der Befreier Deutschland's, der neue Erlöser der Menschheit. Wer wird uns jetzt von der Tyrannei Rom's und der Sklaverei befreien? Wer wird uns das Evangelium und das Wort unseres Heilands predigen, wer kann ihn ersetzen? Kein anderer als du Erasmus. Heraus Erasmus, zeige dich, setze das Wort Gottes fort. Was ist das Leben gegen die Wahrheit und die Unsterblichkeit! Ach, wenn ich so gelehrt wäre wie du!"

Es ist höchst wahrscheinlich, daß der edle Dürer einen Brief dieser Art selbst an Erasmus schrieb. Wie muß der kalte Dialektiker, dem die Unsterblichkeit eben so gleichgültig wie der Papst war, gelächelt haben, als er den naiven Rath seines edeln Freundes las!

Hostie, wehe mir armen Menschen, wenn ich Brod an Gottes Statt dem Volke anzubeten darbiete."

Sechzig Jahre vor Luther erklärte Johann von Wesalia (er war in Wesel geboren), Professor an der Universität zu Erfurt, daß er die Dogmen der Kirche nicht anerkenne; daß der Ablaßhandel eine elende Schelmerei sei, daß der Papst nichts für die Seligmacherei der Seelen vermöge, daß Christus endlich weder Fasten, noch Beichte, noch Feiertage vorgeschrieben habe, und daß die einzige Beichte der Kirche in den Worten: „gehet, kehret in euch und lasset das Böse" enthalten sei. Er predigte ferner die Gleichheit aller Sterblichen durch die Taufe, und daß somit das Christenthum weder Sklaverei, noch Feudalität, noch Adelige, noch Leibeigene, noch Frohnden, noch Zehnten anerkenne. In seinen Reden schleuderte Wesalia oft seine Donner gegen die Päpste, erklärte sie fehlbar wie einen Corsar (der Papst Johann XIII. war in seiner Jugend ein Seeräuber), verwarf die Conzilien und alle sogenannten heiligen Bücher, das Evangelium ausgenommen.

Obschon alt und kränklich, wurde er vor die Inquisition geschleppt. Sein damaliger Freund und Mei-

nungsgenosse, Dieter von Ysenburg, Bischof zu Mainz, konnte ihn nicht retten, da er selbst im Verdachte der Ketzerei stand, der ihm fast seinen Bischofsstuhl kostete.

Wesalia starb auf der Folter.

Im Jahre 1498 wurde Savonarola, Nachfolger von Arnold di Brescia in Florenz, öffentlich von der Inquisition verbrannt. Vier Jahre später wurde der alte fromme Hilten zu Eisenach im Kerker zu Tode gemartert. Es waren der edlen Opfer genug gefallen. Die Reaktion mußte von selbst kommen.

Sonderbar und für unsere Zeit selbst höchst lehrreich!

Je mehr die neuen Ideen der Wissenschaft und der Philosophie wie Sterne in der Nacht funkelten, je mehr die Achtung vor der Geistlichkeit sich verlor, desto mehr Wunder und heilige Reliquien erfand die Inquisition, die gegen alle Beweisgründe der Vernunft keine andere Antwort hatte, als Gefängniß, Folter, Gift und Tod. Zugleich mit der Ausstellung heiliger, frischaufgefundener Reliquien und der Erfindung neuer Wunder predigten Rom und seine Geistlichkeit Kreuzzüge gegen die Juden, wähnend, dieser blutige Fanatismus werde den halberloschenen Glauben auf's Neue anfachen.

So erzählt der Chroniker Sebastian Frank, wie im im Jahre 1516 der Doktor Balthaser Hebemayer in Regensburg im Namen des Papstes Mord und Todtschlag gegen die Juden predigte. Nachdem die Häuser dieser Unglücklichen zerstört waren, drang die aufgehetzte Menge in die Synagogen und metzelte Männer, Frauen und Kinder nieder, die sich dorthin geflüchtet hatten. Die Synagoge selbst wurde der Erde gleich gemacht und an ihre Stelle eine Kapelle erbaut, die den Namen „die schöne Marie" zur Taufe erhielt. Die schöne Marie besaß das Wundertalent, alle Krankheiten des Körpers und des Geistes durch bloße Berührung zu heilen. Es war ein solcher Zulauf aus der ganzen Umgegend und sogar aus weiter Ferne zu der schönen Marie, daß die Priester erklärten, es reiche hin, im Angesichte der Kapelle auf die Kniee zu fallen, um von ihr erhört und geheilt zu werden. Der Unfug ward zuletzt der Art, daß der Magistrat der Stadt die Wallfahrten nach der schönen Marie unter Gefängnißstrafe verbieten mußte.

Im Jahre 1518, erzählt der Chroniker Anselm, bestachen die Predigermönche zu Bern den Glöckner der Kapelle zur heiligen Anna, damit dieser ihnen eine

Reliquie von der Hülle der Heiligen überliefere. Der Glöckner nahm das Geld, gab ihnen aber eine halbe Hirnschale eines gewöhnlichen Cadavers, der dann in rothe Seite einbalsamirt so manches Wunder vollbrachte. Albrecht von Stein brachte diesen Schatz nach Lausanne, allwo er vom Bischof selbst empfangen, eingesegnet und in großen Prozessionen der Menge gezeigt wurde. Von da aus wurde der Schädel, der vielleicht einem Diebe oder einem Ketzer gehörte, in heiliger Prozession nach Bern gebracht, wo der Magistrat ihn feierlich auf dem Altar der St. Annenkapelle beisetzte. Vergebens erklärte der Abt von Lyon, das Ganze sei ein Betrug; vergebens bestätigte dies der französische Gesandte selbst, die Hirnschale war einmal heilig, und das Volk opferte ihr Kerzen, Messen, Geld und Gut.

Auch die Kunst schien sich ganz dem Dienste des römischen Katholizismus zu ergeben, aber dieß war nur Schein. Dem scharfen Beobachter konnte es nicht entgehen, daß, obschon alle großen Maler jener Zeit religiöse Gegenstände wählten, sie dieselben jedoch in Auffassung und Farbe so behandelten, daß das Leben und Fleisch eine stille Protestation gegen die Dogmen der Kirche waren.

Die heilige Marie war seit dem berühmten Maler Raphael nicht mehr die entsagende Nonne, sondern eine scham- und tugendhafte Venus, in deren Seele der Glaube in verschämt-verklärter Liebe aufging.

Nichts desto weniger war der Kirchenluxus auf das Höchste getrieben. Die Statuen und Gemälde der ersten Künstler zierten die mächtig-riesigen Palläste der katholischen Religion, jene Dome, die ewig groß bleiben werden, die Altäre brachen unter den heiligen Gefäßen von Gold und Silber und manche der Kirchen, die wir heute noch bewundern, wurden gerade zu jener Zeit ihrer Vollendung nahe gebracht und schienen mit ihren kecken Thurmspitzen den Himmel herauszufordern.

Dieser Glanz war aber nur das Flimmern eines ausgehenden Lebens; es war dies die Pracht des römischen Leichenbegängnisses, und schon zimmerte eine frische, kräftige Jugend den Sarg, um die Leiche der Feudalität und des Pfaffenregiments großartig und mit Pomp zu begraben.

Der Kampf war zuerst religiös. Es mußte zuerst die Fessel des versteinerten Dogma's gesprengt werden, jener gottlosen Lehre, nach der das Leben ein beständiges, sündenhaftes Verbrechen, und Gott, der es schuf,

ein Stümper ist, jener Lehre, die Herz und Vernunft unter dem Knie eines despotischen, ignoranten Clerus erdrückte und zermalmte.

Diese Fesseln einmal zerhauen, so sprangen natürlich die politischen Rechte als ebenso viele erdrückte elastische Triebfedern von selbst hervor.

Luther war der Mann, der Deutschland und die Welt von der religiösen Tyrannei befreite. Andere, wie wir gesehen haben, haben ihm treulich vorgebaut, sogar in England und in Böhmen; er aber hing der Katze die Schelle an, sowie er sich selbst und richtig ausdrückt, und sie schellt heute noch.

Ich kann nicht umhin, hier die eigenen Worte Zimmermann's zu zitiren, dieses ersten deutschen Historikers des Bauernkrieges, im höheren Sinne dieser Bedeutung.

„Luther's große That war, daß er die Bibel verdeutschte, sie zum Volksbuch, zum Buch des Lebens im wirklichen Sinne, zum Buch der Welt machte.“

„Wie man auch über Aecht und Unächt des Einzelnen denke, die Bibel im Ganzen ist und bleibt die heiligste Verfassungsurkunde der Menschheit. Die einzige Lehre Christi, daß alle Menschen Geschwister seien,

Kinder eines Vaters, und als solche sich zu lieben die Pflicht haben, ist, wo sie im Leben wirklich würde, eine Freiheitssonne, kräftig genug, eine Welt zu erwärmen und zu beglücken. Diese Liebe schließt jede Knechtschaft, jeden Kastengeist und alle damit verbundenen Uebel aus."

„Man hatte die Völker Jahrhunderte lang in geistiger, besonders religiöser Unmündigkeit gehalten. Auf dieser Unmündigkeit beruhte der Despotismus. Es ist eine furchtbare Wahrheit, daß der Despotismus nicht nur in der Unwissenheit wurzelt, sondern auch Unwissenheit als seine Frucht trägt. Weil man die heilige Urkunde, die Bibel, den Menschen zu entziehen gewußt hat, war es leicht, sich für die Grundsätze des Despotismus auf die heiligen Schriften zu berufen, sich an die Bibel anzulehnen, als wär' es aus dieser geschöpft und von dieser so geboten."

„Luther gab den Völkern die Bibel wieder in die Hand. Sie konnten jetzt selbst sich daraus unterrichten, vergleichen, ihre Schlüsse ziehen. Der Despotismus konnte sich nicht mehr auf dieselbe berufen, wie früher, wo sie unsichtbar war; sie war wieder aufgefunden, sie war Volksbuch, die heilige Urkunde der Freiheit; denn

die Lehre Christi ist die Lehre der Freiheit. Sie verlangt Herstellung, Erhöhung und Anerkennung des Bildes Gottes in jedem Menschen, Anerkennung der Rechte und Ansprüche, die damit verknüpft sind. Den Menschen aber als Lastthier, als Sache behandeln, wie hieße das, das Ebendbild Gottes anerkennen?"

„So war der erste große Schritt zur Emanzipation gethan. Es ward Tag, die Täuschung war aufgedeckt, auf welche die Gewalten ihre Bedrückungen gegründet hatten. Das wahre christliche Prinzip mußte — so schien es — jetzt alle Verhältnisse des Lebens durchdringen und die Welt religiös und politisch umgestalten. Die Menschheit hatte zu denken angefangen und man mußte glauben, daß sie nicht bei Einem stehen bleiben, sondern alle Verhältnisse in den Kreis ihres Denkens ziehen werde. Die Weissagungen fingen an sich zu erfüllen. Kurz zuvor war die alte Atlantis, die neue Welt, wieder entdeckt worden; eben hatte man den alten, lang verlorenen Himmel wieder aufgefunden, und sollte unter diesem neuen Himmel nicht bald auch eine neue Erde erfunden werden? Sollte der Geist nicht alle Segel aufspannen, die Ketten des Hafens sprengen und hinaussteuern nach dem Gottesreich der Brüder-

lichkeit, nach dem gelobten Lande der Freiheit, das die Völker so lange in hoffnungsreicher Geduld unter Schmach und Leiden erwartet hatten?!"

„Der Kampfplatz war eröffnet. Es fragte sich, ob die neuen Ideen ohne Blut naturgemäß sich entwickeln, blos durch die Macht des Geistes von Innen heraus das Leben neu bilden, oder ob sie eine plötzliche, blutige Umwälzung hervorbringen würden."

Leider ist dies bei unseren Verhältnissen unmöglich. Der Geist, die Vernunft sind ihrer Natur nach friedlich und brüderlich gesinnt. Liebe, nicht Haß, ist ihr Element. Könnte der Geist sich seiner Natur nach entwickeln, würde die Vernunft auf keine materiellen Hindernisse stoßen; die Menschheit wäre ein friedlicher, stets im Wachsen begriffener Himmelskörper. Sie hätte weder Dummheit, noch Ignoranz, noch Fanatismus zu befürchten. Aber sie ist beständig mit dem Interesse im Kampfe. Wenn die Ignoranz herrscht, so wird sie sich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen, weil alle die Interessen ihrer Existenz an dieses Herrschen gebunden sind. Die Vernunft allein, diese göttliche Fee, ist von dem Irdischen unabhängig und opfert sich sogar das Nöthigste zum Leben; alles Andere hängt an

der Scholle und an Blut. Die friedlichen Entwickelungen des Fortschrittes sind und bleiben so lange unmöglich, bis die Mittel gefunden sind, einem jeden Menschen, so dumm und schwach er auch sei, eine sichere, angenehme Existenz, mit einer, seiner Natur zusagenden Arbeit zu verschaffen.

„Wir wollen wohl zugeben“, sagte ein Bauer jener Zeit, „daß eine Buche eine Buche sei; aber man lasse auch eine Eiche eine Eiche sein, sonst werden die Buchen mitsammt den Eichen umgehauen.“ In diesen paar Worten liegt mehr Weisheit, als in allen Büchern der theoretischen Philosophen; denn sie sind der Natur abgelauscht.

Auch ließen sich sogleich nach Luther's Erscheinung kriegerische Stimmen aus dem Volke hören, die gleich ins Praktische, das heißt in das Politische überschlugen. „Fürwahr“, heißt es in einer Volksschrift, „sie strecken den Gehorsam zu weit hinaus, machen ein gemaltes Männlein draus, haben die Welt bisher gar damit geäfft, es höflich herausgeputzt und gemustert. So man aber diesen Stichling im Grund ersucht, so ist er nichts, denn ein verlarvter Strohputz. Sie poltern und pochen viel auf ihre Herrlichkeit und Gewalt, vermöge

der Schrift — aber wo bleiben hie die Wehrwölf mit ihrer Finanz, die eine neue Beschwerde über die andere auf arme Leut' richten, heuer einen selbst gutwilligen Frohndienst, zu Jahr einen vergewaltigenden Muß daraus machen. In welchem Codex hat Gott, ihr Herr, ihnen solche Gewalt gegeben, daß wir Armen ihnen zu Frohndienst ihre Güter bauen müssen und zwar nur bei schönem Wetter, aber bei Regenwetter unserer Armuth den erarbeiteten blutigen Schweiß im Felde verderben lassen sollen? Gott mag in seiner Gerechtigkeit dies gräulich babylonische Gefängniß nicht gedulden, daß wir Armen also sollen vertrieben sein, ihre Wiesen abzumähen und zu heuen, die Aecker zu bauen, den Flachs drein zu säen, wieder heraus zu raufen, zu riffeln, zu rösseln, zu waschen, zu brechen, zu hecheln und zu spinnen, Erbsen zu klauben, Möhren und Spargeln zu brechen. Hilf Gott, wo ist doch des Jammers je erhört worden; sie schätzen und reißen den Armen das Mark aus den Beinen und das müssen wir noch verzinsen. Wo bleiben hie die Stecher und Renner, die Spieler und Bankerottirer, die da völler sind, denn die lotzenden Hunde?! Dazu müssen wir Armen ihnen Steuern, Zinsen und Gült geben und soll der

Arme nichts minder weder Brod, Salz, noch Schmalz daheim haben mit sammt ihren Weibern und kleinen unerzogenen Kindern. Wo bleiben hie die mit ihrem Handeln und Hauptrecht. Verflucht sei ihr Schandlehn und Raubrecht! Wo bleiben hie die Tyrannen und Wüthriche, die ihnen selbst zueignen Steuer, Zoll und Umgeld und des so schändlich und lästerlich verthun und verunwerthen, das doch Alles in den allgemeinen Seckel kommen und zu Nutz dem Lande dienen sollte. Und daß sich ja keiner dawider rümpfe oder gar flugs geht's mit ihm, als mit einem verrätherischen Buben, an's Pflöcken, Köpfen, Viertheilen. Da ist minder Erbarmen, denn mit einem wüthenden Hund. Hat ihnen Gott solche Gewalt gegeben, in welchem Kappenzipfel steht doch das geschrieben? Ja, ihre Gewalt ist von Gott aber so fern, daß sie des Teufels Söldner sind, Satanas ist ihr Hauptmann. Nur mit diesen Moabs und Behemoths (Vieh) weit hintan und weit hinweg ist Gottes höchstes Gefallen."

„Da ist minder Erbarmen, denn mit einem wüthenden Hund." In dieser Zeile liegt die Geschichte aller Revolutionen. Das Interesse hat von jeher das Recht

wie einen tollen Hund behandelt. So mußte es denn beißen, trotz seines Maulschlosses.

Und es biß und verfing sich sogar im Sprung; und es wird immer beißen und zwar tödtlich, so lange man es nicht wie einen Menschen, das heißt wie einen Gottessohn behandelt.

II.

Vorspiel des Bauernkrieges. Herzog Ulrich von Schwaben.

Schon einige Jahre vor den religiösen Wirren blies ein revolutionärer Wind von Böhmen herüber in die Gauen Deutschland's. — Die Fackel des Hussitenkrieges hatte Funken und Brände nach allen Seiten hin geschleudert, und überall war zündbarer Stoff genug, der, wenn er auch nicht hell aufflackerte, doch im Stillen beständig fortknisterte und gar nicht mehr zu löschen war.

Bereits im Jahre 1512 erstreckte sich eine geheime Gesellschaft über den Schwarzwald, das Elsaß und die Schweiz unter dem allbekannten demokratischen Namen: Bundschuh. In jener Zeit war es den Bauern, Leibeigenen und Taglöhnern verboten, weder Stiefel,

noch Halbstiefel zu tragen. Der Schuh allein war ihre gezwungene Fußkleidung. Dieses Zeichen der Sklaverei wählten sie instinktartig zum Banner der Befreiung. Einen Schuh, in ein rothes Fähnlein gestickt oder gemalt, war das Zeichen ihres Bundes. Dieser Schuh hieß Bundschuh und nach ihm die ganze Gesellschaft. In unserer Zeit warf man den Sprechern der französischen Revolution vor, sie seien ohne Hosen. Mit Stolz nannten sie sich die Hosenlosen (sans culottes) und so manchem Spötter zogen sie die Hosen aus.

Das Losungswort der Bundschuher war gewöhnlich folgendes. „Loset," fragte der Eine, „was ist nun für ein Wesen?" Darauf antwortete der andere Eingeweihte: „Wir mögen vor Pfaffen und Adel nicht genesen." Mehrere Versuche der Bundschuher wurden, wie bei allen heranrückenden großen Umwälzungen, zuerst in ihrem Keime erdrückt.

So wurde im Jahre 1512 der schwarzwälder Bundschuh, an dessen Spitze der kühne Bettler Joß Fritz stand, und der mehr als 2000 Mitglieder zählte, von dem Markgrafen Philipp und den Bürgern Freiburg's und Ensisheim's blutig gesprengt. Joß Fritz allein

flüchtete sich in die Schweiz, die anderen Häupter wurden entweder hingerichtet, oder langsam im Gefängniß zu Tode gemartert. Alle verloren Hab' und Gut. Aber mit dem Tödten einiger Menschen köpfte man die Idee nicht, die nach jedem Schlage kühner, lebendiger und kräftiger wieder auferstand. Zwei Jahre später verwandelte sich der schwarzwälder Bundschuh in den schwäbischen Armen Konrad oder Koonz, und obschon dieser Bauernbund von Herzog Ulrich ebenfalls gesprengt wurde, so war er doch die Hauptursache des Untergangs des schwäbischen Tyrannen und erstarkte einige Jahre später wieder unter dem Namen der evangelischen Brüderschaft.

Dieses beständige Wachsen und Schweben einer großen Idee, die von Provinz zu Provinz sich fortpflanzt, hier untergeht, dort mit neuer Kraft sich erhebt, beweist handgreiflich, daß alle Mitglieder eines Volkes an einer Seele hängen; daß der Schwarzwälder für den Schwaben, der Schwabe für den Franken sterben und leben muß; daß Provinzenabtheilungen, Separatnationalitäten der Natur und der Gottheit zuwider sind, und daß vor der Idee des himmlischen Prinzips überhaupt weder eine Nationa-

lität, noch eine Völkerabsonderung stattfinden kann. Was Franken, Schwaben und dem Elsaß war, das heißt das Wiederaufnehmen einer großen Idee, das sind sich beständig alle Völker. Alle haben einen Zweck, Alle sind blos einzelne Werkzeuge der Menschheit. Jeder Nationalhaß beruht daher nur auf Dummheit und Stolz und kompromittirt die gute Sache. Hätten die Bauern Deutschland's keinen Provinzialstolz gehabt, sie wären Sieger geblieben. So lange die Menschen alle sich nicht als Brüder einer Familie erkennen, sind sie der Freiheit und des Glückes nicht würdig.

Ulrich von Schwaben war ein romantischer, großartiger Tyrann. Er war jung, schön, wohlgestaltet, stark und kühn, aber seine schlechte aristokratische Erziehung hatte in ihm die schönsten Gaben der Natur verdorben und sie zum Theil zu Lastern umgebildet. In seinem sechzehnten Jahre schon unumschränkter Herrscher seines Landes, überließ er die Sorgen der Regierung einem Triumvirat ausgelassener Höflinge und ergab sich mit Leib und Seele dem Laster und dem Müssiggange. Der Luxus und die Prunksucht seines nomadischen Hofes — denn er war fast immer auf

Reisen — überstieg den Glanz des kaiserlichen Hofes; und in seiner Umgebung hörte man von nichts Anderem reden, als von Jagden, Orgien, Turnieren, Entführungen und sonstigen Staatsgeschäften dieser Art.

Ulrich nun, seine früh abgespannten Sinne zu kitzeln, um seine geilen Wünsche zu befriedigen, kannte weder Gesetz, noch Recht und schauderte vor keinem Verbrechen zurück. Er ließ seinen eigenen Minister, den Onkel des edelen Hutten, meuchlings um's Leben bringen, um, wie die Sage geht, seine Frau zu entehren, die er gleich darauf bubenartig mißhandelte. Nothzucht und Verführung war überhaupt das tägliche Brod an Ulrich's Hofe. Seine Mitprasser lachten darüber, wie über einen guten Spaß, und wehe den Aeltern oder den Geschwistern der Opfer, die sich darüber beklagten. Gebunden wurden sie vor den Hof geschleppt und da, oft halbnackt, dem Spotte und den Zoten einer besoffenen Höflingsrotte preisgegeben.

Ulrich's Sprichwort war: „Der Bauer ist ein Lastthier, das, wenn es unter der Bürde liegen bleibt, nur einige Peitschenhiebe braucht, um sich wieder zu erheben." Er stellte keinen Geistlichen an, der nicht ein guter Musikus war, was im Grunde eine verzeihliche

Grille gewesen wäre, wenn er sonst keine Laster gehabt hätte.

Seine Beamten, gewöhnlich schlechte, untreue Verwalter, aber vortreffliche Säufer, wurden von ihm, trotz aller Anklagen der Veruntreuung und der Pflichtvergessenheit, in ihren Stellen behauptet, ihre Ankläger hingegen auf die Folter gespannt.

Ulrich regierte kaum zehn Jahre, so war sein Land verarmt, sein Privat- und Staatsschatz erschöpft, und obendrein hatte er noch für einige Millionen Gulden Schulden, die er durch eine neue Taxe auf Fleisch, Brod und Wein zu tilgen hoffte.

Während aber der sorgenlose Herzog sich in dem Koth des Lasters herumwälzte und nur Minister hatte, um ihnen Geld zu fordern, dachten die Bauern, auf das Höchste getrieben, an ihr Heil und auf Mittel, sich dieser bübischen Tyrannei männlich zu entziehen. Unter dem Namen: der arme Konrad — eigentlich von dem schwäbischen Koan Rath, weil, wie Konrad sagte, er des Raths niemal genug habe — bildeten sie eine geheime Gesellschaft, in der zuerst nur Bauern, Taglöhner und Handwerker aufgenommen wurden; denn die Bauern fürchteten die städtischen Bürger ebenso,

und mit Recht, als den Adel. Man benutzte zuerst die Sonn- und Feiertage, namentlich die Kirchweihfeste, um sich singend, spielend, trinkend und jubelnd zu vereinen.

Aber unter dem Schein dieser fröhlichen Ausgelassenheit verabredeten sich die Verschworenen ernstlich über die Mittel und den Zweck ihrer Verbrüderung. Jedes Mitglied zahlte monatlich vier Kreuzer und legte einen Eid der Treue und der Verschwiegenheit ab. Das Geld verwendete der arme Konrad, um sichere Boten nach allen Gauen Schwaben's und Deutschland's zu schicken, Proselyten und Anhänger zu werben. Viele reiche Bauern sogar und Handwerker traten in kurzer Zeit dem Bunde bei, und als nach vierjähriger Arbeit und Sorge der arme Kunz (Koontz) die Maske abwarf und bewaffnet seine Beschwerden an die Sonne brachte, zählte er viertausend Mitglieder.

Hätte Ulrich nur die Bauern geplagt, die Bürger würden ruhig dem Spiel zugesehen haben; denn in der ganzen Geschichte kam es nie vor, daß städtische Bürger freiwillig und ohne Interesse die Partei des gemeinen Mannes ergriffen. Sie waren ihnen, mit Ausnahme der ärmeren, gedrückten Kleinbürger, beständig

feindlich gesinnt. Ulrich aber machte sich ebenso wenig aus den Bürgern und dem niederen Adel, als aus den Bauern; die Taxe, die er auf Fleisch, Wein und Brod schlug, betraf sie mehr noch, als die Landleute, die selten so gute Kost hatten; daher die verschiedenen Bürgeraufläufe in Tübingen und Stuttgart, das scheinbare Nachgeben des Herzogs und das Zustandekommen des sogenannten Tübinger Traktats.

Der Herzog hatte es sich gefallen lassen, einen Landtag auszuschreiben. Auf diesem Landtage aber hatten die Bauern, trotz ihrer gerechten Bitten, keine Stimme. Aus Furcht vor ihnen gaben die Bürger selbst von ihren Rechten nach, zeichneten den Tübinger Traktat, worin ein ganzer Artikel von Köpfen, Viertheilen und Rädern sich befand, gegen jeden, der von nun an sich nur rühren würde, um nach Recht und Gerechtigkeit zu fragen.

Es handelte sich nun um die Huldigung dieses Traktats, die nach verschiedenem Hin- und Herwackeln der Bürger von ihnen unterzeichnet, jetzt mit Gewalt den Landleuten aufgebürdet werden sollte.

In jenem Augenblicke waren Ulrich's Streitkräfte nicht stark genug, um den aufrührerischen Bauern die

Spitze zu bieten; denn obschon diese sich noch nicht in ihrer ganzen Macht gezeigt hatten, so wußte Ulrich doch, daß er es mit einem neuen Bundschuh zu thun haben würde, und daß auf ein Zeichen von den verschiedenen herumreisenden Häuptern eine große Anzahl Bauern bewaffnet erscheinen würden. Er benutzte jedoch die Zwischenzeit der Landtagsunterhandlungen ,um Reißige anzuwerben und erwartete tagtäglich die Hülfstruppen, die ihm seine Saufkameraden, der Pfalzchurfürst und der Markgraf Philipp von Baden zugesagt hatten.

Der arme Konrad war während des leidigen Unterhandelns nicht faul, er hatte fast in allen Städten Verbindungen, und als Ulrich die Bauern im Remsthal nach Schorndorf zu der neuen Huldigung ausschrieb, berathschlagten sie, ob man den Herzog tödten oder gefangen nehmen sollte. Die Meinungen waren getheilt und das war ihr Unglück. Jedoch erschienen sie, sieben Tausend an der Zahl, bewaffnet und in festgeschlossener Ordnung.

Ulrich sendete ihnen den verhaßten Marschall, einen seines verrufenen Triumvirats, entgegen, um ihnen die Huldigung vorzulesen. Er selbst blieb in Schorndorf

mit achtzig Mann. Es war dies am 27. Juli 1514 — ein Monat, der zu jeder Zeit harten Fürsten und Königen gefährlich war. — Still und lautlos standen die Bauern und hörten die ernsten Paragraphen ablesen. Nach und nach entstand aber ein immer steigendes Murren und Fluchen. Man hörte die Worte: Spitzbuben! Diebsvolk! Müssiggänger! Verräther! fallen; man warf dem Herzog sein Schwelgen und seine Prassereien vor. Ulrich, der dies erfuhr, beschloß, selbst vor die Bauern zu reiten und ihnen ihr freventliches Benehmen blutig einzutränken. So wenig Achtung hatte er vor dem gemeinen Manne, daß er glaubte, sein Federhut allein werde sie zum Schweigen bringen.

Kaum aber erschien er, so reiheten sich die Bauern in Schlachtordnung. Ulrich ritt hart an die ersten Reihen hin und redete ihnen zu, friedlich nach Hause zu gehen, um Aecker und Felder zu bebauen.

— „Damit aber kannst Du Deine Schulden nicht bezahlen", antwortete ihm ein Bauer.

Ulrich, der jähzornig war, drohte, sie mit Peitschen auseinander zu jagen.

— „Deine Geißeln", schrie ihm Konrad zu, „haben keine Knallschnüre mehr."

— „Jage zuerst Deine Gläubiger, Deine Schmarotzer, Deine Sänger, Deine Huren und Deine Hunde fort“, rief eine andere Stimme.

Der Herzog wurde blaßgelb vor Zorn. Er konnte kein Wort hervorbringen.

— „Wer es mit dem Herzog hält“, schrie der Marschall Thumb, „der trete hie her!“ Keiner wich . . .

Ulrich zitterte vor Wuth. Er hätte sich gerne gleich gerächt, aber da er fast allein war, zog er es vor, den Reißaus zu nehmen und gab seinem Pferde die Sporn.

In demselben Augenblicke fiel ein Bauer, Schlechtin Claus, seinem Renner in die Zügel. Veit, ein anderer Hauptmann des armen Konrads, schleuderte einen Wurfspieß auf den Herzog und fehlte ihn. — Schießt auf den Elenden, schrie eine Stimme, und zwei Schüsse fielen aus den Reihen nach der Richtung Ulrich's; dieser aber, Dank der Wildheit seines Pferdes, war schon aus der Schußweite.

Es ist außer Zweifel, daß, wenn die Bauern einstimmig gewesen wären, den Herzog zu tödten, er ihnen nicht entgangen wäre. Die wenigsten aber

stimmten für seinen Tod, einige nur für seine Gefangennehmung, die meisten waren unschlüssig.

Dennoch hatten durch diese Versuche die Kühnsten unter ihnen ihren Zweck erreicht. Die Bauern waren von nun an kompromittirt und mußten vorwärts, wenn auch nur auf eine Zeit lang.

Die Plane der Bauern waren in drei Artikel abgefaßt:

Der erste Artikel lautete dahin, nicht nur alle die Bauern und Kleinstädter im Herzogthum Württemberg, sondern auch alle umliegenden Landschaften von dem Joche der Fürsten, Bischöfe, Prälaten, der Burgherren und der Herren in den Reichsstädten zu erlösen, alle Steuern, Auflagen und Frohnden ganz abzuschaffen.

Der andere Artikel betraf Zeit und Mittel der Ausführung. Erst wenn der Bund 20000 Mann stark sei, sollte losgeschlagen werden. Klöster und Schlösser sollten der Gemeinde anheimfallen für ihre Armen.

Der dritte Artikel betraf den Herzog und seine Höflinge. Hierüber, wie bereits gemeldet, war der Bund getheilt und dies war die Ursache der Rettung Ulrich's.

Zugleich mit diesem Angriff im Remsthal entstanden

in den Städten Menterei und Auflauf. Ulrich ritt nach Stuttgart, das ebenfalls in Aufruhr war.

Die Bauern schlugen iht Lager auf den Cappelberg, wählten ihre Häupter, und ernannten Vollmar von Beutelspach zum obersten Hauptmann. Den Energischen unter ihnen schien der Augenblick gekommen zu sein, um Leben und Gut an die Freiheit zu setzen.

Ulrich jedoch, der eine düstere Rache brütete und die Bauern zu fürchten anfing, nahm jetzt seine Zuflucht zur List. Er entließ sein Triumvirat, die Hälfte seiner Höflinge, schien sich ernstlich um den Frieden und das Wohl seines Volkes zu bekümmern und machte den Bauern Friedensvorschläge auf Friedensvorschläge. Die Bürger schien er bereits besänftigt zu haben und überall baten die Philister selbst um Verzeihung, es einmal gewagt zu haben, aufzulaufen. Vergebens stellten die Klügeren unter den Bauern ihren Brüdern vor, daß man sich nicht auf das Wort eines Ulrich's verlassen könne, daß dies alles nur Heuchelei sei, daß man das Eisen schmieden müsse, wenn es heiß ist, daß der Herzog nur Geld und Truppen erwarte, um sich zu rächen; die gutmüthige, dämische Schwabennatur siegte. Die Bauern trennten sich, legten die Waffen nieder und

nahmen die Versprechung des Herzogs, daß sie sich wechselseitig Friede und sicheres Geleit verhießen, bis zu Anfang des eben zu Stuttgart versammelten Landtages, der die Beschwerden der Bauern erledigen sollte, für baares Geld. Zu bemerken ist jedoch, daß auf dem Cappelberg der Wein und das Brod ausging, und daß die meisten Bauern Familienväter waren, die Hab' und Gut zu verlieren hatten. Andererseits hielten plötzlich die Bürger in den Städten zu Ulrich, indem sie den Tyrann den Bauern vorzogen. Die Stadt Tübingen schickte ihm ein Fähnlein Knechte, 500 Mann stark, unter dem Befehl Ernst von Fürst. Balingen, Stuttgart, Cannstadt und Kirchheim thaten dasselbe. Würzburg, das gar nicht zu Württemberg gehörte, schickte ihm dreihundert bewaffnete Reiter, worunter siebenundsiebenzig Adelige. Die Reißigen des Churfürsten und des Markgrafen kamen endlich auch an. Ulrich konnte die Maske fallen lassen und seine Wuth an den alleinstehenden, jetzt bereits entwaffneten Bauern auslassen.

So hatten denn die Bauern, dem Traktate vertrauend, der ihnen sicheres Geleit versprach, kaum die Waffen niedergelegt, als Ulrich's Reißige meuchlings

in sie drangen, die Häupter gefangen nahmen, zum Theil erdrosselten und nichts als Brand und Mord, Diebstahl und Unzucht verübten. Ganze Städte, namentlich Schorndorf, ganze Gegenden wurden vogelfrei erklärt. Da war kein Unterschied zwischen Reich und Arm, zwischen Mann und Weib, zwischen Greis und Knabe. Wer sich nicht vor dem geringsten Lanzknecht des Herzogs niederbeugte, dem wurden die Beine abgemäht. Der Tübinger Traktat selbst erlag unter diesem Metzeln und bald sahen die hohen egoistischen Herren ein, daß sie Ulrich selbst das Schwerdt in die Hand gaben, womit er auch ihnen den Kopf vor die Füße legen könne.

In demselben Remsthal, wo Ulrich kurz vorher vor den Bauern floh, versammelte er ungefähr 3000 Bauern, woraus er 1600 gefangen nehmen ließ. Alles geschah auf's Gerathewohl, ohne Fug, noch Recht. Da nicht genug Ketten und Stricke da waren, so wurden sie wie Hunde zusammengekoppelt und von den Reißigen in finstere Gefängnisse geworfen, wo sie aus Hunger und Durst verschmachtet sein würden, hätten ihnen die Wachen nicht für Geld und gute Worte Brod und Wasser gereicht.

Am Montag, den 7. August, wurden die 1600 auf den Richtplatz geführt. Von Untersuchung und Recht war keine Rede. Sechsundvierzig, die sogenannten Rädelsführer, lagen in Ketten, die anderen fast alle halbnackt. Die Gefesselten forderten gleiches Recht für alle, die 1600 aber fielen auf's Knie und flehten um Verzeihung. Sie wurden in Gnaden aufgenommen, die 46 aber, obschon die rechten Rädelsführer die Flucht ergriffen hatten, wurden geköpft; denn Ulrich verlangte vorerst Blut, nachher dachte er um so mehr an's Geld. Die Güter der Flüchtlinge wurden eingezogen, jedes Mitglied des armen Konrad als verdächtig des Majestätsverbrechens angeklagt, und sogar derjenige, der einen Verdächtigen nicht angäbe, sollte nach Ulrich's Willen an Leben und Gut gestraft werden.

Noch zwei Bluttage hielt Ulrich. Am zweiten wurden Vollmar, der Oberst mit seinem Waibel, Fähndrich und noch sieben Bauern dem Scharfrichter übergeben. Am dritten ließ er ebenfalls einige Verdächtige enthaupten. Das Remsthal ward still wie ein Grab. Ulrich verbot sogar, zu reden und zu weinen, ja, um Geld und Mannschaft genug zu erhalten, ließ er Unschuldige auf die Folter spannen, bis sie erklärten, es

seien Flüchtlinge im Anzug, um ihn aus dem Lande zu jagen. So endete der arme Konrad. „Wieder eine Woge, die sich brach“, sagt Zimmermann, „aber der Strom ging vorwärts!“

Bald jedoch wurde Ulrich, nachdem er noch einige Meuchelmorde und Verbrechen verübt, wirklich von dem schwäbischen Bunde aus dem Lande gejagt. Er flüchtete sich nach der Schweiz, allwo er einige Häupter der Bauern traf, die er zum Tode verurtheilte und deren Gut er verpraßte. Herzog Ulrich, der Wütherich, wurde plötzlich ein Bauernfreund, sei es, daß er, durch das Schicksal gewitzigt, wirklich seine Verirrungen einsah, sei es, daß er, immer listig und falsch, kein anderes Mittel sah, um seinen Thron wieder zu erobern, als gemeine Sache mit den Bauern zu machen, die, so wie er, in offenem Kriege mit dem schwäbischen Bunde waren.

Herzog Ulrich ist der Held des dramatischen Vorspiels zum Bauernkriege, der gespensterartig fast in jedem Akte dieser Volkstragödie wieder zum Vorschein kommt. Ulrich ist ein fataler Geist, der beständig bei den Bauern spuckt, und der, so oft er erscheint, ihnen

Unheil bringt. Jede Berührung mit diesem Manne war der Freiheit gefährlich, ja, seine Freundschaft brachte den Bauern noch mehr Verderben, als sein Haß und seine Rache.

III.

Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen.

Die Geschichte, leider! liefert uns tausend Beispiele von berühmten Egoisten, die, mit den öffentlichen Interessen im Kampfe, gegen Wind und Wetter, gegen Tugend und Rechtschaffenheit, gegen Menschen und Dinge ihren Zweck verfolgen, und alles um sich her verkleinern und erniedrigen, um allein groß zu scheinen. Weil sie selbst nicht Größe genug in sich haben, um die Menge zu überragen, bedürfen sie eines Gestells;

Sei's ein Misthaufen oder ein Grab:
Wenn man sie nur sieht!

Hingegen gibt es neben diesen, theils zornentbrannten, theils blutbefleckten Gestalten große, edle, erhabene Persönlichkeiten, die nur für Wahrheit glühen, nur nach

Liebe streben, nur von Ergebung und Aufopferung leben; jene menschlich-göttlichen Gestalten, vom heiligen Feuer der Freundschaft und der Wahrheit entbrannt; jene auserkorenen Seelen, in denen sich die Zukunft der Menschheit abspiegelt, und die nur für das Schöne, Edle und Große kämpfen; jene himmlischen Instrumente endlich, die, sogar gebrochen, noch melodische Klänge verbreiten, die zuerst unbestimmt und ohne Form die Luft durchzittern, bald aber, als Gesänge und Lieder wiederkehrend, sich in die Brust der großen Dichter einsäuseln, damit diese sie dem Volke verschönert und verherrlicht wiedergeben, damit endlich das Wort zur That werde.

Noch hat bis jetzt niemand die Geschichte der Freundschaften großer Männer entworfen, die, wie das Zweigestirn Castor und Pollux, die wirkliche und ideelle Welt erleuchten und an dem düsteren Himmel der Weltgeschichte wie Karfunkeln blitzen. Und doch ist ihre Zahl nicht klein, seit Harmodius und Aristogiton, David und Jonathan, Alexander und Hephästion, bis auf unsere Zeit, wo das Ideal der höheren Freundschaft in Posa und Don Carlos von Schiller verewigt wurde.

In dieser Geschichte würde die Freundschaft zwischen Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen den ersten Rang behaupten. Sie hatte einen ungeheueren Einfluß auf den Bauernkrieg, und heute noch, nach drei Jahrhunderten, ist sie das Ideal deutscher Einheit und deutscher Freiheit, und wird es bleiben, so lange in Deutschland ein großes Herz in einer edelen Brust schlagen wird. Nie wird Deutschland, nie die ganze Menschheit ein höheres Banner fliegen lassen, als das, worauf Hutten mit flammensprühenden Worten schrieb: Durch Wahrheit zur Freiheit, durch Freiheit zur Wahrheit!

Mit Recht nennt man Sickingen die letzte Blüthe des deutschen Ritterthums. In ihm, in der That, vereinigte sich Tapferkeit mit Edelsinn, Geist mit Herz, Reichthum mit Macht. Nie mißbrauchte Sickingen, wie so viele sogenannte Ritter seiner Zeit, seinen Einfluß und seine Macht gegen Bürger und Bauer; immer, im Gegentheil, schützte er den Schwachen und den Unterdrückten gegen die Tyrannei und die Erpressungen der Fürsten, Ritter, Bischöfe und Mönche. Sein Ruf war europäisch. Als Franz I., König von Frankreich, sich um die deutsche Kaiserkrone bewarb,

schrieb er an Sickingen einen schmeichelhaften Brief, gerade so, als wäre dieser einer der Churfürsten gewesen; und in der That hatte Sickingen Einfluß auf die Kaiserwahl; denn sein Wort ward ebenso geachtet, als seine Tapferkeit und sein Reichthum. Uebrigens war es ihm zu jeder Zeit ein Leichtes, ein ganzes Bannheer zusammenzubringen, da der kleine Adel, von dem höheren beständig gedrückt, in Sickingen seinen natürlichen Beschützer erblickte und zu jeder Stunde bereit war, seinem Befehle zu gehorchen. Als nach der Wahl Karl's des Fünften zum Kaiser Sickingen in seinen Dienst trat, rühmte sich dessen der Kaiser im Angesichte von ganz Europa.

Sickingen's Instinkt war den Pfaffen jener Zeit so zuwider, daß Luther's Wort in seinem Herzen wie ein Funken in einer Pulverkammer losplatzte. An seinem wechselseitigen Hofe auf Landsstuhl und zu Ebernburg hielten sich lauter erklärte Geister, lauter Freunde des Lichts und der Wahrheit auf. Hier fand jeder verfolgte Geist ein sicheres Asyl; hier durfte jeder seine Meinung frei über Gott und Menschen äußern.

Auf der Ebernburg ließ Sickingen eine Druckerei einrichten, woraus fast alle Schriften jener Zeit, Bro-

schüren, Satyren, Uebersetzungen in alle Theile Deutschland's geschickt wurden. Ein charakteristisches Phänomen der neu aufgehenden Zeit des Geistes! Eine feste Burg ward zum Altar des freien Wortes. Von nun an werden Burgen und Schlösser immer überflüssiger werden: nicht mehr hinter Mauern und Schanzgräben wird sich die Unschuld und die Wahrheit verbergen, sondern hinter das Recht und die Vernunft, hinter das Wort Gottes, das die Freiheit Aller, die Erlösung Aller, das Glück Aller, in Hütten sowohl, als Palästen verkündet. Die Jerichoposaune der neuen Zeit ist der Geist! Er schmettert nicht allein Mauern, sondern sogar auch Tyrannen und Esel zusammen.

Sickingen selbst las fleißig in der Bibel und ließ sich die Schriften seiner Freunde vorlesen. Einer der ersten mit Hutten, begriff er die Unzertrennlichkeit des politischen und des religiösen Prinzips. Er sah in der Bibel nicht allein einen neuen Geist, sondern auch ein neues Reich.

Unter den Freunden Sickingen's ragen neben Hutten einige bedeutende Namen hervor, wie z. B. Hartmuth von Kronberg, ein edler Ritter, der sich in der einen Hand die Bibel, in der anderen ein Schwerdt

abmalen ließ; Dietrich von Dahlburg, Johann Hausschein, der unter dem Pseudonymen Oekolampad schrieb und wirkte; Martin Bucer, Kaspar Aquila, Johann Schwebel und andere. Oekolampad richtete auf der Ebernburg den ersten evangelischen Gottesdienst ein, lange noch vor dem in Wittenberg.

Am meisten Einfluß jedoch auf Franz hatte Hutten, sein Herzensfreund, der Mann mit dem Feuergeist, dessen Herz groß genug war, um eine ganze Welt darin zu umfassen.

Aus einer adeligen, mächtigen und reichen Frankenfamilie entsprungen, im Jahr 1488 geboren, wurde Hutten schon in seinem elften Jahre in ein Kloster geschickt; denn sein Vater, dem Rathe seines Bruders, ersten Ministers am schwäbischen Hofe, folgend, hatte den Knaben, trotz seines lebhaften Geistes, dem geistlichen Stande gewidmet. Kaum jedoch war der wilde Jüngling sechszehn Jahre alt, als er, von den Reizen der neuen Ideen eingenommen, aus dem Kloster, am Vorabend seiner Einweihung, entfloh, die Kutte von sich warf, den Degen zog und so singend und träumend in die Welt hinein lief.

Dieser unbesonnene Streich, wie die Philister es

nennen, zog ihm den Fluch seiner Aeltern nach, die ihn von nun an als ihren Sohn verläugneten. Es ist merkwürdig, daß alle Männer, deren Herzen, statt sich, wie ein Käfig um die Zeisige, um die Familienmitglieder zu schließen, für die großen Ideen der Menschheit und der Nation schlagen; daß alle diese Männer, seit Theseus und Moses, nicht allein durch ihre eigenen Familien bekämpft und in ihrem Fluge gehemmt wurden, sondern daß sie sich auch alle aus der Familie nichts machten, ja, sogar zum Theil sie mißhandelten und sich gewaltthätig von ihr losrissen. So auch Hutten. Statt sich über diese ungewöhnliche Härte zu ärgern, freute er sich deren in seinem Inneren.

Er sollte keine andere Familie, als die der Menschheit, keinen anderen Vater, als Deutschland haben. Und diese liebte er mit Leib und Seele.

Frühzeitig also von der Familie verstoßen, hätte Hutten Talente genug gehabt, um sich reichlich zu ernähren. Er hatte einen Degen, eine Feder, Geist und Muth, Dinge, die zu manchen Zeiten schon Gefährten des Glückes waren. Hutten aber war kein Günstling Fortuna's, sondern ein Werkzeug Gottes. Er sollte, er mußte durch die Schule des Unglückes, des Elendes

und der Erfahrung; er mußte durch das Feuer der Noth hart gebrannt werden; er, der adelige Jüngling, Neffe eines Ministers, mußte zum Proletarier werden, um an sich selbst das Unglück des Volkes kennen zu lernen. Und als Hutten sich erkannte, erkannte er ganz Deutschland in sich.

So durchlief denn der arme lustige Hutten ganz Europa, theils singend, theils fluchend, ja sogar bettelnd.

In Italien, wo er Schiffbruch litt und sich schwimmend rettete, wurde er von Räubern überfallen und seines letzten Pfennigs beraubt. Ja, um zu leben, sah er sich gezwungen, als einfacher Lanzknecht sich in Venedig anwerben zu lassen, wo er bald darauf krank ward und nie mehr ganz geheilt wurde.

Je mehr jedoch Hutten's Körper unter der Last der Arbeit und der Entbehrung sich beugte, desto kühner, höher war der Schwung seiner Seele, die nichts niederzudrücken, nichts zu trüben vermochte. Nach langen und mühevollen Trübsalen in der Fremde, nach so vielen harten Erfahrungen kehrte Hutten wieder in sein Vaterland zurück und wußte sich hier bald seinen Platz zu zeichnen. Gleich mit dem ersten Auftreten erscheint er als Mann, in der ganzen Kraft dieses Wortes; gleich

erkennen in ihm Gleichgesinnte einen großen Freund, Finsterlinge und Dummköpfe einen herkulischen Feind. Den Einen läßt Hutten nicht Zeit, um ihn zu loben, den Anderen, um ihn anzugreifen. Gleich von Anfang weiß Hutten was er will. Sein Wahlspruch ist und bleibt: Durch Wahrheit zur Freiheit, durch Freiheit zur Wahrheit. Ueberall auf seinen Reisen sah er die Wahrheit entstellt, entweiht, verfolgt und unterdrückt; überall sah er das Wort zur Lüge geworden, für das ein Mensch, die offenbarte Liebe, zum Heile der Menschheit sich an das Kreuz schlagen ließ; überall regierten Priester und Fürsten im Namen der Gewalt, des Betruges und der Lüge, statt im Namen des Rechts, der Vernunft und der Wahrheit. Die Religion der Liebe sah er zur Dirne herabgewürdigt, das Ebenbild Gottes, den Menschen, zum Zugvieh erniedrigt und Deutschland, sonst so groß und so mächtig, einst berühmt durch seine Kaiser und Dichter, Deutschland, sein Vaterland, sah er doppelt elend, weil es in sich selbst zerfallen, keinen Haltpunkt der Einheit, noch der lebendigen Zukunft in seinem eigenen Herzen fand.

Auch ist Hutten selten lyrisch und elegisch. Seine Muse schnaubt Rache, schwingt die Geißel, straft und

übt Gerechtigkeit. Jedoch haßt er seine Feinde nicht aus Menschenhaß, sondern weil er sie lieben möchte und nicht kann.

Mit seinem Adlerblick hatte er zuerst in Luther's Wort die neue deutsche Zukunft erblickt. Er, der die politische Freiheit von den Klauen des religiösen Fanatismus erdrückt sah, erkannte leicht, daß mit dem Evangelium auch das politische Reich erlöst werden müsse; ja, daß in ihm schon die magische Kraft der Nationaleinheit verborgen liege.

Statt daher, wie Luther, blos die Geistlichkeit anzugreifen, griff er die Mächtigen der Politik mit eben so viel Unmuth und Ernst, als die Klerisei an. Es war ihm ein Leichtes, zu beweisen, daß die politische Freiheit Hand in Hand mit der religiösen geht, und daß ohne politische Reform die religiöse nicht gar sehr von Dauer sein kann. Zugleich übersprang sein Geist mehrere Jahrhunderte und sah ganz Deutschland unter einem Kaiser vereinigt, als eine Nation, die kraft ihres gereinigten Glaubens und im Namen des heiligen Geistes des Evangeliums an die Spitze Europa's und folglich der ganzen Menschheit gestellt werden mußte.

Heute noch sind die Schriften Hutten's jung und

frisch. Was seine göttliche Phantasie in seiner, der trunkenen, träumenden Seele sah, das wird sich gewiß einst zur Gestalt ausbilden. Die Phantasien großer Männer sind Prophezeiungen der Gottheit; denn große Männer sind Boten des Himmels, und Alles, was sie sehen, ist der Spiegel der Zukunft, den ihnen die Gottheit selbst vorhält.

Hutten's Styl ist immer klar, markig, prägnant, vom Herzen kommend und zum Herzen dringend. Heute erst, nachdem die Ideen Hutten's fast zum Gemeingute aller Deutschen geworden sind, ist es möglich, Hutten's Genie wahrhaft zu schätzen. Ein Schriftsteller, der nach dreihundert Jahren noch jung ist, wird nie alt, nie vergessen werden.

Churfürst Albrecht II. von Mainz war der erste, der zu der Veredelung der äußeren Stellung Hutten's in Deutschland beitrug. Dieser Prälat, geboren als Fürst von Brandenburg, ebenso geistreich, als gelehrt, ebenso edel, als aufgeklärt, spielt überhaupt eine große Rolle, wenn auch nur eine passive, in der Geschichte dieser verhängnißvollen Zeit. Albrecht war der deutsche Medicis. Nicht jenen Fürsten gleichend, die, indem sie sich Beschützer der Kunst und der Künstler, der Wissen-

schaft und der Gelehrten heißen lassen, sich beständig mit schmeichelnden, heuchelnden Mittelmäßigkeiten umgeben, setzte Albrecht seinen Stolz darein, nicht allein seine Künstler königlich zu belohnen, sondern auch sie an seinen Hof zu ziehen, auf gleichem Fuße mit ihnen zu leben und ihnen mit Rath und That beizustehen. Auch war sein Hof der Sammelplatz aller großen und freien Männer jener Zeit.

Albrecht Dürer, Grünewald, Erasmus, Reuchlin reichten sich hier die Bruderhand, die schönsten und lieblichsten Frauen von Mainz standen ihnen als Geistesschwestern zur Seite. Hier endlich fand Hutten Ruhe, Freundschaft, Liebe und Ruhm; hier sang er seine schönsten Lieder, schwärmte er wonnig in der Blüthenphantasie seiner Ideale; hier endlich durfte, konnte er Mensch sein. Leider dauerte dies nicht sehr lange.

Auch drückt sich Hutten mit Begeisterung über den Churfürsten aus. „Wo", sagt er, „ist in ganz Deutschland ein wahrhaft gelehrter Mann, den Albrecht nicht kennt? Oder von welchem gelehrten und genialen Manne ist er jemals begrüßt worden, den er nicht mit seiner Gnade und seiner Freigebigkeit überhäufte? Wie sorgfältig hat er Reuchlin gegen seine Feinde, die

Finsterlinge, geschützt. Mit welcher Sehnsucht hat er nicht Erasmus zu sich berufen. Wie oft fragt er uns nicht nach den Arbeiten, nach dem Wohlergehen jedes guten Kopfes. Hier lacht man des Aberglaubens, hier herrscht die freieste Denkart, die freieste, menschliche Sitte. Die Schrift eines kölnischen Theologen, der gegen Reuchlin und andere Reformatoren loszog, warf Albrecht selbst mit den Worten in's Kaminfeuer: „„So müssen alle die zu Grunde gehen, welche so lästern."

Auch war dieser edle Mann den Lästerungen und den Verläumdungen seiner fanatischen Zeitgenossen ausgesetzt. Dieses jedoch hinderte den Mainzer Hof nicht, in die Ideen Hutten's und seiner Freunde einzugehen. Frowin von Hutten, Großhofmeister Albrecht's, Ulrich's Vetter, war wenigstens in die politischen Plane Hutten's und Sickingen's eingeweiht. Diese Plane entwickelten sich zuerst in Hutten's poetischem Geiste, als Utopie, als eine dichterische Phantasie; bald aber durch die Wogen der stürmischen Verhältnisse gehoben und von dem Feuereifer Sickingen's erwärmt, entkeimten sie der That als eine der schönsten Blüthen der deutschen Geschichte, die früh oder spät eine saatenreiche Frucht tragen wird.

Die innige Freundschaft Hutten's und Sickingen's fängt im Jahre 1519 an, wo Hutten den Mainzer Hof für den Ebernburger verließ. Mehrere Umstände beschleunigten die Abreise Hutten's von Mainz.

So tolerant und aufgeklärt der Erzbischof Albrecht war, so mußte er doch, gezwungener Verhältnisse halber, Ablaßbriefe verkaufen, die ihm sehr viel Geld eintrugen. Dieser Umstand, obschon er einen Flecken auf den Purpur Albrecht's wirft, beweist eben, so wie fast jedes Blatt in der Geschichte, daß die reinsten, edelsten Ideen der Menschheit am meisten an dem Interesse scheitern, und daß es für Wahrheit und Vernunft kein Heil gibt, bis die materiellen Interessen in der Gesellschaft so geordnet sind, daß wenigstens jeder Mensch die Sicherheit hat, durch seine Arbeit, die seiner Natur und seinem Talente entspricht, immer reichliches Brod zu haben. Albrecht zwar war nicht arm; aber gewöhnt, Andern zu geben und königlich splendid zu leben, konnte er es nicht über seine Gewohnheit bringen, der Erste zu sein, um einen Mißbrauch abzuschaffen, der ihm jährlich sehr viel Geld eintrug. Allerdings hatte Hutten recht, dieses an seinem Freunde zu rügen, Hutten's Natur war ganz heroisch; er hätte

keinen Augenblick gezögert, Millionen einer Idee zu opfern; denn Hutten war es gewöhnt, mit Wenigem zu leben. Sein Reichthum bestand darin, den Reichthum entbehren zu können, und in unseren Zeiten der Allherrschaft des Geldes ist dieses Vermögen unschätzbar für Jeden, der nicht allein einen Magen, sondern auch ein Herz im Leibe und ein Gehirn im Kopfe hat.

Albrecht hingegen, als Fürst geboren und erzogen, hätte sich weniger den Entbehrungen seines Standes unterziehen können. Sein Herz war schön, aber zart, sein Geist fein und hell, aber schwach. Es war etwas Weibliches in ihm, was ihn zu heroischen Entschlüssen unfähig machte. Dazu kam noch, daß Ulrich gleich nach Luther's Auftreten seine Pfeile, Schuß auf Schuß, gegen die Klerisei und ihren Reichthum abdrückte. In einer Broschüre gegen Rom heißt er die Päpste Schnurken, Tyrannen und Dummköpfe. Als auf dem Landtage zu Worms die Frage wegen einer türkischen Abgabe entstand, d. h. daß man unter dem Vorwande, die Türken zu bekämpfen, dem deutschen Volke neues Geld abzapfen wollte, schrie Hutten: „Die wirklichen Türken sind in Italien. Der Papst ist der Sultan, und sein Heer, das sind die Pfaffen.“ Der Papst verlangte

hierauf von Bischof Albrecht die Auslieferung Hutten's und dieser, um seinen großmüthigen Freund, der ohnedies mit dem Papste nicht in den besten Verhältnissen stand, nicht in Verlegenheit zu bringen, zog es freiwillig vor, den Mainzer Hof zu verlassen, und begab sich zu seinem Freunde Franz, der ihn schon mehreremale eingeladen hatte, nach Ebernburg zu kommen, um mit ihm Freud' und Leid zu theilen.

Ehe Hutten aber zur Reife seiner Entschlüsse gelangen konnte, mußte er noch so manche Probe aushalten und bestehen. Kaum bei seinem Freunde angelangt, starb sein Vater und hinterließ ihm ein beträchtliches Vermögen. Seine alte Mutter kam selbst und bat ihren Sohn, in das älterliche Haus zurückzukehren, sich zu verheirathen und überhaupt das stürmische Poetenleben für ein ruhig-sittiges Familienleben einzutauschen. Hutten war zur Zeit zweiunddreißig Jahre alt. Kein Wunder, daß der müde gehetzte Jüngling einen Augenblick gezögert hatte. Wenn er nur seine Vergangenheit der Zukunft gegenüberstellte, wenn er einen Blick in sein stürmisches, allbewegtes und meistentheils schmerzliches Jugendleben warf, so mußte in ihm der Gedanke aufsteigen, endlich das von den Winden ge-

peitschte Lebensschiff in einem sicheren Hafen zu bergen. Auch folgte er der sanften Mutterstimme und setzte den Fuß in das Vaterhaus, das er seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen hatte. Aber kaum hier angelangt, ging's auf's Neue los. Der Kampf zwischen Vaterland und Familie, zwischen Magen und Herz begann stürmischer, wilder als je. So Mancher wäre unterlegen! Man denke sich, hier eine flehende Mutter, die schmeichelnd ihren Sohn bittet, den gefährlichen Ideen der Zeit zu entsagen, den dornenbesäeten Weg des politisch-religiösen Krieges mit dem blumenbestreuten Familienfrieden zu verwechseln; dort in der Ferne wildes Geschrei, ein Kampf auf Tod und Leben, ein zweifelhafter Sieg, ein mächtiger, unversöhnlicher Feind, endlich ein Leben voller Pein, ein ewiges Fliehen, ein beständiges Kämpfen, das Leben eines gehetzten Wildes, das, von einer Meute fanatischer Hunde verfolgt, zuletzt unter dem Siegesgeschrei des religiösen Hallalis verendet.

Die Mutter wurde ohnedies von einer 18jährigen Braut unterstützt, schön, reizend, begütert, die mit ihrer süßen Stimme, mit ihren verschämt-schüchternen Blicken die Bitten der Mutter wiederholte. Wer an Hutten's

Stelle hätte lange gezögert? Wer hätte diesen sanften Bitten, diesen süßen Reizen, dieser verführerischen Zukunft widerstehen können? Wer hätte nicht seine Feder und sein Schwerdt von sich geschleudert, die Hand der Braut ergriffen, die Kniee der Mutter umfaßt und freudenthränend ihren Segen erfleht?! — Auch kämpfte Hutten mit sich selbst.

„Ich wirble mich," schreibt Ulrich, „um mich selbst, wie eine Schlange, die sich in den Schweif beißt. Ich weiß nicht mehr, wo und wer ich bin. Mein Herz ist verwirrt, mein Geist gelähmt 2c." Aber Hutten war der Mann, nicht lange zu zögern. In einem enthusiastisch-heiligen Moment schrie er: Jacta alea est. Der Würfel ist geworfen! Was ich begonnen, muß vollendet werden. Es ist wahrscheinlich, daß Hutten damals schon über die Ehe dachte, was er später darüber sagte.

In der That ist in unseren Verhältnissen die Ehe trotz ihres Sakramentes, für jeden Mann, der einen kühnen Geist und eine warme Seele hat, ein niederdrückendes Element.

Abgesehen, daß die Familie mit ihren tausend kleinlichen Verhältnissen und Interessen dem geistigen

Interesse des Staates fast beständig den Krieg erklärt, so drückt die Ehe den Dichter, den Staatsmann und den Künstler der Erde zu, und verhindert ihn, seine Blicke gegen den Himmel zu richten. Der Gedanke auch ist ein Heiligthum, ein Priesterthum, das immerwährend Ergebung und Verläugnung erheischt; während die Ehe, ihrer materiellen Verhältnisse halber, ein gezwungener Stachel des Egoismus ist. Zwar ist die Kette, an der die Eheleute gefesselt liegen, ziemlich lang; aber oft, wenn sie nicht gewaltsam zerhauen wird, verhindert sie den regelmäßigen Schwung des Geistes. Von dem Augenblicke an, wo Luther sich verheirathete, ward er Reaktionär, fürchtete er, seine Interessen zu kompromittiren. Die ganze Macht des katholischen Klerus liegt in dem Cölibat. Es ist dieses zwar gegen die Natur, aber Aufopferung des Interesses für eine Idee ist gegen die Natur der Ehe. Ob ein Priester der Religion oder ein Geweihter des Gedankens und des Fortschrittes, der Mann ist nicht mehr frei vom Augenblicke an, wo die Blüthe seines Geistes gleich zur Frucht der Materie heranreifen muß. Doch erfordert dieses eine Stärke der Seele, die nicht jedem Menschen gegeben ist. Man denke sich Hutten, ein

Mann in der vollen Kraft der Jugend, von einer Braut und Mutter umgeben, wie er sich selbst Rede stehen muß, wie er die zarte Hand des sanften Mädchens ergreift und ihr mit seiner gewöhnlichen Beredtsamkeit beweisen muß, daß es ihr Unglück wäre, wenn er sie heirathen würde. Du weißt nicht, mein Kind, sagte er ungefähr zu ihr, was es heißt, meine Frau zu sein. Ein so hübsches, aber zartes Geschöpf, wie du, würde sich an dem ersten Riff meines Schicksals verbluten. Du und die Mutter, ihr verlangt von mir, ich solle mich beruhigen, besänftigen; für mich aber ist Ruhe Tod! Bliebe ich hier, ich würde immer mürrisch, traurig, widerlich sein und euch unglücklich machen, ohne daß ich es wollte. Unmöglich wär's mir, zu folgen. Die Frauen sind nicht geschaffen, um Elend, Hunger und Durst auszuhalten, vielleicht gar Gefängniß und Tod. Wer aber meine Frau, mein Eheweib sein will, wer sich mit meiner Seele verschlingen, mit meinem Geiste verkörpern will, der müßte fast seiner ganzen Individualität entsagen; der müßte weder Gefahr, noch Sturm, noch Elend, noch den Tod fürchten. Wie oft schon habe ich ganze Wochen lang auf Stroh geschlafen, nichts als Brod und Wasser verzehrt. Dies

Alles kann wieder kommen; denn auf's Neue werde ich Deutschland durchreisen müssen. Mehr, als je, gilt es der Wahrheit und der Freiheit! Es ist also unmöglich, daß ich hier bleibe, und noch unmöglicher, daß du mir folgest. Und nachdem er sich gewaltsam von den weinenden Frauen entfernt hatte und wieder frei aufathmete, ertönte es in seiner Seele: Du hast keine andere Mutter, als Deutschland, keine andere Braut, als die Menschheit!

Zwei Tage nachher war Hutten wieder auf der Ebernburg bei seinem Freunde Sickingen.

Seine Absicht war zuerst, Luther in sein Interesse zu ziehen und ihm seine Plane mitzutheilen. Lange schon hieß es fälschlich, Luther und Hutten hätten sich gegen Papst und Kaiser verschworen. Dem war nicht also. Erst im Jahre 1521 versuchte es Hutten, persönlich mit Luther in Verbindung zu treten. „Wache auf, du edele Freiheit", so schrieb er ihm in seinem ersten Briefe, „wir haben dennoch hie Etwas ausgerichtet und fortgesetzt. Der Herr sei fürder auf unserer Seite und stärke uns, um dessen willen wir uns jetzt hart bemühen, seine Sache zu fördern und seine heilsame, göttliche Lehre wiederum lauter und unverfälscht hervorzu-

bringen und an den Tag zu geben. Solches treibt Ihr gewaltig und unverhindert, ich aber nach meinem Vermögen, so viel ich kann. Seid nur keck und beherzt und nehmt gewaltig zu und wanket nicht. Ich will Euch in Allem, es gehe, wie es wolle, getrost und treulich beistehen. Deßhalb dürft Ihr mir hinfort ohne alle Furcht Euere Anschläge kühnlich offenbaren und vertrauen. Wir wollen durch Gottes Hülfe unser Aller Freiheit schützen und erhalten und unser Vaterland von allem dem, damit es bisher unterdrückt und beschwert gewesen, getrost erretten. Ihr werdet sehen, Gott wird uns beistehen. So denn Gott mit uns ist, wer ist wider uns!"

Einige Zeit früher hatte Hutten eine Broschüre veröffentlicht, in der er deutlich für die Freiheit und die Einheit Deutschland's auftritt. „Zu deinen Gezelten, Israel", ruft er Deutschland zu, „die Tyrannei Rom's wird nicht mehr lange dauern. Schon ist die Axt dem Baum an die Wurzel gelegt. Muth, Muth, ihr Deutschen! Hindurch! Hindurch! Es lebe die Freiheit!"

Aus dem Briefe Hutten's an Luther, in dem der Politiker dem Priester räth, ihm seine Geheimnisse

anzuvertrauen, erhellt deutlich, daß Hutten zuerst wähnte, Luther sei ein Patriot, der seine politischen Plane hinter der religiösen Reform verberge. Es erhellt ferner aus diesem Briefe, daß Hutten geneigt war, seine eigenen Geheimnisse Luther mitzutheilen, um mit ihm als Bruder für Freiheit und Recht zu kämpfen. Ueberhaupt ehe Hutten zum Aeußersten, das heißt zur Revolution griff, hatte er alles versucht, die Mächtigen seiner Zeit zum friedlichen Fortschritte zu zwingen. Er richtete sich zuerst an den Churfürsten Friedrich von Sachsen, den Beschützer und Freund Luther's. Dieser aber, fromm und friedlich, schauderte vor der Kühnheit Hutten's zurück. Ulrich schrieb sogar an den frisch gewählten Kaiser, Karl den Fünften, den er dem Papst feindlich gesinnt glaubte, weil dieser gegen seine Wahl intriguirte. „Tag und Nacht", ruft er ihm zu, „will ich dir dienen ohne Lohn, manchen stolzen Helden will ich dir aufwecken, du sollst der Hauptmann sein, Anfänger und Vollender. Es fehlt allein an deinem Gebot." Aber Karl hatte schon einen geheimen Bund mit dem Papste geschlossen. Er stand übrigens in keinem Falle auf Hutten's Höhe. Was kümmerte den Spanier die Einheit und Freiheit Deutschland's! Nur

ein Mann war in Deutschlaad, der ihn verstand, der ihn begriff, der Deutschland's und seiner Zeit würdig war, und dies war Franz von Sickingen, der, nachdem Karl der Fünfte sich in Worms entdeckt hatte, mit seinem Freunde Hartmuth aus seinem Dienste trat, obschon dieser ihnen jährlich 200 Dukaten eintrug.

So waren denn die Freunde auf sich selbst beschränkt. Was sie an äußerer Kraft verloren, das gewannen sie an innerer moralischer Stärke. Es ist dies einer der großartigsten Momente der deutschen Geschichte. Zwei Männer ganz allein wagten es, eine ganze Nation zu regeneriren, und wahrlich, es gelang ihnen, wenn auch nicht für die Gegenwart, doch für die Zukunft. Ihr Plan war groß, aber einfach. Ganz Deutschland sollte ein Volk werden, im Namen der einzigen, wahren, christlichen Freiheit und unter dem Schutze eines einzigen Kaisers; und dieser Kaiser war ganz fertig da: es war Franz von Sickingen. War je ein Sterblicher der Krone würdig, so war es Franz!

„Wahrlich", schreibt Hutten an Erasmus, „eine größere Seele gibt es nicht in Deutschland. Ein Mann, wie ihn Deutschland seit lange nicht mehr gehabt hat. Ich hoffe gewiß, daß Franz unserer Nation große Ehre

bringen wird. Nichts bewundern wir an den Helden des Alterthums, was er nicht nachzuthun sich befleißigt. Er ist weise, beredt, thatkräftig, und Alles, was er spricht und thut, ist edel und groß. Gott segne die Unternehmungen dieses deutschen Helden!"

Sickingen selbst, von Hutten angefeuert, ging ganz in die Ideen seines Freundes ein. Dieser las ihm beständig die Bibel und die Meisterwerke der Alten vor. Er bewies ihm logisch, wie das morsche Staatsgebäude, auf Unvernunft der Einen und auf Unwissenheit der Andern gebaut, zuerst eingerissen werden müsse, um ein neues auf Wahrheit, Vernunft und Religion zu gründen. „Ist denn wirklich jemand kühn genug", rief Franz aus, „alles Bisherige einzureißen? Und wenn er den Muth dazu hat, besitzt er auch hinreichende Kraft?" Aber diese Zweifel bekämpften nicht lange seinen evangelischen Muth. Und als ihm Freunde Einwendungen machten, antwortete er: „Die Sache, die ich vertheidige, ist gar nicht bedenklich oder zweifelhaft, sondern die Sache Christi und der Wahrheit. Auch verlangt es das Wohl unseres Vaterlandes, daß Luther's und Hutten's Rathschläge gehört und der wahre Glaube vertheidigt werde." Von dem Augenblicke an, als

Franz entschlossen war, der Vorkämpfer der Wahrheit zu sein, bereitete er sich zum Kampfe vor, ja, seine heldenmüthige Ungeduld kompromittirte später sein Unternehmen. Er trat daher in Unterhandlung mit seinen Freunden, auf die er zählen zu können glaubte, und bald hieß die Ebernburg die Herberge der Gerechtigkeit.

Vor Allem galt es jetzt, Luther als Mitglied der Herberge zu gewinnen. Wer hätte auch an ihm zweifeln sollen. Auf der Ebernburg war alles zu seiner Bequemlichkeit eingerichtet. Franz und Ulrich hatten ihn bereits verschiedenemale dahin eingeladen. Dort war eine Buchdruckerei, dort konnte man nach Lust und Liebe denken, schreiben, drucken und sprechen. Wer hätte denken sollen, daß der kecke, muthige Reformator zurückhufen würde! War er doch längst schon als Revolutionär selbst aufgetreten; schrieb er doch im Jahr 1517 eine Broschüre voller Gift und Galle. „So wir Diebe mit Strang", sagt er, „Mörder mit Schwerdt, Ketzer mit Feuer strafen, warum greifen wir nicht vielmehr diese schädlichen Lehrer des Verderbens, als Päpste, Kardinäle, Bischöfe und das ganze Geschwärm der römischen Sodoma mit allerlei

Waffen an, und waschen unsere Hände in ihrem Blute. Man sieht es, Luther, wenn er angriff, nahm kein Blatt vor's Maul, und als politischer Revolutionär war er auch gar nicht übel. Doch so dachte Luther im Jahre 1517. Im Jahre 1521 hatte sich sein Muth bedeutend abgekühlt. Er schrieb ganz naiv: „So helf' uns Gott, daß wir unsere Freiheit erretten. Es gebe der Papst her Rom und Alles, was er vom Kaiserthum hat (weiter nichts), lasse unser Land frei von seinem unerträglichen Schälen und Schinden, gebe wieder unsere Freiheit, Gewalt, Gut, Ehre, Leib und Seele und lasse ein Kaiserthum sein, wie einem Kaiserthum gebührt."

Alles dieses wollte Hutten. Hatte er doch seinen Plan Karl dem Fünften mitgetheilt. Nur war Hutten der Meinung, daß der Papst und Rom gar nichts geben würden, und daß die Freiheit in allen Sprachen genommen werden muß. Sei's aus Vorsicht, oder aus Furcht, Luther sprach sich gegen alle und jede Gewaltmaßregel aus. „Ich möchte nicht, antwortete er, „daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte. Durch das Wort ist die Welt überwunden worden, durch das Wort ist die Kirche

erhalten, durch das Wort wird sie auch wieder in Stand kommen und der Antichrist, wie er seines ohne Gewalt bekommen, wird ohne Gewalt fallen."

Der erste Satz dieses Briefes ist wahr und tief, der zweite durch und durch falsch. „Wie, schrieb ihm Hutten, der Antichrist, die Hierarchie habe sich ohne Gewalt festgesetzt? Man müßte, um dieses zu behaupten, nie ein Blatt in der Geschichte studirt haben. Durch Gewalt, durch Krieg, durch das Unterdrücken aller Freiheiten, durch die empörendsten, barbarischsten Gewaltthätigkeiten, durch Betrug, List, Kerker und endlich durch Beil und Holzstoß hat sich der Antichrist der Welt bemeistert. Das Christenthum hat sich in Deutschland mit den Waffen in der Hand Bahn gebrochen. Seine Taufe ist eine Bluttaufe. Dem Priester geziemt es, das heilige Wort zu verbreiten, um Wahrheit und Freiheit zu verkünden; dem Ritter aber, das Schwerdt zu ergreifen, um Lüge und Knechtschaft auszurotten. Es war dies der letzte Brief Hutten's an Luther. Sein Ritterstolz hatte sich dem Theologen gegenüber in seiner ganzen Würde gezeigt.

In andern Worten schien er ihm zu sagen: „Man sieht's wohl, du bist doch nur ein Klosterbruder!“

Sickingen konnte auf den Adel zweiten und dritten Ranges zählen, der längst schon auf eine Gelegenheit lauerte, um das Joch der Feudalität abzuschütteln. Mehrere Ritter und Edelleute dieses Ranges waren der Reform zugethan. Im Frühjahr (1522) vereinigten sich in Landau die Herren von Kronberg, Schauenburg, Fürstenburg, Helmstätt, Gemmingen, Menzingen und noch mehrere Ritter aus Franken, Schwaben und am Rheine in der Absicht, einen Trutz- und Schutzbund für sechs Jahre zu zeichnen. Sickingen wurde zum Haupt des Bundes erwählt. Es war dies keine Verschwörung, denn Sickingen's Charakter war nicht der Art, um das Haupt einer geheimen Ligue zu werden. „Wir greifen mit offenem Visir an“, sagte er, „denn unsere Sache ist gerecht.“

Ulrich jedoch, der politische Kopf, sah wohl ein, daß der Adel allein nicht mächtig genug sei, um Kaiser, Fürsten und Prälaten die Stirne zu bieten. Er bezweckte daher, die Bürger und Städter für seine Sache zu gewinnen. Zu diesem Zwecke schrieb er eine besondere Broschüre. Der Adel sollte sich an die Spitze

der Bürger stellen und so vereint für die Freiheit Aller kämpfen. Noch mehr! Es war Hutten nicht genug, die Städter für die Sache der Freiheit zu interessiren, er sorgte auch für den armen Landmann, für den Handwerker und Taglöhner. Ein Mann, wie Hutten, konnte nichts halb unternehmen. Für ihn gab's weder Titel, noch Klassen. Er liebte alle Menschen als seine Brüder, und wenn er je einen Titel verlangte, so war es der eines Ritters des heiligen Geistes und der unterdrückten Menschheit. Um seinen Mitbürgern dies verständlich zu machen, schrieb er unter dem Titel Neukarsthans, oder Hans mit der neuen Karst, eine Volksschrift, ganz im populären Styl gehalten. Aber weder die Bürger, noch die Bauern waren für diese Idee reif. Hutten warf die Saat aus, aber Sickingen wartete die Ernte nicht ab. Einige Städte, so wie Straßburg, hatten freilich Geld und Mannschaft versprochen; dies alles konnte jedoch nicht so rasch gehen, obschon Hutten selbst den Rheingau und das Elsaß durchreiste und sich überall durch Wort und That Freunde und Unterstützung erwarb. Vergebens beschwor der alte Glör seinen Freund Sickingen, noch ein Jahr zu warten. Dieser hatte bereits unge-

fähr fünf- bis siebentausend Mann angeworben. Theils, um sie zu unterhalten, theils auch, um sie im Krieg zu üben, eröffnete der edle Ritter von Ebernburg den Krieg. Mit fünftausend Fußgängern, zweitausend Mann Reiterei und mit einer ziemlich gut bestellten Artillerie brach Sickingen den 1. September 1522 gegen Trier auf und erklärte dem Erzbischof Richard von Greiffenklau die Fehde. Diesem sollte der erste Schlag gelten. Im Fehdebrief sagt Franz, „er künde ihm den Krieg um der Dinge willen, die der Churfürst gegen Gott und Kaiserliche Majestät gehandelt habe." Dieses war der Hauptpunkt, alles Andere war nur Vorwand. In seinem Schreiben an die Bürger Trier's sagt er deutlich, „er komme, sie von dem schweren, antichristlichen Gesetz der Pfaffen zu erlösen und sie zur evangelischen Freiheit zu bringen."

Man sieht es deutlich, Sickingen zog das Schwerdt im Namen der Bibel. Er war der erste und auch der größte aller Helden der evangelischen Freiheit.

Daß der Trierer Zug nur ein Vorspiel war, erhellt schon daraus, daß keiner von den verbündeten Rittern, Grafen und Baronen mit beim Zuge war. Der große Krieg sollte erst auf's Jahr beginnen.

St. Wendel fiel gleich bei Eröffnung des Zuges, und am 7. September stand Sickingen's Heer vor Trier.

Die Gefahr für das alte Reichsregiment war groß, noch größer die Furcht. Die großen Herren zitterten an allen Gliedern, als sie diese wunderbare Mähre erfuhren. Ihnen entging Sickingen's Plan nicht. Auch riefen sie alle Lehnsherren unter die Waffen, und da sie trotz ihrer Ueberzahl immer noch Furcht hatten, so schickten sie sogar Boten an Franz. „Soll ich des Regiments alte Geigen noch einmal kratzen hören?" sagte Sickingen, als er die Boten in seinem Lager erblickte; und als sie ihn abmahnten, antwortete er zuerst, „er wisse, sein Herr und Kaiser werde nicht zürnen, ob er den Pfaffen ein wenig strafe und ihm die Kronen eintränke, die er von Frankreich gewonnen hätte." Im Laufe der Rede jedoch sprach Sickingen mehr von der Brust und sagte: „er wolle sich eines Thuns unterstehen, dessen sich kein römischer Kaiser unterstanden habe. Er selbst werde eine neue Ordnung im Reiche einführen. Von einer Entscheidung des Kammergerichts zwischen ihm und dem Erzbischofe wolle er nichts wissen. Er habe ein Gericht bei sich, mit

Reißigen besetzt, wo man mit Büchsen und Karthannen distinguire."

Aber Sickingen irrte sich. Er hatte auf Einverständnisse mit den Bürgern Trier's gerechnet und sich auf die reichen Vorräthe des Klosters St. Maximin verlassen. Letzteres setzte der Bischof selbst in Flammen. Die Bürger, durch die Besatzung des Churfürsten eingeschüchtert, rührten sich nicht. Die Zuzüge, die Sickingen erwartete, kamen nicht an. In Cleve und Jülich warb Ritter Renneburg vergebens für ihn. Der Herzog bedrohte jeden mit Verlust von Lehen und Leben, der Sickingen's Heere zuzog. Dasselbe geschah in Köln, wo der Bastard von Sombreuf für Franz warb. Michel Minkwitz, der von Braunschweig her ihm 1500 Knechte zuführte, wurde vom Landgraf Philipp von Hessen überfallen und besiegt. Es zog der Landgraf und der Churfürst Ludwig von der Pfalz Sickingen's Freund, mit einem Bannheer, 30,000 Mann stark, gegen ihn in's Feld. Unmöglich konnte Sickingen auf offenem Felde unter den Mauern Trier's gegen eine solche Uebermacht kämpfen. Er hob daher die Belagerung auf, entließ einen Theil seines Heeres

und zog sich in seine verschanzten Burgen zurück. Am 8. Oktober traf ihn schon die Reichsacht.

Seine Feinde warfen sich zuerst über Sickingen's Freunde her. Die Burg Kronberg bei Frankfurt, die Feste Hartmuth's, Sickingen's Schwager, wurde zerstört; ebenso das Schloß Saalmünster, das Frowin von Hutten gehörte. Selbst der Churfürst von Mainz wurde um 25,000 Gulden gebrandschatzt, weil er einen Trupp Sickingischer Pferde über den Rhein habe gehen lassen. Ueberall wurde einstweilen geplündert und gebrandschatzt, bis es auf Sickingen's Burgen selbst abgesehen war.

Sickingen's Sache war jedoch nichts weniger als verloren. Obschon seine Bundesgenossen ihn zum Theil verließen, so hätte er sich doch bis zum künftigen Frühjahr auf seinen wohlbefestigten Burgen halten können. Hutten warb in der Schweiz, die Straßburger erwarten nur seine Zurückkunft, um zu marschiren. Der Fürst von Fürstenberg hatte Hülfe und Entsatz versprochen. Balthasar Slör warb am Rhein, Franz Voß in Niederdeutschland, ja aus Böhmen sogar kam Geld und das Versprechen kräftigerer Hülfe. Hätte Sickingen sich bis zum Frühjahre halten können, so würde eine ganze

Armee den Belagerern in den Rücken gefallen sein. In diesem Augenblicke war Sickingen auf dem Landsstuhl, den die Fürsten belagerten. Das Schicksal aber wollte es anders. Am 30. April begann die Beschießung der Burg. Einige Tage nachher, als Sickingen nach einer Schießscharte ging, um den Sturm zu übersehen, traf eine Karthaune das Gerüst, worauf sich der edle Held stützte, und schleuderte ihn gegen einen spitzen Balken. Betäubt, tödtlich getroffen, fiel Sickingen zur Erde.

Seine Getreuen trugen ihn auf's Bett. Als er wieder zur Besinnung kam, klagte er über die Saumseligkeit seiner Freunde. Er sah, daß es jetzt zu spät sei, und daß die Burg sich nicht so lange halten könne, um Ersatz von Außen zu erwarten. Er schrieb an die Fürsten wegen der Uebergabe. Sie schlugen ihm freien Abzug ab. „Nun“, sagte Franz, „ich werde nicht lange ihr Gefangener bleiben.“ Und in der That, mit den Fürsten in die Burg trat auch der Erlöser Sickingen's ein. Der Tod bedeckte schon mit seinen Schatten das edle Gesicht des evangelischen Helden. „Ich dachte nicht so zu enden“, sagte er zu dem Pfalzgrafen, seinem ehemaligen Freunde, jetzt sein

Feind, der aber den Ernst des Augenblicks durch sein Stillschweigen zu würdigen wußte. Mit weit weniger Würde warfen ihm der Trierer und der Hesse seine Plane vor. „Ich habe jetzt einem größeren Herrn Rede zu stehen", antwortete Franz und jagte ihnen noch sterbend eine Schamröthe ein. Auf die Frage, ob er beichten wolle, antwortete er, „er habe Gott in seinem Herzen gebeichtet." Dies und der Name Hutten's waren seine letzten Worte.

Ein Jahr später brach der Bauernkrieg aus, an dem Hutten weidlich mitgearbeitet hatte. Mit einem Haupte, wie Sickingen, und einem Rathgeber, wie Hutten, wäre ganz Europa umgestaltet worden.

Man stelle sich den Schmerz Hutten's vor, als er den Tod seines Freundes in der Schweiz erfuhr. Wie vom Donner getroffen stürzte er zu Boden. Mit Franz starb seine Seele. Es blieb ihm nichts übrig, als ihm zu folgen.

Alles Unglück, alles Elend seiner ersten Jugend stürzte zum zweitenmale über Hutten her. Arm, flüchtig und unstät wanderte er von Dorf zu Dorf, um seinen zahlreichen Feinden zu entgehen. In Zürich schloß ihm sein ehemaliger Freund Erasmus nicht allein

die Thüre vor der Nase zu, sondern gab ihn noch auf der Polizei an, damit er selbst durch Hutten's Gegenwart nichts zu fürchten hatte.

Noch einmal flammte Hutten's Seele in ihrer ganzen Pracht auf. Die Verrätherei Erasmus' entlockte ihm zum letztenmale Töne des Unwillens aus der Tiefe seiner Brust. In einer letzten Schrift brandmarkte er den Verräther, sowie er es verdiente, und schlug ihn an das Kreuz der Verachtung. Es war dies sein letztes Aufflackern. Von Zwingli unterstützt, starb er bald im Pfarrdorf auf Ufenau, einer Insel, in seinem 35. Jahre. Er hinterließ weder Schriften, noch Bücher, noch Geld, noch Möbel, nichts als eine Feder.

„Deutsche Jugend“, rufen wir mit Zimmermann aus, „Kinder des Egoismus' und des liebelosen Genießens, in denen die Begeisterung für das Große aussterben will, gehe hin nach Ufenau auf Hutten's Grab und lerne dein Vaterland und die Menschheit lieben. Aber täusche dich nicht. Deiner wartet für diese Liebe nicht der Lohn dieser Welt. Zähle nicht auf das deutsche Volk, das undankbarste aller Völker.“

Erasmus lebte herrlich und in Freuden. Ihn ehrten Fürsten, Könige und der römische Papst. Luther, zuerst

der Mann des Volkes, später der Mann der Großen, ist wegen seines hohen, weltgeschichtlichen Verdienstes der Mann unserer Liebe und Verehrung. Aber Ulrich von Hutten, der allein größer an Seele und Aufopferung, als alle Reformatoren war, Hutten wurde von den Deutschen verkannt und ist dem Auslande ganz fremd geblieben!

Er, der Stand, Vermögen, Titel, Ruhm, Liebe und Friede dem Vaterlande opferte, der oft kein Kleid hatte, um seine Blöße zu bedecken, noch Brod, um seinen Hunger zu stillen, hat nach drei Jahrhunderten nicht einmal einen Grabstein. Vielleicht ist dies Vergessen ein Fingerzeig Gottes. Was ist für Hutten ein Denkmal aus Stein und Erz!

Wenn einst Deutschland einig und frei sein wird, sowie es vor dem Feuergeiste Hutten's und Sickingen's schwebte, dann erst wird man ihnen ein Denkmal ihrer würdig errichten. Einstweilen begnügen wir uns, ihr Angedenken heilig in unserer Brust zu wahren. „Ach", rief Camerarius, Melanchton's Freund, aus, als er den Tod dieser Männer erfuhr: „Es ist zum Verzweifeln; Hutten und Sickingen hätten die ganze Welt neu verjüngt!"

IV.

Ausbruch des Krieges. Die zwölf Artikel. Herzog Ulrich's Versuche mit den Bauern.

Damals mehr noch, als jetzt, war Deutschland in Provinzen, Markgrafschaften, Grafschaften, Fürstenthümer, Herzogthümer, Bisthümer und Churfürstenthümer eingetheilt. Fast jeden Schritt war ein anderes Land, ein anderer Herr, ein anderes Recht. Die Einheit bestand nur in dem Elend und der Unterdrückung des Bauern und gemeinen Mannes. Hierin gab es nur wenige Ausnahmen, und die Klagen über Frohnen, Zugeld, Gülten, Steuer, Brücken- und Straßengeld, Zehnten und sonstige gewaltthätige Bedrückungen waren überall dieselben, soweit die deutsche Zunge klang. Die Herren übten fast meistentheils selbst Gerechtigkeit. Alle

Klagen der Landleute wurden barsch, oft mit Kerker und Folter zurückgewiesen, und das geringste Vergehen nicht selten mit dem Tode bestraft*).

Die Ausnahmen unter dem Adel jener Zeit sind sehr selten. Wenn er zuletzt menschlicher wurde, so geschah's aus Furcht; denn die Bauern hatten bereits angefangen, zu merken, daß ihnen Gott den Kopf zu etwas anderem gegeben habe, als um ihn auf den adeligen Henkersblock zu legen, und daß am Ende die adeligen Hälse ebenso dünn, als die bäuerischen waren. Jedoch zählt die Geschichte einige wahrhaft edle und

*) Hier nur ein Beispiel, das Kürchner in seinen Frankfurter Archiven erzählt.

Ein Bauer hatte einige Krebse in dem Teiche des Herrn von Eppstein gefangen. Dieser ließ ihn gefangen nehmen und bestellte sich den Scharfrichter aus Frankfurt, um ihn, mir nichts, dir nichts, köpfen zu lassen. Der Scharfrichter jedoch wendete sich an den Magistrat, und dieser ließ dem adeligen Herrn sagen, er habe das Recht nicht, wegen eines solchen kleinen Verbrechens einen Bauer köpfen zu lassen. Vergebens! Der hohe Herr bestellte sich einen Henkersknecht von anderswo, und wer geköpft ward, das war der arme Bauer! Hochwohlgeborner Magistrat aber machte sich nichts wissen und schwieg. War's doch nur ein Bauer.

adelige Namen auf, die ebenso christlich-menschlich, als evangelisch-brüderlich dachten. Außer dem edlen Churfürsten von Sachsen waren Eberhard, Würtemberg's erster Herzog, und ein Herr von Einsiedel großartige Ausnahmen. „Gott, Schöpfer Himmels und der Erde", betete Eberhard auf dem Sterbebette, „ich bitte barmherziglich, du wollest mir zu erkennen geben, wann ich einmal meinen Unterthanen wider Recht gethan und überlästig bin gewesen, daß solches ihnen von meinem Hab' und Gütern wiederum erlegt werde; und wenn solches auch noch nicht genüget, so bitte ich, barmherziger Gott, daß du meine arme Seele nicht entgelten lassen wollest, sondern mich hie zeitlich strafen."

Heinrich von Einsiedel, der die Frohnen für unchristlich und unrecht hielt, wendete sich an Luther, um bei ihm Rath zu holen. Dieser aber antwortete: „Die Frohnen seien zuweilen zur Strafe auferlegt oder durch Verträge erlangt worden. Er könne sie also mit gutem Gewissen beibehalten." Dennoch hatte der edle Herr Gewissensbisse und fragte noch einmal an. Diesmal entblößte sich Luther ganz und zeichnet sich in einer Linie: „Der gemeine Mann", sagt er, „müsse mit

Bürden beladen sein, sonst werde er zu muthwillig.“ Einsiedel jedoch gehorchte auch diesem Rathe nicht und hob die Frohnen auf.

Es scheint, als wäre Helena von Rappolstein, Gräfin von Lupfen, der Meinung Luther's, daß man den gemeinen Mann mit Bürden beladen müsse, gewesen. Sie zwang ihre Bauern sogar, am Sonntage Erdbeeren und Schneckenhäuslein zu sammeln; letztere, um Seide darum zu wickeln. So geringfügig diese That war, sie war die erste Ursache des Bauernaufstandes im Schwarzwalde. Das Maaß war voll. Die Erdbeeren und Schneckenhäuslein waren der Tropfen Wasser, der es überlaufen machte. Bis hierher und nicht weiter ging die Sklaverei der Bauern.

Der Graf und die Gräfin von Lupfen saßen auf ihrem Schloß zu Stühlingen im Alpengau. Hier hatte unter Joß Fritz einst der Bundschuh gehaust, und jetzt versammelten sich hier wieder die Bauern von Stühlingen, Bondorf, Ewatingen, Bethmaringen und kündigten ihren Herren Frohnen, Jagdfall und Lehnspflicht auf. Hans Müller von Bulgenbach, ein Kriegsmann, der den Zug gegen den König von Frankreich mitgemacht hatte, wurde von ihnen zum Haupt gewählt.

Sie waren sechshundert den ersten Tag. Es war dies der 24. August 1524. Vier Wochen später waren sie viertausend Mann stark.

Sie machten ein dreifarbiges Reichsfähnlein, schwarz, roth und gelb, später gold; und diese Fahne ist heute noch das Banner der deutschen Einheit.

Andere Bauern und Bürger gesellten sich zu ihnen, und wie überhaupt das Volk für alles den richtigen Namen trifft, so tauften sie ihren Bund: die evangelische Brüderschaft. Jedes Mitglied des Bundes zahlte einen Batzen wöchentlich. Boten gingen aus in's Hegau, Breisgau, Suntgau, nach Schwaben, Franken, Thüringen, in's Elsaß, den Rhein auf- und abwärts, ja, sogar nach Frankreich. Ihr Auftrag war kurz, aber deutlich. Der evangelische Bund kündigte allen deutschen Brüdern an, „sie wollen ihren vielen Herren nicht mehr gehorsam sein, keinen Herrn haben, als den Kaiser, diesem seinen Tribut geben. Sie wollen alle Schlösser und Klöster zerstören.“

In diesen paar Zeilen athmet der Geist Hutten's und Sickingen's. Ha, wie hätte der edle Hutten aufgejauchzt, wenn er das Volk selbst für seine große Idee

in Bewegung gesehen hätte. Und wie anders hätte sich der Bauernkrieg gestaltet, wenn ein Mann, wie Sickingen, an seiner Spitze gestanden hätte! . . .

Den Bauern fehlte es überhaupt an einem großen Kriegshauptmann, um alle die zerstreuten Kräfte zu vereinen. Hingegen hatten sie ein großes, geistiges Haupt an Thomas Münzer, dem wir hier etwas vorspringen, um ihn in seinem helleren Lichte betrachten zu können.

Als Ulrich, Herzog von Schwaben, nach der Niederlage der Bauern seine Wuth an Adel und Bürger ausließ, verbanden sich diese unter der Benennung „der schwäbische Bund“, und jagten den Herzog nach der Schweiz. Dieser Bund, unter dem Schutze Oestreichs, war es jetzt, der sich gegen die Bauern rüstete. Zwar versprach er, ihre Beschwerden zu untersuchen, und lud sie zuerst gütlich, dann unter Drohungen ein, die Waffen niederzulegen und nach Hause zu gehen. Diese aber hatten sich lange genug von den großen Herren an der Nase herumführen lassen. Sie versprachen, zu unterhandeln und ihre Beschwerden in verschiedenen Artikeln vorzubringen; aber die Waffen legten sie nicht nieder, obschon diese zuerst nur in

Sensen, Gabeln, Hacken, Flegeln und Beilen bestanden.

Zuerst schienen sie den Herren auch nicht so gefährlich. Unterdessen rückte Hans Müller von Bulgenbach mit dem Schwarzwälder Haufen in's Bergthal und nach Bräunlingen, und hier stießen neue Schaaren der evangelischen Brüderschaft aus dem Hegau und dem Höri zu ihm.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich der evangelische Bund in ganz Deutschland. Thomas Münzer und seine reisenden Prediger fachten ihn allenthalben mit der Flamme ihrer Seele an. In Schwaben, Franken, Thüringen, am Rhein, am Main, an der Donau, von Basel bis an die böhmische Gränze erhoben sich die Bauern, schaarten sich in Haufen und wählten sich Häupter. Und wenn auch hie und da die Bauern sich täuschen ließen, den süßen Worten trauten und heimzogen, so erhob sich die Volksmenge um so kühner an anderen Orten.

Es war ein elektrischer Funken, der allenthalben zündete, und dieser Funke war das evangelische Wort, das durch Münzer's Feuermund zur Brandfackel sich

umgestaltete. Unglücklicherweise für die Bauern waren sie nur im Geiste, aber nicht in der That einig.

Die Herren und Adeligen, die anfangs den Bauernaufstand nicht für gefährlich hielten, bekamen nun allmälig Furcht. Es ward ihnen heiß um die Stirne; denn ihre Reißigen befanden sich in Italien, wo sie mit Kaiser Karl dem Fünften gegen Franz den Ersten, König von Frankreich, fochten.

Es beschloß daher der schwäbische Bund, ein Heer zu werben. Truchseß Georg von Waldpurg wurde zum Feldhauptmann gegen die Bauern ernannt. Neben ihm befahlen Rudolf von Ehingen, Wilhelm von Fürstenberg und Frowin von Hutten, ein Name, der ordentlich falsch neben dem eines Georg von Waldpurg klingt.

Erzherzog Ferdinand erklärte fast alle Bauern für vogelfrei und befahl seinen Reißigen, auf jeden Bauer zu fahen und *sie ohne Erbarmen zu verderben*; aber die Bauern wußten sehr gut, daß man keinen hängt, man hätte ihn denn; und nicht lange nachher führte der Erzherzog eine ganz andere Sprache und schien sogar, trotz des schwäbischen Bundes, einen Augenblick geneigt, den Krieg zu benutzen, um sich an die Spitze

Deutschland's zu stellen. Wenigstens stand er in geheimer Verbindung mit einigen Haufen.

Die Schwarzwälder Bauern hatten zuerst ihre Beschwerden in sechszehn Artikel aufgefaßt. Bald jedoch ging von Oberschwaben ein Manifest der Bauern aus, das, in zwölf Artikeln abgefaßt, die ganze Runde in Deutschland machte, und so zu sagen die Charta magna der Bauern ward.

Es ist dies ein religiös-politisches Bekenntniß, das mehr sagt, als alle Commentare über den Krieg. Folgendes war die Ueberschrift:

Die gründlichen und rechten Hauptartikel aller Bauerschaft und Hintersassen der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, von welchen sie sich beschwert vermeinen.

Einleitung.

Dem christlichen Leser Friede und Gnade Gottes durch Christum.

„Es sind viele Widerchristen, die jetzt wegen der versammelten Bauerschaft das Evangelium zu schmähen Ursache nehmen, indem sie sagen: Das sind die Früchte des neuen Evangeliums. Niemand gehorsam sein, an

allen Orten sich emporheben und aufbäumen, mit großer Gewalt zu Hauf' laufen und sich rotten, um geistliche und weltliche Obrigkeit zu reformiren, auszureuten, ja, vielleicht gar zu erschlagen. Allen diesen gottlosen, freventlichen Urtheilen antworten diese hier geschriebenen Artikel, sowohl, damit sie diese Schmach des Wortes Gottes aufheben, als auch den Ungehorsam, ja, die Empörung aller Bauern christlich entschuldigen."

„Für's Erste ist das Evangelium nicht eine Ursache der Empörung oder Aufruhren; dieweil es eine Rede ist von Christus, dem verheißenen Messias, dessen Wort und Leben nichts, denn Liebe, Friede, Geduld und Einigkeit lehret (Röm. 2). Also, daß Alle, die an diesen Christus glauben, lieblich, friedlich, geduldig und einig werden, so denn der Grund aller Artikel der Bauern, wie denn klar gesehen wird, dahin gerichtet ist, das Evangelium zu hören und dem gemäß zu leben. Wie mögen denn die Widerchristen das Evangelium eine Ursache der Empörung und des Ungehorsams nennen? Daß aber etliche Widerchristen und Feinde des Evangeliums wider solches Anmuthen und Begehren sich lehnen und aufbäumen, ist das Evangelium nicht Ursache, sondern der Teufel, der

schädlichste Feind des Evangeliums, welcher solches durch den Unglauben in den Seinen erweckt, damit das Wort Gottes, das Liebe, Frieden und Einigkeit lehrt, unterdrückt und weggenommen würde."

„Zum Andern folgt dann klar und lauter, daß die Bauern, die in ihren Artikeln solches Evangelium zur Lehre und zum Leben begehren, nicht mögen ungehorsam, aufrührerisch genannt werden. Ob aber Gott die Bauern, die da nach seinem Worte zu leben ängstlich rufen, erhören will, wer will den Willen Gottes tadeln? (Röm. 11.) Wer will in sein Gericht greifen? (Jesaias 40.) Ja, wer will seiner Majestät widerstreben? (Röm. 8.) Hat er doch die Kinder Israel, als sie zu ihm schrieen, erhört und aus der Hand Pharao's erledigt, mag er nicht noch heute die Seinen erretten? Ja, er wird sie erretten, und in Kürze. (2 Mos. 3, 14. Luc. 18, 8.) Drum christlicher Leser, lies die nachfolgenden Artikel mit Fleiß und nachmals urtheile."

Erster Artikel.

Zum Ersten ist unsere demüthige Bitte und Begehr, auch unser aller Wille und Meinung, daß wir nun

fürhin Gewalt und Macht haben wollen, eine ganze Gemeinde soll einen Pfarrer selbst erwählen und kiesen. (1 Timoth. 3.) Auch Gewalt haben, denselben wieder zu entsetzen, wenn er sich ungebührlich hielte. (Tit. 1.) Der erwählte Pfarrer soll uns das Evangelium lauter und klar predigen, ohne allen menschlichen Zusatz, Menschenlehr' und Gebot. (Apost. 14.) Denn daß uns der wahre Glaube stets verkündigt wird, gibt uns eine Ursache, Gott um seine Gnade zu bitten, daß er uns denselben lebendigen Glauben einbilde und in uns bestätige. (5 Mos. 17. 2 Mos. 31.) Denn wenn seine Gnade in uns nicht eingebildet wird, so bleiben wir stets Fleisch und Blut, das dann nichts nutz ist. (5 Mos. 10. Joh. 6.) Wie klärlich in der Schrift steht, daß wir allein durch den wahren Glauben zu Gott kommen können und allein durch seine Barmherzigkeit selig werden müssen. (Gal. 1.) Darum ist uns ein solcher Vorgeher und Pfarrer von Nöthen und in dieser Gestalt in der Schrift gegründet.

Zweiter Artikel.

Zum Andern: Nachdem der rechte Zehente aufgesetzt ist im alten Testament, und im neuen als erfüllt,

wollen wir nichts desto minder den rechten Kornzehent gerne geben, doch wie es sich gebührt. Demnach, man solle ihn Gott geben und den Seinigen mittheilen. (Hebräerbrief; Ps. 109). Gebührt er einem Pfarrer, der klar das Wort Gottes verkündet, so sind wir willens, es sollen hierfür diesen Zehent unsere Kirchpröbste, welche dann eine Gemeine setzt, einsammeln und einnehmen, davon einem Pfarrer, der von einer ganzen Gemeinde erwählt wird, seinen ziemlichen, genügsamen Unterhalt geben, ihm und den Seinen, nach Erkenntniß einer ganzen Gemeinde, und was überbleibt, soll man armen Dürftigen, so in demselben Dorf vorhanden sind, mittheilen, nach Gestalt der Sache und Erkenntniß einer Gemeinde. (5 Mos. 25, 1. Timoth. 5. Matth. 10. Cor. 9.) Was übrig bleibt, soll man behalten für den Fall, daß man von Landesnoth wegen einen Krieg machen müßte, damit man keine Landessteuer auf den Armen legen dürfte, soll man es von diesem Ueberschuß ausrichten. Fände es sich, daß eines oder mehr Dörfer wären, welche den Zehenten selbst verkauft hätten, etlicher Noth halber, soll der, welcher von selbigem zeigt, daß er ihn in der Gestalt von einem ganzen Dorfe hat, nicht entgelten, sondern wir

wollen uns ziemlicher Weise, nach Gestalt der Sache, mit ihm vergleichen (Luc. 6. Matth. 5.), ihm solches wieder mit ziemlichem Ziel und Zeit ablösen. Aber wer von keinem Dorfe solches erkauft hat, und dessen Vorfahren selbst sich solches zugeeignet haben, dem wollen und sollen wir nichts weiter geben, sind ihnen auch nichts weiter schuldig, als wie oben steht, unsere erwählten Pfarrer damit zu erhalten, nachmals ablösen, oder den Dürftigen mittheilen, wie die heilige Schrift enthält. Ob Geistlichen oder Weltlichen, den kleinen Zehent' wollen wir gar nicht geben; denn Gott, der Herr, hat das Vieh frei dem Menschen erschaffen. (1 Mos. 1.) Diesen Zehent' schätzen wir für einen unziemlichen Zehent', den die Menschen erdichtet haben. Darum wollen wir ihn nicht mehr weiter geben.

Dritter Artikel.

Zum Dritten ist der Brauch bisher gewesen, daß man uns für Eigenleute gehalten hat, welches zum Erbarmen ist. Angesehen, daß uns Christus Alle mit seinem kostbaren, vergossenen Blut erlöst und erkauft hat (Jesaias 53, 1. Pet. 1. 1 Cor. 7. Röm. 13.), den armen Hirten sowohl,

als den Höchsten, keinen ausgenommen. Darum erfindet sich in der Schrift, daß wir frei sind. Und wir wollen frei sein. (Weisheit 6, 1. Pet. 2.) Nicht, daß wir gar frei sein, keine Obrigkeit haben wollen, das lehrt uns Gott nicht. Wir sollen in Geboten leben, nicht in freiem, fleischlichem Muthwillen (5 Mos. 6. Matth. 4.), sondern Gott lieben als unsern Herrn, in unsern Nächsten Brüder erkennen, und alles das ihnen thun, was wir auch gern hätten, wie uns Gott am Nachtmahl geboten hat. (Lucä 4, 6. Matth. 5. Joh. 13.) Darum sollen wir nach seinem Gebote leben. Dies Gebot zeigt und weist uns nicht an, daß wir der Obrigkeit nicht gehorsam seien. Nicht allein vor der Obrigkeit, sondern vor Jedermann sollen wir uns demüthigen (Röm. 13.), wie wir auch gerne unserer erwählten und gesetzten Obrigkeit, so uns von Gott gesetzt ist (Apostelg. 5.), in allen geziemlichen und christlichen Sachen gehorsam sind. Wir sind auch außer Zweifel, ihr werdet uns der Leibeigenschaft als wahre und rechte Christen entlassen, oder uns aus dem Evangelium dessen berichten, daß wir leibeigen sind.

Vierter Artikel.

Zum Vierten ist bisher im Brauch gewesen, daß kein armer Mann Gewalt gehabt hat, das Wildpret, Geflügel oder Fische im fließenden Wasser zu fangen, was uns ganz unziemlich und unbrüderlich dünkt, eigennützig und dem Worte Gottes nicht gemäß. Auch hegt in etlichen Orten die Obrigkeit das Gewild uns zu Trutz und mächtigem Schaden, weil wir leiden müssen, daß uns das Unsere, was Gott dem Menschen zu Nutz hat wachsen lassen, die unvernünftigen Thiere zu Unnutz muthwillig verfressen, und wir sollen dazu stillschweigen, was wider Gott und den Nächsten ist?! Denn als Gott, der Herr, den Menschen erschuf, hat er ihm Gewalt gegeben über alle Thiere, über den Vogel in der Luft, und über die Fische im Wasser. (1 Mos. 1. Apostelgesch. 19, 1. Tim. 4, 1. Cor. 10. Coloss. 2.) Darum ist unser Begehren, wenn einer ein Wasser hätte, daß er es mit genugsamer Schrift, als unwissentlich erkauft, nachweisen mag. Solches begehren wir nicht mit Gewalt zu nehmen, sondern man müßte ein christliches Einsehen darein haben, von wegen brüderlicher Liebe. Aber wer nicht genugsame Beweise

dafür anbringen kann soll es ziemlicher Weise an die Gemeinde zurückgeben.

Fünfter Artikel.

Zum Fünften sind wir auch beschwert der Beholzung halber; denn unsere Herrschaften haben sich die Hölzer alle allein zugeeignet, und wenn der arme Mann etwas bedarf, muß er's um's doppelte Geld kaufen. Unsere Meinung ist, was für Hölzer, geistliche oder weltliche, die sie immer haben, und nicht erkauft haben, die sollen einer ganzen Gemeinde wieder anheimfallen, und einem jeglichen aus der Gemeinde soll ziemlicher Weise frei sein, daraus seine Nothdurft in's Haus umsonst zu nehmen; auch zum Zimmern, wenn es von Nöthen sein würde, soll er es umsonst nehmen dürfen, doch mit Wissen derer, die von der Gemeinde dazu erwählt werden, wodurch die Ausrottung des Holzes verhütet werden wird. Wo aber kein Holz vorhanden wäre, als solches, das redlich erkauft worden ist, so soll man sich mit den Käufern brüderlich und christlich vergleichen. Wenn aber Einer das Gut anfangs selbst sich zugeeignet, und es nachmals verkauft hätte, so soll man sich mit den Käufern vergleichen nach Gestalt

der Sache und Erkenntniß brüderlicher Liebe und heiliger Schrift.

Sechster Artikel.

Zum Sechsten ist unsere harte Beschwerung der Dienste halb, welche von Tag zu Tag gemehrt werden und täglich zunehmen. Wir begehren, daß man darein ein ziemlich Einsehen thue, und uns dermaßen nicht so hart beschwere, sondern uns gnädig hierin ansehe, wie unsere Aeltern gedient haben, allein nach Laut des Wortes Gottes. (Röm. 10.)

Siebenter Artikel.

Zum Siebenten wollen wir hinfür uns von einer Herrschaft nicht weiter beschweren lassen, sondern wie es einer Herrschaft ziemlicher Weise einem verleiht, also soll er es besitzen, laut der Vereinigung des Herrn und des Bauern. Der Herr soll ihn nicht weiter zwingen und dringen, nicht mehr Dienste, noch Anderes von ihm umsonst begehren. (Luc. 3. Theff. 6.) Damit der Bauer solch' Gut unbeschwert, also geruhlich brauchen und genießen möge. Wenn aber des Herrn Dienst von Nöthen wäre, soll ihm der Bauer willig

und gehorsam vor andern sein; doch zu Stund' und Zeit, da es dem Bauern nicht zum Nachtheil diene, und soll ihm um einen ziemlichen Pfenning den Dienst thun.

Achter Artikel.

Zum Achten sind wir beschwert, und derer sind viele, so Güter inne haben, indem diese Güter die Gült' nicht ertragen können und die Bauern das Ihrige drauf einbüßen und verderben. Wir begehren, daß die Herrschaft diese Güter ehrbarer Leute besichtigen lasse, und nach der Billigkeit eine Gülte erschöpfe, damit der Bauer seine Arbeit nicht umsonst thue; denn ein jeglicher Tagewerker ist seines Lohnes würdig. (Math. 10.)

Neunter Artikel.

Zum Neunten sind wir beschwert der großen Frevel halb, indem man stets neue Auffätze macht; nicht, daß man uns straft nach Gestalt der Sache, sondern zu Zeiten aus großem Neid und zu Zeiten aus großer partheiischer Begünstigung Anderer. Unsere Meinung ist, uns nach alter, geschriebener Straf' zu strafen, je nachdem die Sache gehandelt ist und nicht partheiisch. (Jesaias 10. Ephes. 6. Luc. 3. Jer. 16.)

Zehnter Artikel.

Zum Zehnten sind wir beschwert, daß etliche sich haben zugeeignet Wiesen und Aecker, die doch einer Gemeinde zugehören. Selbige werden wir wieder zu unserer Gemeinden Handen nehmen, es sei denn die Sache, daß man es redlich erkauft hätte. Wenn man es aber unbilliger Weise erkauft hätte, soll man sich gütlich und brüderlich miteinander vergleichen, nach Gestalt der Sache.

Eilfter Artikel.

Zum Eilften wollen wir den Brauch, genannt der Todfall, ganz und gar abgethan haben, nimmer leiden, noch gestatten, daß man Wittwen und Waisen das Ihrige wider Gott und Ehren also schändlich nehmen und sie berauben soll, wie es an vielen Orten in mancherlei Gestalt geschehen ist. Von dem, was sie besitzen und beschirmen sollten, haben sie uns geschunden und geschaben, und wann sie ein wenig Fug hatten, haben sie dies gar genommen. Das will Gott nicht mehr leiden, sondern das soll ganz ab sein. Kein Mensch soll hinfür beim Todfall schuldig sein, etwas

zu geben, noch wenig, noch viel. (5 Mos. 13. Matth. 8, 23. Jes. 10.)

Zwölfter Artikel.

(Beschluß.)

Zum Zwölften ist unser Beschluß und endliche Meinung, wenn einer oder mehre der hier gestellten Artikel dem Worte Gottes nicht gemäß wären, so wollen wir, wo uns selbige Artikel mit dem Worte Gottes als unziemlich nachgewiesen werden, davon abstehen, sobald man uns es mit Grund und Schrift erklärt. Und ob man uns gleich etliche Artikel jetzt schon zuließe, und es befände sich hernach, daß sie unrecht wären, so sollen sie von Stund' an todt und ab sein, nichts mehr gelten. Deßgleichen, wenn sich in der Schrift mit der Wahrheit mehr Artikel finden, die wider Gott und dem Nächsten zur Beschwerniß wären, wollen wir uns diese auch vorzubehalten beschlossen haben, und uns in aller christlichen Lehre üben und brauchen, darum wir Gott, den Herrn, bitten wollen, der uns dasselbige geben kann und sonst niemand.

Der Friede Christi sei mit uns Allen!

Nicht allein sind in diesen Artikeln die Ursachen des Krieges klar und deutlich auseinander gesetzt, sondern auch sechs davon, die fünf ersten und der zwölfte Artikel bilden ein Glaubensbekenntniß, wie die ganze Geschichte kein christlich-freieres aufzuweisen hat. Es ist gleichviel, ob Münzer oder einer seiner Schüler die Artikel verfaßt; solche populäre Dokumente, ein wahres Heiligthum der Geschichte, bedürfen keines Eigennamens, um so weniger, da sie der Ausdruck Aller sind. Von nun an dreht sich der ganze Krieg zwischen Bauern und Herren, zwischen dem evangelischen und dem schwäbischen Bunde, um die Annahme oder das Verwerfen der zwölf Artikel.

Jedoch ist nicht überflüssig, einige Punkte der sechszehn schwarzwälder Artikel anzuziehen, die zwar indirekt in den zwölfen enthalten, aber nicht besonders darin ausgedrückt sind.

Im dritten Artikel verlangten sie die Freiheit, Büchsen und Armbrust tragen zu dürfen.

Im elften sollte Niemand mehr vom Ungenossenen wegen, d. h. wenn er ohne nachgesuchte Erlaubniß heirathe, gestraft werden, „wenn eins weibe oder manne.“

Im zwölften, wenn sich einer erhenke oder entleibe, der Herr dessen Gut nicht nehmen, überhaupt der Herr keinen beerben soll, so lange Verwandte vorhanden seien.

Merkwürdig, kurz und bündig sind die zwölf Artikel der Elsässer und Lothringer Bauern.

Sie verlangten: 1) Das Evangelium nach der rechten Meinung gepredigt haben. 2) Keinen Zehenten mehr geben, noch großen, noch kleinen. 3) Auch keinen Zins und keine Gülten mehr, außer von zwanzig Gulden Einen (also 5 vom Hundert). 4) Alle Wasser sollen frei sein. 5) Alle Wälder und Hölzer frei. 6) Das Wildpret frei. 7) Keiner sollte mehr leibeigen sein. 8) Keinen Fürsten und Herrn, als der ihnen gefalle, und das soll der Kaiser sein. 9) Gericht und Recht, wie von Alters her. 10) So etwa ein Amtmann sei, der ihnen nicht gefalle, so wollten sie Gewalt haben, einen nach ihrem Gefallen zu setzen. 11) Kein Todfall mehr. 12) Die Allmanden, von den Herrschaften zugeeignet, sollen wieder Gemeindeallmanden werden.

Alle diese Artikel sind jedoch in dem dritten Artikel der zwölfe enthalten, der im Namen des Evangeliums

alle Menschen als Brüder mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten erklärt. Mehr als zwei Jahrhunderte später übersetzte das französische Volk diesen Artikel in drei Worte, die da sind: Freiheit! Gleichheit! Brüderschaft!

Kaum aber hatten sich die Bauern, auf die Gefahr ihres Lebens hin, versammelt, um ihre natürlichen Rechte friedlich zu erlangen, so suchte sie Ulrich von Schwaben in seinem Privatinteresse zu exploitiren. Bereits hatte er zwei vergebliche Versuche gemacht, um aus der Schweiz in sein Erbland zu bringen. Die Würtemberger, obschon Ulrich abgeneigt, waren der neuen österreichischen Regierung und dem schwäbischen Bunde, der unter ihrem Schutze stand, ebenfalls nicht sehr hold. Da nun dieselbe Regierung der Bauern ärgster Feind war, so mußte natürlich Ulrich's Parthei einige Sympathieen unter ihnen finden. Uebrigens hatte das Volk, wie immer, bereits die Missethaten des Fürsten vergessen, und glaubte seinen Versprechungen. Ulrich hatte sich gut evangelisch erklärt; er versprach feierlich, die Leibeigenschaft und alle andere Mißbräuche abzuschaffen, und trat darüber mit Hans Müller von Bulgenbach, dem Haupte der Bauernhorde aus Stüh-

lingen, in Verbindung. Bulgenbach versprach ihm Hülfe und Beistand, die anderen Haufen jedoch verlangten, Ulrich solle öffentlich die zwölf Artikel beschwören. Sie wollten ihn gerade nicht verhindern, gegen ihren Feind, den Truchseß Georg, zu ziehen; es wäre dies unpolitisch gewesen, aber sie wollten eben auch seine Helfershelfer nicht sein, um ihn wieder auf den Thron zu bringen. Unterdeß wurde der Herzog selbst von der österreichischen Regierung in die Acht gethan und zwar als Mitglied des armen Konrad's.

Wie muß es ihn überlaufen haben, den stolzen Ulrich, sich als armer Konrad verbannt und verfolgt zu sehen; er, der gewiß in seinen Träumen die blutigen Gespenste der dem Scharfrichter überlieferten Bauern sah, die ihm jetzt die blasse Hand zum Bunde reichten.

Franz der Erste, König von Frankreich, natürlicher Feind des Kaisers und des Hauses Oesterreich, war ein Freund Ulrich's und versprach ihm Hülfe. Ulrich schickte ihm seinen listigen und gewandten Unterhändler Hans von Fuchsstein und verlangte 15000 Kronen von ihm. Franz war in Italien. Er antwortete dem Herzog, er sei jetzt zu sehr mit seinen eigenen Sachen

beschäftigt, hoffe aber bald, ihm gute Zeitung zukommen zu lassen. Ulrich versetzte einstweilen einige, ihm in Lothringen gebliebene Güter, warb einige Schweizerfähnlein und stieß zu den Bauern, um sich Schwaben's zu bemächtigen. Statt aber direkt nach Stuttgart zu marschiren, plünderte er Klöster und Schlösser und ließ so dem Truchseß Zeit, mit seinen Truppen ihm jeden Schritt streitig zu machen. Die Bauern, die nun Ulrich in der Nähe sahen, erkannten gleich, daß er nicht evangelischer gesinnt war, als zuvor, und hielten sich neutral. Da kam plötzlich die Nachricht, Franz der Erste habe die Schlacht von Pavia verloren. Ulrich verlor den Muth. Seine Schweizer, die nirgends bleiben, wenn sie nicht gut bezahlt werden, nahmen den Reißaus, und so kehrte er zum drittenmale mit Schande und Spott in die Schweiz zurück.

Nichts desto weniger war seine Schlappe den ersten Unternehmungen der Bauern schädlich. Ein Volksredner jener Zeit schildert dies Unglück in einem treffenden Bilde.

„Kaum“, sagt er, „bringt die Sonne den Lenz herbei, so kommt die Raupe und frißt die im Keimen

blühende Frucht des Bauern. Soll der Baum der Freiheit gedeihen, so muß er erst entraupt, dann ausgeputzt werden, damit alle die faulen Aeste der Privilegien verschwinden, ebenso, wie das grüne Reißig des Volkes, das zu schnell emporschießt und keine Früchte trägt."

Die Raupe ward zerstört, die faulen Aeste zum Theil ausgeschnitten, aber das grüne, aufschießende Reißig that dem Baume leider großen Schaden und verhinderte schon mehr als einmal seine natürliche Entwickelung.

V.

Thomas Münzer.

Thomas Münzer, so hieß es, war das geistige Haupt der Bauern. Es ist unmöglich, in dem blutigen Gewirr dieses Bürgerkrieges den rothen, oder besser, den weißen Faden zu finden, ohne sich an die riesenhafte Gestalt dieses Mannes zu lehnen, der seine Zeitgenossen um vier Jahrhunderte übersprang.

Gewöhnlich liefern unsere Geschichtschreiber nur dithyrambische Erzählungen und Biographieen von großen Helden und Siegern. Für die großen Besiegten blieben sie entweder kalt, oder sie erwiesen ihnen höchstens nur geschichtliches Mitleiden; öfter noch hielten sie es für bequem, ihnen einen letzten Fußtritt nachzuschlendern, und doch sind fast diese Besiegten allein die

Pfeiler der Menschheit und die wahren, göttlichen Wegweiser der Geschichte. Was ist uns von den Heldenthaten Alexander's, Cäsar's und Napoleon's geblieben? Schlachtenschilderungen, um große, kleine und alberne Kinder zu amusiren, die gern Soldatens spielen. Unter Alexander aber baut Aristoteles, Dank dem geschlachteten Sokrates, ein philosophisches Monument, das ewig dauert; unter den Cäsaren reißt ein Gekreuzigter den Himmel herab zur Erde und gibt der Welt eine andere Gestalt, und während Millionen Stimmen den Namen Napoleon's jubelnd verkünden, von dem nichts, gar nichts übrig bleiben wird, legt Fourier das Fundament zu einer neuen gesellschaftlichen Ordnung, durch die, früh oder spät, die größte, friedlichste Weltumgestaltung stattfinden wird. Wir haben bis jetzt nur eine Geschichte der Menschen und Helden, die der Menschheit ist noch zu schreiben. Herder allein hat die Idee dazu gehabt.

Unsere Professoren und gestudirten Geschichtschreiber knacken sich gewöhnlich die schwachen Zähne an der Geschichtsrinde, an ihren Knochen aus; dringen daher selten bis in's blutige Mark, bis in den lebendigen Geist.

Die Geschichte aller Völker, ich wiederhole es, ist nur ein kompakter Körper, wovon ein jedes Glied ein Volk repräsentirt. Der Gedanke, der heilige Geist, ist ihre Seele. Dieser heilige Geist offenbart sich beständig in verschiedenen, großen Individualitäten, die der Masse den Weg zur Zukunft beleuchten und oft selbst bahnen. Es ist daher ganz gleich, ob diese Persönlichkeit als Sieger, oder als Besiegter stirbt, ja, es ist gleich, ob er nach seiner Sendung gar lebt oder stirbt. Kam er doch nur zur Welt, um den Gedanken Gottes zu offenbaren! Ist dieses geschehen, so lebt er schon nicht mehr als Mensch. Sein Blut hat sich als Grundsätze verdampft und ist zum Blute seiner Mitmenschen geworden. Er ist nicht mehr ein Mensch, sondern ein Prinzip, eine Idee, eine Seele von Kopf bis zu Fuß. Ihn verfolgen, quälen, foltern, kreuzigen, steinigen, verläumden, lächerlich machen, das hieße, mit Ruthen eine Flamme peitschen, die nur um desto mehr Funken von sich spreizt, und sogar erlöschend ihre finsteren Henker noch mit Licht umstrahlt.

Kein deutscher Geschichtschreiber noch, außer Zimmermann, hat Münzer'n vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Franzosen, die die Geschichte

anderer Völker nur von Hörensagen kennen, haben ihn auf eine unwürdige Weise verläumdet. Bei den Einen ist Münzer ein Wiedertäufer, der Gemeinschaft der Weiber und Kommunismus predigte; Andere stellen ihn als einen überspannten Kopf dar. Deutsche Gelehrten und Literaten, die, wenn sie zu Münzer's Zeiten gelebt hätten, er nicht zu seinem Stiefelwichser gewollt hätte; die, weil sie selbst mittelmäßig, nur mittelmäßige Menschen begreifen und auffassen; die endlich, um einem Hoflaquaien zu gefallen, den Heiland selbst verläumden und verkleinern würden, haben es gewagt, ihren Rattenzahn an diese Granitsäule zu legen. Einige unter ihnen hassen, andere verläumden ihn, alle fürchten sie ihn heute noch. Luther, der größte und auch der mächtigste Feind Münzer's, gesteht selbst, daß er nie den Namen Münzer's ohne einen inneren Schauer niederschrieb. Heute noch ist es in gewissen Regionen gefährlich, diesen Namen auszusprechen. Woher dies? — Warum zittern jetzt noch Despoten, Heuchler und gelehrte Dummköpfe vor diesem Schatten? . . . Ha, es kommt ganz einfach daher, weil Münzer ein Mann im strengsten Sinne des Wortes war; ein Mann, in dem jede Fiber eine Idee, jedes Wort eine Kraft-

entäußerung, jede Bewegung eine That war. Wollen und Thun sind bei ihm gleichzeitig. Er denkt, wie er handelt, und handelt, wie er denkt. Sein Haß gegen das Böse erreicht die Höhe seiner Liebe für das Gute; er ist endlich ein Werkzeug Gottes, ein Vertreter der permanenten, immerwährend fortlaufenden Offenbarung, für die er am Galgen oder besser am Kreuze starb.

Thomas Münzer wurde im Jahre 1498 zu Stollberg am Harze geboren. Sein Vater, so heißt es, starb den Tod durch den Scharfrichter. Die Chronik gibt keine Ursache an, aber aller Wahrscheinlichkeit nach war sie politischer Natur. So blutig auch diese Erinnerung in Münzer's Herzen sich eingrub, sie hatte keinen Einfluß auf seinen Geist. Nicht aus persönlicher Rache haßte er die Tyrannen seiner Zeit, sondern aus Liebe zu seinem Vaterlande. Ein Tropfen Wermuth mehr oder weniger macht in einem Herzen, wie das Münzer's, nichts aus.

Das Genie Münzer's offenbarte sich sehr früh. In Wittenberg, wo er seine ersten Studien machte, übertraf er alle seine älteren Mitschüler.

Melanchton, sein Feind, gibt ihm das Zeugniß, daß er die heilige Schrift auswendig kannte, und daß

er überhaupt in der Theologie sehr bewandert war. In seinem fünfzehnten Jahre erhielt er den Doktortitel auf der Universität zu Halle, und da schon träumte er von einem Bunde gegen die Mißbräuche der Geistlichkeit und der Fürsten.

In seinem sechszehnten Jahre las er als Kaplan die Messe in einem Nonnenkloster bei Halle. Luther sagt von ihm, daß er zu jener Zeit schon sehr akatholisch war. Er aß die Herrgötter (Oblaten), ohne sie einzusegnen. Plötzlich zieht sich der junge Münzer in eine stille Einsamkeit zurück und wird ganz mystisch. Besonders las, studirte und kommentirte er den Abt, Joachim der Calabrese genannt, der in der Zeit der Scholastik lebte, und weil durch seine christlichen Ideen gefährlich, seine Prophezeiungen in die dunkle Hülle einer mystisch-unverständlichen Sprache hüllte. Münzer selbst, der sich in diesen dunkeln Alleen ergeht, lüftet das Gezweige des Calabresen und macht ihn klar und verständlich. In seinem Commentare sieht man, daß Joachim Münzer'n zuerst die Idee der nie unterbrochenen Offenbarung gab; denn Joachim selbst hielt sich für einen Propheten, und sicher hat Münzer das Bewußtsein seiner Sendung damals schon geahnt.

Nach Münzer zeigt uns Joachim die Zukunft der Menschheit in einem mystischen Spiegel. Er geißelt alle geistlichen Erpressungen, erklärt die Besuche in dem materiellen Tempel als überflüssig und kündigt ein baldiges jüngstes Gericht an, wo Christus, zum Neuen die Geißel schwingend, die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel jagen wird. Nach ihm wird eine neue geistige Zeit kommen, eine Zeit der Liebe und der Freude der Freiheit und der Verbrüderung, in der die ganze Wissenschaft des Buchstabens untergehen wird. An seiner Stelle wird hell und klar der heilige Geist die Welt beleuchten und verklären. Das Evangelium des Buchstabens sei nur zeitlich und vergänglich, das des Geistes ist hingegen ewig. Mit der Wiederauferstehung des heiligen Geistes werden Dinge an das Licht kommen, die die Zeitgenossen Christi gar nicht verstanden haben. Es wird sich eine allgemeine Verbrüderung auf Erden bilden von lauter geistigen Männern, für die die heilige Schrift eine reine und unerschöpfliche Quelle, ein unvergängliches, nicht mit Dinte auf Papier beschriebenes, sondern mit Blut in alle Herzen eingegrabenes Monument sein wird. Die Priester und die Gelehrten, die bis jetzt die Mittler

der göttlichen Dinge waren, werden alle verschwinden, denn die Söhne des heiligen Geistes werden gar keiner Vermittler mehr bedürfen. Der heilige Geist allein wird ihr Meister sein und die innere Offenbarung wird die äußere ersetzen. Die Religion wird eine reine und unvermittelte Anschauung Gottes werden, alle Mysterien werden entdeckt werden und die Prophezeiung Jeremias (13, 33. 34.) wird in Erfüllung gehen, nämlich: daß Gott selbst unser Herr sein und er sein Gesetz in die Herzen der Menschen einschreiben wird. In jener glückseligen Zeit, wo der Himmel sich in seiner ganzen Pracht zeigen wird, werden die irdischen Großen vor Scham erblassen und verschwinden.

Diese Ideen von einer zukünftigen, unbekannten Größe, von einem irdischen Reich der Freiheit und der Liebe, auf Bibeltexte von Jesaias und Jeremias gestützt, warfen Feuerfunken in das entzündbare Herz des jungen Münzer's und gaben seiner Phantasie beständige Nahrung. Die heilige Schrift wird von ihm unter einem ganz anderen Gesichtspunkte studirt und aufgefaßt; er sieht in ihr ein unaufhörliches Thema zu einem politisch-religiösen, reformirten Staat, und so ward der einfache Prediger nicht allein ein Reformator,

sondern ein Prophet, der, ohne Scheu den Fürsten und Völkern die Wahrheit predigend, ihnen eine andere Zukunft in der Ferne zeigt.

Im Jahr 1520, also in seinem zweiundzwanzigsten Jahre, wurde er als Prediger nach Zwickau in Thüringen berufen. Hier zum erstenmal brach er öffentlich mit Luther, indem er die Reform des Cultus als ungenügend erklärte und an ihrer Stelle eine soziale Reform predigte. Die Macht des Papstes verwerfen, Ablaßbriefe verdammen, das Fegfeuer läugnen, die Messe abschaffen, das waren für Münzer nur Halbmaßregeln. Ihm nach mußte man die Gesellschaft an der Wurzel angreifen, die Ursachen selbst des Elendes und der Bedrückung zerstören, die Kirche des heiligen Geistes und das Reich der Freiheit gründen; ihm nach ist Luther nur ein Weichling, der dem Fleische ein weiches Kissen unterlegt, das Volk in seiner Dummheit läßt, den Glauben zur Routine umgestaltet, die Macht der Fürsten nur bestärkt und dem Volke noch gefährlicher, als der Papst ist. Man müsse, sagt er, auf den inwendigen Christus dringen, den Gott allen Menschen gebe; man müsse nur oft an Gott denken, der noch jetzt mit den Menschen

ebensowohl durch Offenbarungen handele, als zuvor.

Es ist außer Zweifel, daß diese Ideen von einem neuen Reiche Gottes, von einer beständigen Offenbarung und Prophezeiung den Keim zu der Sekte der Wiedertäufer in Zwickau legte. Ahnungen dieser Art finden sich schon bei den Hussiten und Taboriten, die von Böhmen herüber nach Thüringen sich verpflanzten. Für starke Organisationen, wie die Münzer's, wo der Geist und die Vernunft der Phantasie als Brechglas dienen, bieten solche dunkele, aber wahre Himmelsergüsse wenig Gefahr. Im Gegentheil. Unsere Vernunft ist am Ende nichts, als der schwache Widerschein der sehenden Phantasie. Das innere Auge der Seele bedarf des äußeren nicht, um die Zukunft zu sehen, und nichts Großes kann hienieden geschehen, das nicht erst von der Phantasie, dieser himmlischen Fee, vorausgesehen und erdichtet würde. Daher sind alle Propheten Dichter, und alle wahren, großen Dichter Propheten. Dem ist aber nicht so bei schwachen, mittelmäßigen Köpfen, bei sogenannten lyrischen Halbnaturen, die jedes Jucken der Phantasie für ein Gesetz betrachten und es gleich in Ausführung bringen wollen. Münzer

erkannte die Grundwahrheit der Zwickauer Propheten an, weil ihr Prinzip ein wahres war; aber er ließ sich nicht von ihnen bis zu ihren schwärmerischen Thorheiten hinreißen. Im Gegentheil! Er beherrschte sie und benutzte ihre Talente zu seinen politischen Zwecken.

In dem Glaubensbekenntnisse der Zwickauer Anabaptisten übrigens waren Punkte, mit denen Münzer ganz übereinstimmen konnte. Außer der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahle, verwarfen sie alle kirchlichen Ceremonien, namentlich die Taufe, erkannten jeden Christen als der Offenbarung fähig und predigten ein freies, politisches Reich. Auch nahm Münzer ihre Partei und vertheidigte sie, dem Magistrate gegenüber; doch hielt er sie im Ganzen nur für gute Brüder, was der Franzose unter bons enfans versteht, d. h. Leute, die guten Willen, aber keine große Mittel haben; Leute, von denen Hamlet sagte, es sind gute Menschen, aber schlechte Musikanten. Münzer jedoch wußte, sie gut zu benutzen. Einige unter ihnen jedoch hatten bedeutendes Predigertalent. Sie reisten in ganz Deutschland umher, machten Proselyten und gaben dem Krieg eine politisch-religiöse Färbung. Zum Theil zeichneten sie sich durch großartige Aufopferung aus.

In jedem Falle waren sie für Münzer gute Brüder, und ohne sie und ihre zahlreichen Anhänger hätte er wohl seinen gewaltigen Kampf nicht so lange ausgehalten.

Doch lassen wir hier Zimmermann sprechen. Seine Charakteristik Münzer's ist ein Meisterstück von Wahrheit und Klarheit.

„Was Münzer'n in der letzten Zeit viel beschäftigte, war die Zukunft seines Volkes. Das Resultat langen Sinnens und Brütens ward in ihm jetzt reifer. Es war ihm, seit er dachte und sah, die Schmach, das Elend seines Volkes nahe gegangen. Die Reformgedanken, die schon im Knaben sich hervorgetrieben hatten, wurden jetzt in ihm zum Entschluß. Er fühlte sich von seinem Gott berufen, es war sein glühender Wunsch, sein Volk zu befreien und zu rächen."

„Seine Feinde haben als einzige Triebfeder den Ehrgeiz ihm untergelegt, diesen hat man es später nachgesprochen."

„Es war Ehrgeiz, es war ein hochfahrender Geist in ihm und dieser verschmolz sich mit seinem Enthusiasmus. Aber wenn man unbefangen seinen Gang, seine Schriften, seine Thaten betrachtet, muß man es

ihm lassen: Sucht, zu glänzen, war es nicht, was ihn hauptsächlich oder gar einzig trieb. Es ist viel Trübendes, viel Verwildertes in Münzer's Seele; aber durch diese Wildniß, durch dieses Dunkel leuchtet und duftet in ihm eine glühendrothe Blume: Die Liebe zu seinem Volke und zur Menschheit."

„Er haßte die Unterdrücker des Volkes, die geistlichen und weltlichen Herren. In beiden sah er die Verderber der Welt, die Umkehrer der göttlichen Ordnung. Im christlichen Priesterthum sah er nur die Fortsetzung der alten Tyrannei, welche schon den ersten Volks- und Menschenfreund Jesus, den Christ, geschlachtet, und welche, ihr Opfer zu ihrem Gott erhebend, seitdem in seinem Namen die Welt tyrannisirte, wie sie es früher im Namen des alten Aberglaubens gethan. In den Herren überhaupt haßte er feindliche Mächte, welche dem Gottesreiche auf Erden, dem ewigen Evangelium, dem Heile entgegen seien, es hemmen, die Menschheit ihrem Eigennutze, ihren Wollüsten, ihren Launen opfern, sie auf jede Art mißbrauchen und in der Entwickelung ihrer Kräfte, im Genuß ihres menschlichen Daseins hindern. Er hatte keinen Fürsten von wahrer, schöner Menschlichkeit kennen gelernt; so

haßte er alle als Tyrannen, als Hochmüthige, die sich übermenschlich dünken, was ihm als gottlos erschien."

„Je tiefer er sich in das alte und neue Testament und in seine Mystiker hineinlas, desto größer erschien ihm der Contrast zwischen dem, was war und was sein sollte. Die Kirche, wie der Staat, entsprachen dem nicht, was er sich aus seinen heiligen Büchern herauslas. Ihm erschien es als Zweck und Bestimmung des Christenthums, das ganze Leben christlich zu machen. Nach ihm mußte auch der Staat vom christlichen Geiste beseelt werden; die öffentlichen Zustände sollten, wie die Sitten, nach der Lehre Christi gestaltet, das Christenthum selbst auf diese Art in der Welt verwirklicht, des göttlichen Reiches Gesetze Staatsgesetze werden. Er las sich aus der Schrift heraus, daß die Gleichheit vor Gott auch zur Gleichheit vor dem bürgerlichen Gesetze fortgebildet werden müsse; er fand dies um so mehr, je vollkommener die Stimme in ihm mit dem geschriebenen Worte der heiligen Bücher über diese Brüderlichkeit und Gleichheit übereinstimmte."

„Daß dies nicht mit einemmale, nicht so plötzlich geschehen könne, daß es lange Zeit

brauche, bis Ideen das Leben durchdringen, daß nur langsam von innen heraus und nicht von außen hinein eine neue, menschlich-schöne Gestaltung der bürgerlichen Zustände möglich sei, daß eine völlige Gleichheit nicht ausführbar und darum nicht wünschenswerth (Gleichheit, nicht aber Einheit durch Ausgleichung und Harmonirung der Kontraste); dagegen das Ausführbare, der Kampf für die Ausgleichung der unnatürlichen Mißverhältnisse und Mißbräuche nicht mit einer Schlacht zu entscheiden, ja, nicht ein dreißigjähriger, sondern ein tausendjähriger Befreiungskrieg sei, das übersah die jugendliche Leidenschaft Münzer's. Die Gluth seiner Wünsche und Hoffnungen für das Volk, seine Einbildungskraft und wohl auch noch der Ehrgeiz, seines Volkes Befreier zu werden, trugen und rissen ihn fort. Alles das zusammen steigerte sich in ihm in Kurzem so, daß es wie eine fremde Macht in ihm wurde, als ob ein höherer, über ihn gekommener Geist ihn triebe. Fühlte er sich einmal von diesem Geiste getrieben, so mußte er stürmisch vorwärts. Er war nicht der Mann, der sein

Gefühl über das Schicksal seiner Zeit ausweinte, noch dabei es gut sein ließ, mit Worten die Müden zu stärken, durch ein Gemälde schöner, künftiger Tage, wie die alttestamentlichen Propheten, über die Gegenwart zu trösten; sondern er mußte seinem Wesen nach diese besseren Tage selbst herbeizuführen versuchen. Er war ein Mann der Rede und der That zugleich. Er mußte das Letztere um so eher sein, als er die glückliche, die selige Zeit der Menschheit nicht jenseits, in einem anderen Leben, sondern, wie seine Schriften und sein Thun zeigen, ächt praktisch schon diesseits suchte und erwartete. Auf dieser Erde sollte das neue Jerusalem zunächst auf festem, deutschem Boden das Reich der Freiheit und der Freude gegründet werden und zwar schnell und gewaltsam. Denn es war etwas Feuereifriges, Gewaltthätiges in ihm, und je mehr er sich vorzüglich an die alttestamentlichen Elias- und Mosesgestalten anlehnte und sich in solche Charaktere, in die Ausrottungs- und Rachegebote des hebräischen Jehova, in die Zornflammenkapitel eines Jesaias und Jeremias hineinarbeitete und versenkte, desto überwältigender mußte zuletzt dieses Element über ihm zusammenschlagen."

„Münzer war kein Redner, wie Luther. Es fehlte

ihm die sonnenhelle, für jeden Gedanken im Nu das rechte Kernwort schaffende und darum so mächtig einschlagende Sprache dieses Reformators. So hell seine Gedanken waren, so weit sie vorausflogen, so sehr rang er mit ihrem Ausdruck. Es ist viel Hartes, mühsam Hervorgearbeitetes, Dunkles und Gedrungenes in seiner Darstellung. Aber was der Darstellung gebrach, das ersetzte bei ihm der Vortrag, das Prophetenfeuer, das ihn selbst und den Zuhörer hinriß. Wenn er so mit feurigen Bibelsprüchen und Bildern vom Rednerstuhle gewitterte und blitzte, da erblaßte er, die Worte stürzten wie ein sprudelnder Quell aus seiner Brust. Er ward groß, schrecklich, mächtig und das Volk hing an seinem Munde, an seinem Blicke, an jeder Bewegung des demokratischen Predigers als eines göttlichen Propheten."

Bald jedoch mußte Münzer Zwickau verlassen. Er wendete sich nach Prag in das Land Ziska's, die Wiege der Hussiten. Kaum hier angelangt, schlug er sein Kriegsmanifest in lateinischer und deutscher Sprache an der Universität an:

„Vielgeliebte Brüder in Böhmen!"

„Ich will nach dem vortrefflichen Streiter Christi, Johann Huß, die hellen Posaunen mit einem neuen

Gesang erfüllen. Wehe den falschen Priestern, die nie das Ganze des Christenthums erkannt haben! Gott selbst verflucht sie und ihren Diebstahl an seinem Wort und wird an sie kommen, weil sie sein Volk betrügen. Ganz nahe wird der Herr einen dicken Zorn über sie schütten, darum, daß sie das Ziel des Glaubens — die Freiheit — verlästern; sie, die doch als eine eherne Mauer vor das Volk Gottes sich stellen sollten. Um des Evangeliums willen wird er sie mit seinem Donner zerschmettern; denn es ist kein Volk in der Welt, das dem heiligen Geiste und dem lebendigen Worte mehr zuwider ist, als die unnützen Priester der Christen. Lange haben die Menschen gehungert und gedurstert nach des Glaubens Gerechtigkeit und die Weissagung Jeremias' ist an ihnen erfüllt worden: „„Die Kinder haben Brod begehrt, und Niemand war, der es ihnen brach."" Diese ungerechten, unredlichen Haushalter sind wie die Störche, welche die Frösche von den Wiesen und aus den Pfützen begierig sammeln, um sie ihren Jungen so roh wieder in's Nest auszuschütten; so jagen sie das Wort Gottes aus den Büchern zusammen und verschlingen den todten Buchstaben und stopfen sich den Magen mit. Sie wissen

nicht, was Gott, was Glaube, was christliche Tugend, was gute Werke sind! Immer berufen sie sich auf den todten Buchstaben. „„So hat Christus, so hat Paulus, so haben die Propheten gesagt““, sprechen sie, statt aus der Vernunft heraus zu überzeugen. Das ist die Ursache, warum so viele Völker der Welt den christlichen Glauben eine unverschämte Thorheit genannt haben. Mit Recht haben diese bei sich selbst geschlossen: Wie? Wenn ihre Propheten, Christus und Paulus, gelogen hätten? Woher wissen wir, daß sie die Wahrheit gesagt haben? Den Unfug, den todten Buchstaben dem Suchenden und Fragenden hinzuwerfen, hat der Priester Faulheit eingeführt. Diese sprechen: Ja, wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden. Das und kein anderer Grund des Glaubens wird von ihnen gegeben; ein Glaubensgrund, werth, daß er mit dem Stücklein der Lunge, wie bei den Schwindsüchtigen, ausgestoßen werde. Viel toller, als alle Fastnachtslarven! Diese Unsinnigkeit ist zu groß, man kann sie nicht genug beweinen, und niemand hat sich bis jetzt unterstanden, sie zu heilen; denn sie ist so überschwänglich, daß sie sich bis an die Wolken des Himmels erhebt.“

„Von Wehmuth und Erbarmen ergriffen, beweine ich aus ganzer Seele den Untergang der wahren Kirche Gottes. In ihrem Ruin begreift die Christenheit nicht die ägyptische Finsterniß, die auf ihr liegt. Weiter kann sie der Herr nicht schlagen, es sei denn, daß er sie gar aufreiben wolle. Ich habe oft und viel in den Geschichten der alten Väter gelesen; ich finde die Kirche Christi unbefleckt und eine Jungfrau nach dem Tode der unmittelbaren Schüler der Apostel. Befleckt und geschändet aber ist sie worden unter dem Handel und Gewerb der treulosen Opferpfaffen. Da, als das Volk die Wahl seiner Prediger aufgab, da hat der Betrug angefangen, seitdem entspricht die Kirchenlehre nicht mehr im Geringsten dem Worte Gottes. Sie sind dahingegeben in ein Kindergeschrei, in fantastische Gebräuche, daß sie thun, was sangenden Kindern ansteht."

„Aber, freut euch! Es neigen sich euere Länder, sie werden weiß zur Erndte. Ich bin vom Himmel herab gedinget, um einen Groschen zum Taglohn und mache meine Sichel scharf, die Erndte abzuschneiden. Mein Gaumen soll der allerhöchsten Wahrheit nachsinnen und meine Lippen sollen verfluchen die Gott-

losen, welche zu erkennen und auszurotten, ich in euere vortreffliche Gränzen, o ihr geliebten böhmischen Brüder! gekommen bin. Ich strebe nach nichts, als daß ihr das lebendige Wort aufnehmet, darin ich lebe und Odem hole, damit es nicht leer wieder zurückkomme. Lasset's zu und thut Hülfe, daß euere Meßpfaffen erschreckt werden! Ich verheiße euch große Ehre und Ruhm. Hier wird die erneuerte apostolische Kirche den Anfang nehmen und ausgehen in alle Welt. So eilet nun entgegen, nicht mir — ich habe keinen Nutzen von euch begehrt — sondern seinem Worte, dessen Lauf geschwinde sein wird."

„Die Kirche bete nicht einen stummen Gott an, sondern den lebenden und redenden. So ich lügen werde in dem lebendigen Worte Gottes, welches heute hervorgeht aus meinem Munde, so will ich des Jeremias Last tragen und stelle mich selbst dar, mich zu übergeben den Schmerzen des gegenwärtigen und des ewigen Todes."

Dieses Manifest, was man auch davon denken mag, ist ein lebendiges Zeugniß der göttlichen Ueberzeugung Münzer's. Es gehört mehr als Muth dazu, um in

einer fremden Stadt sich so anzukündigen. Es gehört die Ueberzeugung dazu, von Gott als Werkzeug erkoren zu sein, um zwischen Leben und Tod seine Sendung zu vollbringen.

Münzer hatte sich jedoch an den Bewohnern Prag's geirrt, die größtentheils aus Gelehrten und Philistern bestanden, und die ihn zwangen, die Stadt zu verlassen. Dies aber beugte seinen Muth nicht. Im Gegentheil! Je mehr Hindernisse sich gegen ihn häuften, desto mehr stemmte sich sein Geist gegen sie an. War er doch bereit, für seine Ueberzeugung zu sterben. Münzer begriff überhaupt nicht, daß man sich Christ nennen könne, ohne, wie Jesus Christus, jeden Augenblick bereit zu sein, für seine Brüder und das Evangelium zu dulden und zu sterben. Daher kam es, daß, je mehr Feinde er hatte, er desto mehr an Macht und Einfluß gewann.

Im Jahre 1522 kehrte er nach Altstedt zurück, wo er eine deutsch-evangelische Kirche schuf. Jetzt erst entwickelte Münzer seine Ideen. Von dreißig Stunden in der Runde kam das Volk, um ihn predigen zu hören.

In diesen seinen Predigten verwarf er als wider-

christlich den bloßen Glauben ohne die That. Nach ihm ist die Lehre falsch, die behauptet, daß Jesus Alles gethan habe, und daß nach ihm nichts mehr für die Menschheit zu thun sei. „Gott“, sagt er, „ist nicht außer uns, sondern in uns. Er offenbart sich heute noch, wie vor viertausend Jahren; ja, es gibt keine andere Offenbarung, als die innere. Es gibt keinen anderen Teufel, als der religiöse und politische Despotismus.“ Der Glaube sei nichts anderes, als das Wort der Vernunft und der Schrift, die in uns die Liebe und den heiligen Geist erwecken. Jeder Mensch, und sei er auch ein Heide, kann den Glauben besitzen. Die Natur lehre uns, unserm Nächsten zu thun, was wir gern selbst wünschen. Der Mensch, schon deßwegen, weil sich in ihm das Wort offenbart, sei ein Theil Gottes, und der Himmel, den wir suchen, sei schon auf dieser Welt zu finden. Jeder Mensch kann vom heiligen Geiste beseelt werden, da dieser nur die Begeisterung der Vernunft sei. Es gibt keine Hölle! Die Sünde ist Alles, was der Liebe und der Vernunft zuwider ist. Christus sei nicht Gott selbst, sondern einer seiner offenbarenden Propheten. Er ist wie ein anderer Mensch empfangen worden.

Zu dem Politischen dann logisch übergehend, das, nach Münzer, immer eine Consequenz der religiösen Prinzipien ist, erklärt er jeden Menschen berechtigt, auf Erden schon glücklich zu werden. Es solle vollkommene Gleichheit vor dem Gesetze bestehen. Das Reich Gottes kann und muß sich als politisches Reich offenbaren und bekunden.

Hier auch griff Münzer Luther an. Ihm nach ist Luther nur ein Egoist, ein ehrgeiziger Mönch, ein falscher Priester. Luther seinerseits war der Mann nicht, der schweigend sich fürchtete. Er hieß Münzer's Glaubensartikel Schand- und Mordartikel, und ihn selbst ein lebendiges Gespenst des Teufels.

Für seine Zeit mag Münzer zu weit gegangen sein; aber wo ist bis jetzt der Philosoph, der Denker, der Reformator, der politische Redner, dessen Grundsätze, und seien sie noch so vorgerückt, nicht in Münzer's Glaubensartikeln enthalten sind? Ja, heute noch sind sie, wenn auch nicht mehr neu, doch eben so viel Prophezeiungen für die Zukunft. Und Münzer verbirgt seine Ideen nicht in einem theoretischen Wust von überflüssiger, historischer Gelehrsamkeit. Alles in ihm ist klar, und doch muß er fast in jeder Zeile das Wort

selbst für die Idee schaffen, da vor ihm kein Deutscher so weit hinaus gedacht, wenigstens seine Gedanken nicht niedergeschrieben hat.

Münzer hegte zuerst den Wahn, die Fürsten selbst würden seine Lehren annehmen und friedlich die politische Welt zum Reiche Gottes umwandeln. Er konnte nicht begreifen, daß die Menschen, wenn man ihnen das Gute und das Wahre zeigt, am Bösen und Falschen hängen bleiben. Bald jedoch änderte er hierüber seine friedlichen Grundsätze und ward zum vollkommenen Revolutionär. In Altstedt selbst errichtete er eine geheime Gesellschaft, die sich eidlich verpflichtete, mit einander zu arbeiten, um das neue Reich Gottes, das Reich brüderlicher Gleichheit, Freiheit und Lauterkeit zu gründen. In diesem letzten Worte liegt eine ganze innere Revolution. Münzer war besser und weiter, als die Besten der französischen Revolution. In der Rückführung der christlichen Kirche zu ihrem heiligen Ursprung sah er die einzige Rettung der Menschheit.

„Alles, was Christo sein Regiment verderbt, alles, was das Volk in das Elend zu stürzen und darin zu erhalten, zusammengewirkt habe, Herren, Priester und die Despotie des Buchstabens, alles

Hemmende sollte hinweggethan werden, alle deutsche Völker, alle Christen sollten in den Bund gezogen, zum gemeinsamen Kampfe eingeladen werden, die Christenheit gleich sich und die Welt frei zu machen. Selbst die Fürsten und Herren sollten von dieser Einladung nicht ausgeschlossen sein. Man sollte sie brüderlich erinnern. Nur, wenn sie sich weigern, in den Bund zu treten und Bürger des neuen Gottesreiches zu werden, sollten sie vertrieben oder getödtet werden. Alle Dinge sollten gemein sein, die Arbeit, wie die Güter. Es sollte davon an jeden nach Nothdurft und Gelegenheit ausgetheilt werden."

Von der ersten Hälfte dieses kommunistischen Satzes kam Münzer vorläufig zurück, sobald er Herr von Mühlhausen wurde. Den letzteren jedoch hielt er bei.

Münzer hatte sich eine besondere Druckerei in Altstedt selbst angeschafft und so seine Schriften in alle Gauen Deutschland's ausgehen lassen. Seine lieben Brüder, die Wiedertäufer, waren überall beschäftigt, seine Lehre populär zu machen.

Die beiden sächsischen Fürsten Johann und Friedrich kamen selbst nach Altstedt, um Münzer predigen zu

hören. Er hatte ihnen bereits einige Aufforderungen zukommen lassen, in denen er sie einlud, sich an die Spitze des neuen Reichs zu stellen. In ihrer Gegenwart wuchs sein Muth bis zur Verwegenheit. Er wiederholte alle seine Grundsätze, indem er sich, was ihm ein Leichtes war, auf lauter Bibelstellen berief; er zeigte den Fürsten eine unheilschwangere Zukunft voller Stürme und Gefahr, und zum Schlusse rief er: „Die Herren machen das selber, daß ihnen der arme Mann feind wird. Die Ursache des Aufruhrs wollen sie nicht weg thun, wie kann es in die Länge gut thun. Ach, liebe Herren, wie hübsch wird der Herr unter die alten Töpfe schmeißen mit einer eisernen Stange. So ich das sage, werde ich aufrührerisch sein. Wohl hin!"

Den anderen Tag ließ er seine Predigt drucken, worauf sein Drucker des Landes verwiesen und seine Druckerei selbst mit Beschlag belegt wurde.

Gerade in diesem Moment erhoben sich Luther und Melanchton mit einer Wuth ohne Gleichen gegen den verfolgten Münzer. Dieser hatte sie ironisch herausgefordert, das wurmstichige Feld der Theologie für das Lebendige der Politik zu verwechseln. „Lieben Freunde", schrieb er ihnen, „der Sommer ist vor der Thüre,

schließet keinen Bund mit den Gottlosen und schmeichelt den Fürsten nicht gar sehr." Und da Münzer zum Voraus wußte, daß sie seiner Aufforderung spotten würden, hieß er sie „zarte, weichliche und alberne Gelehrte."

Luther lud darauf Münzer'n ein, sich mit ihm öffentlich zu messen. Aber Münzer ging in ein solches öffentliches Disputiren, woraus nie etwas Wahres kommt, nicht ein. Münzer antwortete ungefähr, daß er kommen werde, wenn neben den Christen auch Römer, Türken und Juden zu Gericht sitzen würden, damit alle religiöse Ueberzeugungen vertreten würden; wenn überhaupt das Volk selbst Stimm' und Recht zum Urtheilen haben werde. Er wolle sich, setzte er hinzu, im Angesichte des Himmels, aber nicht vor Bücherwürmern vertheidigen. Christus selbst habe die Schriftgelehrten verachtet. Dem Hohenpriester Hannas, der eine Erklärung seiner Lehre von ihm verlangte, antwortete er, indem er auf das Volk deutete: „Frage diese da, die werden dir es sagen." Alles, was er verlange, sei, daß man ihm die Erlaubniß lasse, seine Ideen auszudrücken und bekannt zu machen.

Darauf antwortete Luther mit einem Briefe an

die Fürsten von Sachsen vom aufrührerischen Geiste, worin er Münzer förmlich als einen leibhaftigen Satanas denunzirte.

Münzer'n wurde verboten, etwas ohne Censur drucken zu lassen, ein Verbot, das heutzutage, Dank der deutschen Vorsehung und Polizei, ganz überflüssig wäre. Dennoch ließ Münzer in Mühlhausen eine ganz revolutionäre Broschüre drucken, worin er sich, Thomas Münzer mit dem Hammer zeichnet. Eine Anspielung auf Jeremias (23, 29.), wo es heißt: „Ist mein Wort nicht, wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert?“ Am Schlusse dieses Pamphlets sagt er: „Die ganze Welt muß einen großen Stoß aushalten. Es wird ein solch' Spiel angehen, daß die Gottlosen vom Stuhle gestürzt, die Niedrigen aber erhöht werden.“

Je kühner Münzer wurde, desto heftiger ward Luther. Es waren beide Männer, die Trumpf auf Trumpf spielten. Auf diese Broschüre schrieb Luther wieder an die Fürsten: „Der Satan wirke durch die irrigen Geister. Die Faust still gehalten, oder stracks zum Land hinaus.“ Das war deutsch. Münzer sollte fortgejagt werden. Da Luther in jedem Briefe seine Gegenmittel

steigerte, so hatte er gewiß bald Münzer's Kopf verlangt. Münzer wurde nun vor den Churfürsten von Sachsen auf das Schloß zu Weimar geladen.

Seine Grundsätze vertheidigte er leicht durch sein Anlehnen an die Bibel, in welcher der Churfürst selbst sehr bewandert war. Er wurde aber auch eines politischen Verbrechens, ja, durch seine geheime Gesellschaft des Hochverraths angeklagt. „Je nun", sagte Münzer ganz naiv, „wenn die Lutherischen nur gekommen sind, um Pfaffen und Mönche zu vexiren; dazu hätten sie nicht aus ihrem Ei zu kriechen brauchen." Er wurde des Landes verwiesen, was allerdings gegen die heutigen Strafen ein wahres Kinderspiel war. Freilich hatte Münzer einen großen Anhang, und wenn er sich mit seinen Freunden zur Wehr gestellt hätte, so wäre der Ausgang sehr zweifelhaft gewesen.

Als Münzer die Treppen des churfürstlichen Schlosses herabtrat, wurde er von einer Rotte Knechte und Stallbuben umringt, die Steine nach ihm warfen, indem sie ihn mit den Worten höhnten: „Wo ist nun dein Geist und dein Gott!" Domherren vom Schlosse kamen dazu herab, um mit den Stallbuben gemeine Sache zu machen. Münzer, ganz blaß von dem Kampfe,

den er aushielt, ging stillschweigend seinen Weg fort und würdigte sie nur eines verachtenden Blickes.

Daß Münzer's Anhang stark war, beweist sein Widerstand gegen den Magistrat von Altstedt. Kaum in diese Stadt zurückgekehrt, verlangte der Herzog Georg seine Auslieferung, weil er ein revolutionäres Zirkular in sein Land sandte, worin er das Volk aufforderte, sich gegen die Feinde des Evangeliums zu empören. Münzer erklärte, daß er das Land verlassen werde; daß er sich aber bewaffnet gegen jeden anderen Angriff bis auf den Tod vertheidigen würde. Es hieß, er sei nach der Reichsstadt Mühlhausen ausgewandert. Vierzehn Tage darauf kam auch richtig ein Brief von Luther an den Magistrat dieser Stadt, worin der große Reformator ihn bittet, Münzer'n keinen Schutz zu verleihen. Luther hatte ordentlich Furcht vor Münzer. Er fühlte, daß, wenn dieser siegte, es ihm stark an den Kragen gehen würde. Und doch, so gewaltig Münzer in seinen Schriften auftrat, so sanft und friedlich war er in der That. Während seines zweimonatlichen Regiments in Mühlhausen kam nicht eine einzige Exekution vor. Dem sei, wie ihm wolle, Luther, der dem Papst drohte, zitterte vor Münzer. Dieser aber,

statt sich nach Mühlhausen zu wenden, begab sich nach Franken. Er hielt sich einige Zeit in Nürnberg auf. In dieser Stadt waren schon einige Bauernunruhen vorgefallen, und obschon einige Hinrichtungen bereits stattgefunden hatten, so war doch die Parthei der Bewegung sehr mächtig. Münzer wurde eingeladen, zu predigen. „Nein", sagte er, „ich predige nicht mehr; von nun an werde ich blos schreiben." Kaum aber erfuhr Luther, Münzer sei in Nürnberg, so schrieb er hastig wieder an den Magistrat: „Satan ist unter euch, der höllische Geist von Altstedt." Was Wunder, daß Münzer eine besondere Schrift gegen Luther drucken ließ, um ein- für allemal ihn zu vernichten. „Du bist selbst verblendet", schreibt Münzer, „und willst der Welt Blindenleiter sein? Du hast die Christenheit mit deinem Augustinus, mit einem falschen Glauben verwirrt und kannst sie, da die Noth hergeht, nicht berichten. Darum heuchelst du den Fürsten. Du meinst, alles sei gut, weil du einen großen Namen überkommen und die Gewalt der gottlosen Bösewichter gestärkt hast; aber es wird dir gehen, wie einem angefangenen Fuchs. Das Volk wird frei werden, und Gott will allein Herr darüber sein."

Der Magistrat ließ die Broschüre mit Beschlag belegen und Münzer mußte die Stadt verlassen.

Münzer, in der Blüthe der Jugend, war, obschon klein von Wuchs, schön und wohlgebaut. Gewöhnlich trug er einen weißen Filzhut mit breiten Stülpen, einen Ueberrock mit Kapuße und seinen ganzen Bart, den er sich, wie alle Wiedertäufer, ganz stehen ließ. Er hatte ein armes Mädchen vom Lande geheirathet, die er zärtlich liebte, und die ihn einige Wochen nach der Heirath auf seiner Flucht begleitete. Sie verließ ihn nur, als sie, schwanger und kränklich, durch ihre Lage gezwungen war, bei einem der Freunde ihres Mannes zurückzubleiben.

Schon in Altstedt lebte Münzer so knapp, daß er sich mit dem Allernöthigsten, das ihm seine Brüder reichten, begnügte. In Nürnberg, im Augenblicke, als er fliehen mußte, war er ohne einen Heller Geld. Und doch klagen ihn seine Feinde der Genußsucht und des Ehrgeizes, ja, der Ausschweifung an! In dieser Lage schrieb er an einen Freund: „So ihr's vermöget, helft mir mit einer Zehrung, es sei, was es wolle; aber wenn ihr euch daran ärgern sollet, will ich keinen Heller haben.“ Und so durchwanderte er Oberdeutsch-

land, das Elsaß und die Schweiz arm und verfolgt, wie einige Jahre früher Ulrich von Hutten. Seine Jünger durchzogen bereits ganz Deutschland, und ihnen verdankte er, daß er fünf Monate lang überall Schutz und Nahrung fand. Sie predigten fast in allen Dörfern, im Elsaß, in der Schweiz, in Franken, und die Bauern sprachen allenthalben ganz verduzt zu einander: „Da, da, das ist das recht Evangeli. Lueg, lueg, wie han die alten Pfaffen gelogen und falsch gepredigt. Man sollt' die Buben alle zu todt schlagen. Wie han sie uns betrogen und beschissen.“ Bald getraute kaum ein Priester, im schwarzem Kleide öffentlich zu predigen.

Mehr als je arbeitete Münzer an seinem Werke und schloß sich von den Bedürfnissen und den Genüssen der äußeren Welt ganz ab. Als man ihm die Nachricht überbrachte, es sei ihm ein Sohn geboren, und er kalt und theilnahmlos blieb, sagte er: „Ihr seht, ich bin für Alles abgestorben. Ich bin zum Prinzipe geworden und lebe physisch fast nicht mehr.“

Münzer verlor nicht einen Augenblick den Muth. In dem größten Elende und von Dorf zu Dorf fliehend, schreibt er an einen Freund: „Lieber Bruder Christoph,

unsere vorgenommene Sache ist dem schönen, rothen Waizenkörnlein gleich worden, welches die vernünftigen Menschen pflegen zu lieben, wenn es in ihrer Gewalt ist; aber ist's in die Erde geworfen, so scheint es ihnen nicht anders, als wenn es nimmermehr aufgehen würde. Es nimmt mich nicht sehr Wunder, daß ich vor der Welt stinke; ich weiß, daß im Schusse mein Name schmeckt, ehe er Aehren gewinnt. Es sind aber Gerstenstacheln daran; das Gerstenbrod muß gebrochen werden. Das Gesetz wird die Gottlosen umstürzen; es hilft sie ihr Geschrei gar nichts. Hab' ich vor einmal gescholten mit Büchsen, will ich nun mit Gott über sie donnern im Himmel. Sie haben ihre Büberei lange genug getrieben. Ich danke Gott, daß ich viel größere Ursache habe wider sie, denn Simson wider die Philister. Mein Herz ist unerschrocken in Gott, meinem Heilande."

Endlich, Dank seinen Brüderprädikanten, worunter einige sehr berühmte, wie Hubemayer, derselbe, der gegen die Juden einst predigte, und jetzt einer der heftigsten Redner der Bewegung ward, Jakob Wehe, Carlstadt und andere, wovon einige sogar, schon vor dem Ausbruche des allgemeinen Krieges, hingerichtet wurden; Dank besonders Münzer's Umzug, erhoben sich

die Bauern und stellten sich in Haufen ihren Unterdrückern bewaffnet gegenüber.

Bei dieser Nachricht stößt Münzer einen langen Freudeseufzer aus. „Endlich“, sagte er, „begreifen sie's.“

Er irrte sich. Die Bauern seiner Zeit waren die Leute nicht, um das Reich Gottes auf Erden zu gründen. Das Jahrhundert war für die organisirenden Ideen Münzer's nicht reif. Wohl nahm es seine Donnerstrahlen an und blitzte in Rache auf, aber dieser Schwung, sei's aus Interesse, sei's aus Verrath, war nicht langathmig genug, um zur evangelischen That zu gelangen. Kaum hatte er in einigen Schlägen ausgetobt, so brach er ab, fiel zusammen und Münzer selbst ward das Opfer seines großen, göttlichen Wahns.

Aber dieser Wahn war verzeihlich. In den Flammen, die er schürte, sah er helle Lichter, um die Vergangenheit auszubrennen und die Zukunft zu beleuchten. Sein Werk trug auch Früchte. Nicht umsonst haben die Bauern geblutet, und Münzer selbst ist einer der fruchtbarsten Stämme der fortschreitenden Menschheit.

Sobald sich also die Haufen in Schwaben, Franken und dem Schwarzwalde bildeten, zündete Münzer die

revolutionäre Brandfackel selbst an. Man kennt die zwölf Artikel, wovon die besten von seinen Schülern ausgingen. Hier nun den Artikelbrief, den Münzer selbst den Artikeln anhing. Man sieht darin, daß der biblische Redner, wenn er wollte, eine ganz einfach-populäre Bauernsprache führte. Der Brief lautet folgendermaßen:

„Dieweil bisher große Beschwerden, so wider Gott und alle Gerechtigkeit sind, dem armen gemeinen Mann in Städten und auf dem Lande von geistlichen und weltlichen Herren und Obrigkeiten auferlegt worden, welche sie doch selbst auch nicht einmal mit dem kleinen Finger angerührt haben, so folgt daraus, daß man solche Bürden und Beschwerden länger nicht tragen, noch gedulden mag; es wollte denn der gemeine, arme Mann sich und seine Kindeskinder ganz und gar an den Bettelstab schicken und richten. Demnach ist der Anschlag und das Fürnehmen dieser christlichen Vereinigung, mit der Hülfe Gottes sich davon ledig zu machen und das so viel, wie möglich, ohne Schwerdtschlag, noch Blutvergießen, was nicht wohl sein mag; denn mit brüderlicher Vereinigung in allen gebührlichen Sachen, die den gemeinen, christ-

lichen Nutzen betreffen und in diesen beiliegenden Artikeln begriffen sind."

„Es ist hierauf unsere freundliche Bitte, unser Ansinnen und brüderlich Ersuchen, ihr wollet euch mit uns in diese christliche Vereinigung und Brüderschaft gutwillig einlassen und freundlichen Willens begeben, damit gemeiner, christlicher Nutzen und brüderliche Liebe wiederum aufgerichtet, erbaut und gemehrt werde. Wo ihr das thut, geschieht daran der Wille Gottes, in Erfüllung seines Gebotes von brüderlicher Liebhabung. Wo ihr aber solches abschlagen würdet, dessen wir uns doch keineswegs versehen, thun wir euch in den weltlichen Bann und erkennen euch hierbei darein, in Kraft dieses Briefes, so fern und so lang, bis ihr eueres Fürnehmens absteht und euch in diese christliche Vereinigung günstigen Willens ergebt."

„1) Der weltliche Bann enthält diese Meinung: Daß alle die, so in dieser christlichen Vereinigung sind, bei ihren Ehren und höchsten Pflichten, so sie übernommen, mit denen, welche sich sperren und weigern, in die brüderliche Vereinigung einzugehen und gemeinen, christlichen Nutzen zu fördern, ganz und gar keine Gemeinschaft halten, noch brauchen sollen, mit ihnen weder

essen, trinken, baden, mahlen, backen, ackern, mähen, noch ihnen Speise, Trank, Fleisch, Korn, Salz, Holz oder Anderes zuführen lassen, oder gestatten, von ihnen weder etwas kaufen, noch ihnen zu kaufen geben, sondern man lasse sie bleiben als abgeschnittene, gestorbene Glieder, welche den gemeinen, christlichen Nutzen und Landfrieden nicht fördern, sondern mehr verhindern wollen. Ihnen sollen auch alle Märkte, Holz, Wunne, Waid und Wasser, so nicht in ihren Zwingen und Bännen liegen, abgeschlagen sein, und wer aus denen, so in die Vereinigung eingegangen sind, solches übersähe, der soll fürhin auch ausgeschlossen sein, mit gleichem Banne gestraft und mit Weib und Kindern den Widerwärtigen oder Spännigen zugeschickt werden."

„2) Von Schlössern, Klöstern und Pfaffenstiften. Nachdem aber Verrath, Zwang und Verderbniß aus Schlössern, Klöstern und Pfaffenstiften erfolgt und erwachsen ist, sollen diese von Stund an in den Bann verkündet sein. Wo aber Adel, Mönch oder Pfaffe solcher Schlösser, Klöster oder Stifter willig abstehen, sich in gewöhnliche Häuser, wie andere fromme Leute begeben, und in diese christliche Vereinigung eingehen wollen, so sollen sie mit ihrem Hab' und Gut' freund-

lich und tugendlich aufgenommen werden, und man soll ihnen alles das, was ihnen von göttlichen Rechten gebührt und zugehört, getreulich und ehrbarlich ohne allen Eintrag folgen lassen."

„3) Von denen, so die Feinde dieser christlichen Vereinigung behausen, fördern und unterhalten."

„Item alle die, so die Feinde dieser christlichen Vereinigung behausen, fördern und unterhalten, sollen gleicher Gestalt abzustehen freundlich ersucht werden; wo sie aber das nicht thäten, sollen sie auch ohne Weiteres in den weltlichen Bann erkannt sein."

Ehe er nach Thüringen zurückkehrte, schleuderte er noch eine feuerig-revolutionäre Schrift unter dem Titel: „wie man herrschen soll", unter die Bauern.

Nachdem er gezeigt hatte, wie man regiert, geht er zur Hypothese über, wie man regieren sollte. Münzer spricht sich wie von selbst gegen jeden Despotismus aus: „Daß eine Landschaft oder eine Gemeinde Macht habe, ihre schädlichen Herren zu entsetzen", sagt er, „dafür will ich aus der göttlichen Juristerei dreizehn Sprüche anführen, welche die höllische Pforte mit ihrer ganzen Ritterschaft nicht mag zerreißen." Folgen die Stellen: Jos. 1, 7. 8; 1 Thimoth. 5, 8. Apostel-

geschichte 5, 29; 1 Cor. 7, 21. 22. 23; Matth. 7, 6. „Nur es kurz gemacht. Alle die Herren, die aus ihrer Herzenslust und ihren eigenwilligen Köpfen eigennöthige Gebote, ich geschweige Vergewaltigung, Steuer, Zoll, Umgeld aufbringen, die sind rechte und ächte Räuber und abgesagte Feinde ihrer eigenen Landschaft. Nur solche Moab, Agag, Ahab, Phalaris und Nero aus den Stühlen gestoßen, ist Gottes höchstes Gefallen. Die Schrift nennt sie nicht Diener Gottes, sondern Schlangen, Drachen und Wölfe.“ „Uebersehet ihr“, ruft er den Bauern zu, „das Spiel, seid ihr nicht standhaft in dem angefangenen Werke, so seht ihr nichts vor euch, als Weh' über Weh', und ein gräuliches Morden, das über euch und alle Bauerschaft kommen würde. O, Weh' und Jammer über euere Kinder, wie werdet ihr hinter euch so ein stiefväterliches Erbe verlassen. Seht zu. Müsset ihr jetzt frohnen mit Karst, Haue und Pferden, so müssen euere Kinder hernach selbst in der Egge ziehen; habt ihr bisher mögen euere Güter umzäunen vor dem Wild, so müßt ihr sie nunmehr offen lassen stehen; hat man euch bisher darum die Augen ausgestochen, so wird man euch fürder spießen. Habt ihr bisher Hauptrecht

gegeben, seid ihr leibeigen gewesen, so müßt ihr fürderhin völlige Sklaven werden, nichts eigen mehr haben, weder an Leib, noch an Gut; ganz nach türkischer Art wird man euch verkaufen, wie das Vieh, Roß und Ochsen. Thut euer einer nur ein Rümpflein dawider, da wird nichts anders daraus, denn daß man euch peinigt und martert, und es wird des Verhetzens und des Vermaledeiens kein Maß haben. Dann heißt's: mit euch Verräthersbuben nur flux dem nächsten Thurme zu, und eine Marter über die andere angelegt, danach mit Ruthen ausgehauen, die andern durch die Backen gebrennt, die Finger abgehauen, die Zunge ausgerissen, geviertheilt, geköpft."

„Fürwahr, ein solches Leben ist tausendmal martervoller, als der Tod. Höret nicht auf die Stimmen, die euch rathen, das Joch unter die Sklaverei zu beugen. Derer sind solche, die aus Furcht, zu sterben, lieber des Lebens unwürdig bleiben!"

„Ein Volk, das nicht frei ist, ist nicht christlich."

„Ein Volk, das nicht frei ist, ist der Freiheit nicht würdig."

„Nur freie Menschen leben nach dem Gesetze Gottes."

Zum Schlusse wurde der Volksspruch gegen die damalige tyrannische Aristokratie angeführt:

„Hierum, tummel dich, und kurzum! du mußt
doch herum und säh'st du noch so krumm!"

Bald werden wir Münzer'n selbst an der Spitze eines Bauernhaufens stehen sehen. Seine Prophezeiungen von der Grausamkeit der Sieger trafen leider nur zu richtig ein.

VI.

Eröffnung der Feindseligkeiten.

Endlich des Unterhandelns müde, das zu nichts führte, und wohl einsehend, daß der schwäbische Bund sie nur mit eitlen Versprechungen hinhielt, bis seine Truppen aus Italien zurückkamen, überließen sich die Bauern ganz den Bewegungsmännern aus der Münzerischen Schule und eröffneten die Feindseligkeiten gegen ihre vereinigten Feinde, die Herren in den Schlössern, die Geistlichen in den Klöstern und die Bürger in den Städten.

Ohne Zweifel ward der Angriffs- oder besser der Vertheidigungsplan (denn der schwäbische Bund, jetzt bewaffnet, beschloß, die Bauern eher alle niederzumetzeln, als ihnen nur ein Recht zu lassen) zwischen

den verschiedenen Häuptern der Bauern, die von allen Distrikten Deutschland's nach Gaisbaiern kamen, verabredet, um sich über Zweck und Mittel des Krieges zu vereinen; denn allenthalben brach's auf einmal im Frühlinge 1525 los. Von Ulm aus zieht sich das Feuer längs der Donau bis nach Tyrol hinab. Hans Müller von Bulgenbach macht sich im Schwarzwalde und im Breisgau auf. Es bilden sich die drei Haufen vom See, vom Ried und vom Allgau; der Leipheimer Haufe setzt sich in Bewegung; die Bauern der würtembergischen Alp, des Teutschordens und von Heilbronn wählen ihre Oberen; die an der Tauber ergreifen die Waffen; Georg Metzler an der Spitze eines Haufens erhebt sich im Odenwalde; Wendel Hippler organisirt die Bauern im Bambergischen und Hohenlohischen; die Elsässer brechen in Masse gegen Lothringen auf; und endlich schwingt Thomas Münzer selbst das Schwerdt in Mühlhausen und stellt sich mit Pfeifer an die Spitze der thüringischen und fuldaischen Bauern.

Bald kündigten niedergebrannte Schlösser, zerstörte Klöster und zu Ruinen zusammenstürzende Burgen Deutschland an, daß der Bauer, der gestern noch Sklave, heute seine Fesseln sprengte, um als freier

Mann einen Krieg auf Tod und Leben seinen Unterdrückern zu erklären. Die Tyranneien und Gewaltthätigkeiten jeder Zeit haben nie ein anderes Recht zu ihrer Entschuldigung als das Historische der Tyranneien und Gewaltthätigkeiten der Vergangenheit. Thorheit! Wahnwitz! Verrücktheit! Als gäbe es Menschen, die mit einer Geißel oder mit einer Kelle in der Hand zur Welt kommen!

Zuerst, um die noch gleichgültigen Bauern und Landbewohner mit in den Strudel zu ziehen, suchte man, auf die Landprediger zu wirken. Unter der Drohung, ihre Stelle zu verlieren, wurde ihnen verboten, die Irrthümer Rom's zu predigen. An ihrer Stelle sollten sie das reine Evangelium predigen ohne irgend einen menschlich-verfälschten Zusatz.

Die evangelische Brüderschaft hatte zwar einige Geldmittel durch die monatlichen Beiträge, jedoch reichten diese nicht hin, um die Kosten des Krieges zu decken. Sie mußte daher nothwendig zu Gewaltmitteln ihre Zuflucht nehmen. Sie bemächtigte sich daher, wo sie konnte, der silbernen und goldenen Gefäße der Kirchen, zum Theil sogar der Glocken, zum Theil auch versetzte oder verkaufte sie Gemeindegüter. Uebrigens war es

der Bauern fester Entschluß, alle Klöster zu sekularisiren und abzuthun, die Schlösser, deren Besitzer nicht Mitglieder der evangelischen Brüderschaft waren, zu zerstören und die Güter, Wälder, Wasser und Wiesen als Gemeindegut an sich zu ziehen. Unglücklicherweise handelte jede Horde nach den Eingebungen eines jeden besonderen Hauptes, und oft legte der eine Haufen die Waffen nieder, im Wahne, gesiegt zu haben, ohne sich um seine Brüder, zwanzig Stunden auf- oder abwärts, zu bekümmern.

Schon einige Tage vor Mariä Verkündigung füllte sich das Ried mit Bauern an. Sie warteten nur die Rückkunft ihrer Unterhändler von Ulm ab, um anzugreifen. Kaum hatten diese die Unterbrechung des Unterhandelns und das Heranrücken des Truchsessen angekündigt, so belagerte, nahm, brannte und plünderte der Baltringer Haufen einige Schlösser und Burgen, wie z. B. das Schloß Laupheim, die Schlösser Schemmerberg und Simmetingen. Gewöhnlich gehörte ein ganzes Dorf zu dem Schlosse, die man die Hintersassen nannte. Diese waren gewöhnlich die ersten, um die Schlösser und Burgen anzuzünden; aber sie löschten auch das Feuer bei Zeiten, damit es nicht das

Hinterdorf selbst ergriff. Der Haufe rückte bis nach der Burg Rottershausen vor, deren Herr in Italien bei'm Kaiser war. Die paar Knechte, die sie bewachten, flohen in das befestigte Pulvermagazin. Ein Bauer warf eine Lunde hinein, und sprengte alles in die Luft: Festung, Knechte und Bauern!

Der Truchseß Georg, der für seine eigenen Schlösser fürchtete, verfolgte zuerst den Baltringer Haufen. Er hatte 8000 Reißige zu Fuß und 3000 zu Pferd bei sich. Den 20. März lagerte er in Erbach, um bei Ehingen über die Donau zu gehen. Da er aber seine Artillerie nicht dahin transportiren und im Ried, wo Sümpfe und Moräste waren, seine Reiterei nicht manövriren konnte, schickte er blos eine Abtheilung Schützen unter dem Commando Frowin von Hutten's dahin. Die Bauern zogen sich nach Rißdissen zurück, um den Truchseß hinzulocken. Dieser aber blieb in Erbach. Seine Vorposten plünderten einige Dörfer und wurden, von einer Horde Bauern überrascht, zum Theil getödtet, zum Theil mit Hohn und Spott zurück in's Lager geschickt.

Unterdessen berathschlagte der Truchseß mit seinem Kriegskommissär, Wilhelm von Fürstenberg, um auf

Mittel zu sinnen, die Bauern zu bewegen, eine ordentliche Schlacht anzunehmen; denn er wußte wohl, daß auf flachem Felde er ihnen durch seine Reiterei immer überlegen sein würde. Zuerst schickte er ihnen ein junges Mädchen mit einem Briefe zu, in dem er sie einlud, friedlich nach Hause zu kehren. Dieses Mädchen, trotz ihrer scheinbaren Naivität, war eine Auskundschafterin. Die Bauern ihrerseits schickten dem Truchseß einen Unterhändler. Ein zweiter Spion, in der Person eines Tambours, begab sich zu den Bauern. Diese aber, die Absicht des Truchsesses merkend, antworteten friedlich, zogen sich aber hinter das Gehölz zurück.

Schienen die Bauern von vornherein geneigt, in Unterhandlung zu treten, so hatte dies seine besondere Ursache. Ihrerseits unterhielten sie geheime Einverständnisse mit den Lanzknechten des Herzogs. Was in diesem Bürgerkriege am traurigsten scheint, ist der Umstand, daß nicht die Parteien selbst für ihre Prinzipien und Güter kämpften, sondern daß das Volk durch seine eigene Söhne besiegt und unterjocht wurde, und dies zeigt eben von der Dummheit, besonders aber von der Ignoranz des gemeinen Mannes jener Zeit. Alle die Reißigen und Lanzknechte des Adels waren deutsche

Proletarier, die für einige Heller Sold des Tages und in der Hoffnung, Beute zu machen, ihre eigenen Brüder niedermetzelten und unterjochten. Sonderbarer Kontrast! Die Blüthe des Adels, wie Wendel Hippler, Florian Geier und früher Hutten und Sickingen verspritzten ihr Blut für das Volk und das Volk selbst kämpfte taglöhnerisch für den Adel und die Geistlichkeit. Dies beweist vor Allem, daß Geist und Erziehung dem Menschen allein den wahren Adel verleihen. Wahr ist's, die Bauern selbst waren zu sehr egoistisch, um die Lanzknechte in ihr Feld zu ziehen; sie fürchteten ihre Ueberlegenheit im Krieg, zum Theil auch ihre Liederlichkeit. Florian Geyer allein machte hiervon eine Ausnahme. In seiner schwarzen Horde waren viele erfahrene Kriegsmänner. Die Lanzknechte ihrerseits, und dies ist charakteristisch, empörten sich fast alle acht Tage und verweigerten den Dienst; aber, mit wenigen Ausnahmen, widerstand die Menge doch dem ausbezahlten Sold nicht und tröstete sich mit der zukünftigen Beute. Dies Alles kommt auf eins heraus. Alle und jede Revolution ist vergeblich, so lange nicht jeder Mensch seines täglichen Brodes durch ehrliche Arbeit, die seiner Natur angemessen ist, versichert wird;

weil erstens der Geist nur sprechen kann, wenn der Magen schweigt, und weil, wenn der Geist nicht gebildet, der Fortschritt und der Friede unmöglich ist.

Dem sei, wie ihm wolle, gleich beim Anfang des Krieges war der Zufall dem Truchseß hold. Der Tambour, der bei seiner Rückkehr Furcht bekam, schlug die Trommel. Die verschworenen Lanzknechte glaubten, die Bauern seien da und griffen zu den Waffen. Die Bauern ihrerseits, den Lärmen im friedlichen Lager hörend, glaubten sich und ihre Freunde verrathen und zogen sich nach Stadion zurück, statt gegen das Lager zu marschiren. So wurde das Ganze entdeckt und vereitelt. Der Truchseß ließ Gnade für Recht ergehen — bedurfte er doch seiner Reißigen — bestrafte einige Häupter und beschloß, den Baltringer Haufen ruhig zu lassen und direkt auf das Bauernlager bei Leipheim zu marschiren.

VII.

Schlacht von Leipheim. Jakob Wehe's Tod.

Der Leipheimer Haufe stand unter dem Befehle Jakob Wehe's, eines Predigers aus der Münzerischen Schule. Wehe, ausgezeichnet an Charakter und Geist, war fromm, ordnungsliebend und von seiner Aufgabe tief durchdrungen. Er hatte bereits eine Kriegkasse und eine Reservekasse gebildet. Sechzig Wagen mit Lebensmitteln und Kriegsmunition beladen, folgten dem Zuge, der sich aber, trotz den Lehren und dem Beispiele Wehe's, nicht sehr durch Disziplin und Mäßigkeit auszeichnete. Es war übrigens natürlich, daß in einem Haufen Freischaarler, die Schlösser und Klöster plünderten, einige Exzesse vorfielen. Soldaten sind keine Heilige!

Wehe's Plan, im Einverständnisse mit den Häuptern der Langenauer und Illertisser Haufen, war, sich vor Allem der Stadt Ulm zu bemächtigen; erstens, um einen festen Haltpunkt gegen die ersten Angriffe des Truchsesses zu haben, und zweitens, um sich an dem schwarzen Rathsherrn zu Ulm, dem Sitze des schwäbischen Bundes, abzukühlen. Die Ulmer Rathsherren waren die grausamsten gegen die Bauern und diese waren eben nicht weniger gegen die bürgerlichen Schwarzkutten aufgebracht. Zu diesem Zwecke mußte der Haufe sich vorerst Weissenhorn's bemächtigen. Sie waren bereits Meister von Leipheim und Günzburg, zwei Städte, welche der evangelischen Brüderschaft zugeschworen hatten.

In Weissenhorn, wie überall, war die hohe Bürgerschaft bündisch, während die niedere evangelisch oder bäuerisch gesinnt war.

Der Magistrat, der einen Volksaufstand fürchtete, wagte es nicht, den Bauern gerade so wider den Kopf zu stoßen, verweigerte ihnen aber den Einzug in die Stadt und nahm 340 Reiter des Pfalzgrafen als Garnison an. Vergebens versuchten die Bauern als Freunde den Einlaß zu erbitten; vergebens warf Jörg

Ebner, der Sprecher der Bauern, der Stadt vor, daß sie den Bauern, die alles bezahlen wollten, etwas verweigerten, was sie Zigeunern und Juden gewährten. Der Magistrat, wohl wissend, daß der Truchseß im Anzuge sei und des Sieges einer Partei zuerst gewärtig, beharrte in seinem Entschlusse, ließ aber den Bauern Wein und Brod über die Mauer schicken. Dieses zweideutige Verfahren erbitterte die Bauern und sie beschlossen, die Stadt mit Sturm zu nehmen. Wehe fühlte wohl, daß er in offenem Felde den Stoß der Reiterei des Truchsesses nicht aushalten würde. Um den Krieg vorerst bis zu dem Zusammentreffen mit andern Haufen mit Erfolg fortzusetzen, mußte er zwischen Bergen, Morästen und festen Burgen fortgeführt werden. So wurde den andern Morgen Weissenhorn belagert. Den Tag über beschäftigte man sich mit den Vorbereitungen und schon gegen Abend belästigte das Feuer der Belagerer die Bewohner der Stadt. Die Bauern aber, immer in der Furcht, vom Truchseß überfallen zu werden, zogen sich des Nachts in ihre Verschanzungen bei Leipheim zurück. Den anderen Morgen nahm ein Häuflein Bauern das Schloß von Roggenburg, wo sie vortrefflichen Wein fanden und sich be-

tranken. In ihrem Rausch zerstörten sie die Kirche, die Orgel, zerschlugen das Opfergeschirr, verbrannten die Bibliothek mit den Archiven, trieben Possenstreiche mit dem Allerheiligsten und machten Hosenbändel aus dem Meßgewande und den Kirchenfahnen. Jörg Ebner, mit Mantel und Barett des Abtes von Roggenburg, setzte sich gravitätisch auf den Altar und ließ sich von den Bauern huldigen. Es war dies eine Komödie, die immer der Tragödie nachläuft, und die allenfalls eine tiefe Bedeutung hatte. Wie müssen die betrunkenen Helden in ihrem Inneren gejauchzt haben, als sie vor ihrem Sprecher, Jörg Ebner, das Knie beugten und gleich darauf als Bruder Eins mit ihm tranken, oder ihm gar einen Nasenstüber nachschickten. Auch dauerte der Jux einen ganzen Tag. Aber es war noch nicht Zeit, um Komödie zu spielen. Waren sie doch zuerst im zweiten Akte des blutigen Drama's.

Denselben Tag wurde ein solcher Haufen, der ein anderes Schloß plündern und austrinken wollte, von einer Abtheilung der Reiterei des Herzogs ergriffen, zum Theil erstochen, zum Theil (250 Mann) gefesselt nach Ulm als Gefangene geschickt.

Trotz dieser Ausschweifungen waren die Bauern

bei'm Anfange des Krieges weit weniger grausam, als ihre Feinde, die Bündischen. In ihren Streifzügen fielen ihnen Aebte, Burgherren, Bürger unter die Hände, die sie frei, ohne Lösegeld, ausgehen ließen, während jeder Bauer, auf dem Dorfe von den Reißigen ergriffen, ohne Erbarmen gemordet wurde.

Jakob Wehe, der Zeit gewinnen wollte, um den Haufen von Illertissen an sich zu ziehen und den Truchseß hart an sich sah, hob die Belagerung Weissenhorn's auf und knüpfte Unterhandlungen mit den Räthen und Hauptleuten des schwäbischen Bundes zu Ulm an. Den 4. April schrieb er ihnen folgenden Brief:

„Als hochverständige und erfahrene Kriegsleute werdet ihr leicht einsehen, daß die Versammlung der Bauern, je länger, je größer geworden ist, und daß ein solches Volk nicht allweg zu zwingen ist.“

„Was Ungeschicktes vorgenommen und geschehen ist, ist uns und anderer Orten Mitverwandten, die unschuldig dazu bewegt worden sind, mit Treuen leid. Damit aber noch mehr Aergerniß verhütet werde, so bitten wir, der Bund wolle zu Gottes Lob und zum Frieden ein treuer Förderer sein. Auch wir wollen für uns selbst, so viel uns möglich ist, mit höchstem

Fleiß bei anderen Versammlungen dahin wirken, daß durch gottesfürchtige und verständige Männer, welche das Zeitliche hassen und das gemeine Beste lieben, die Klagen gehört und Alles in Güte oder mit rechtlicher Entscheidung der Beschwerden erledigt werde."

Der Bote, der den Brief brachte, war beauftragt, in Unterhandlungen zu treten.

Aber schon war der Truchseß hart an den Bauern. Denselben Tag, als Wehe diesen Brief schrieb, ging eine Abtheilung Reiterei, unter dem Befehle des Hauptmanns Gerber, über die Donau, während Herr Georg selbst gen Leipheim rückte. Hier hatten die Bauern, dreitausend an der Zahl, ihr Lager verschanzt. Rechts hatten sie den Fluß, links ein Gehölz, die Fronte deckte ein Morast und den Rücken eine Wagenburg. Neben dem Moraste, auf einem Seitenwege, hatten sie sich hinter einem Schanzgraben mit umgehauenen Bäumen und umgeworfenen Wagen doppelt verschanzt, und das Geschütz zwischen der Barrikade postirt. Die Reiterei des Herzogs wurde mit einer wohlversehenen Ladung empfangen. Sobald aber die Bauern sahen, daß der Truchseß mit seiner ganzen Armee, doppelt so stark, als sie, auf dem Kampfplatz sei, beschlossen sie, sich in

die Burg Leipheim zurückzuziehen, um dort Verstärkungen abzuwarten. Es war dies ein kühnes Unternehmen, im Angesichte eines doppelt so starken Korps den Rückzug zu wagen. Dennoch gelang es ihnen zum Theil, ja, sie gelangten bis an die Stadt, führten ihre Todten und Verwundeten mit sich auf Wagen und begruben sogar erstere in einem Straßengraben. Dieser Rückzug dauerte fast drei Stunden. Wehe, der in Günzburg war, eilte auf das Wahlfeld, sobald er erfuhr, daß die Schlacht begonnen hatte. Unterdessen aber hatte die Reiterei des Herzogs Zeit, den Morast zu umgehen und die Bauern am steinernen Kreuz im Angesichte der Stadt zu erreichen. Der Truchseß seinerseits verfolgte sie mit seiner Rennfahne. Die Bauern, die sich hier umringt sahen, wendeten sich und eilten wieder dem Gehölz zu. Hier aber wurden sie von den Reißigen des Truchsesses mit voller Ladung empfangen. Ein großer Theil warf sich in die Donau, um schwimmend das andere Ufer zu erreichen; aber auch hier wurden sie von Gerber's Abtheilung wieder in's Wasser gesprengt. 500 Bauern blieben auf dem Wahlfelde, 400 fanden den Tod in der Donau; aber das Hauptkorps, von Wehe ermuthigt, überrumpelte

denn doch das steinerne Kreuz und erreichte die Stadt. Sie hatten nur vier Falkonette verloren.

Augenblicklich umringte der Truchseß die Stadt und forderte sie auf, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Vergebens feuerte der tapfere Wehe die Seinen von dem Thurme herab zum verzweifelten Widerstande an, die Bauern waren entmuthigt; die Bürger ihrerseits, statt sich zu vertheidigen, sandten Greise und Weiber zu dem Truchseß und boten ihm die Schlüssel der Burg an. Wehe pointirte noch Kanonen von der Mauer herab, als die Reißigen des Herzogs in die Stadt drangen.

Es blieb dem unglücklichen Wehe nichts übrig, als sein Heil in der Flucht zu suchen. Er ließ sich an einem Seile von der Mauer in den Pfarrhof hinab. Von da führte ihn ein verborgener Gang durch die Stadtmauer in's Freie nach der Donau zu. Am Ufer kannte er eine kleine Höhle, wo er sich, von einem Freunde begleitet und mit 200 Gulden versehen, verbarg.

Im Falle der Erstürmung der Stadt hatte sie der Truchseß seinen Reißigen zur Plünderung preisgegeben. Diese nun, obschon sich die Stadt auf Gnade und

Ungnade ergab, verlangten doch zu plündern. Der Herzog jedoch, der eine Reaktion fürchtete und nebenbei wußte, daß die Söldner, wenn sie mit Beute beladen, gern desertiren, zwang sie, Geld dafür zu nehmen. Die Knechte lagerten sich vor der Stadt, während die Hauptleute, die großen Hannsen, sich in der Stadt selbst einquartirten. Den Reißigen wurde zum Ersatze die fahrende Habe des Städtchens Günzburg versprochen. Da aber diese Stadt sich ebenfalls auf Gnade und Ungnade ergab, so drohten die Knechte mit einer Meuterei. Während der Truchseß sich nach Günzburg begab, brachten sie ihre Klagen bei dem General Fürstenberg vor, indem sie gegen ihre Oberen schimpften und fluchten. Dieser schlug ihnen vor, kurzweg von jedem Bauern und Bürger einen Monat Sold (4 fl.) als Brandschatzung zu nehmen. Das gefiel den Soldaten, und die Bauern, die gefangen in einer Kirche lagen, willigten auch zu Allem ein. Mußten sie doch! Kaum aber war der Truchseß von Günzburg zurück, als er die Bauern fragte, ob es wahr sei, daß sie so viel versprochen hätten, und auf ihre bejahende Antwort bewies er ihnen, daß sie nie diese Summe entrichten könnten. „Wer hätte gedacht,“

sagte Georg, „daß ich in der Leipheimer Kirche predigen würde.“ War's Menschenfreundlichkeit vom Herzog? — Gewiß nicht! Er wollte nicht, daß seine Reißigen gleich beim Beginne des Krieges Geld in ihre Gewalt bekämen, weil sie, wie schon bemerkt, nur aus Noth gegen die Bauern dienten. Ja, als er die Stadt auf 1500 fl. geschätzt hatte, die Soldaten aber dennoch auf einen Monat Sold beharrten, hätte der Truchseß ihnen gern die Plünderung gewährt — was ihn als sehr liebenswürdig charakterisirt; — aber die Lanzknechte schrieen: „Nein, wir wollen Sold, nichts, als 4 fl. Sold.“ Einige unter ihnen schrieen: „sie seien von den Geplünderten bestohlen worden.“

Den andern Tag diktirte der Herzog dem Städtchen Günzburg seinen unumschränkten Willen. Der Rath wurde begnadigt, die Stadt auf neunhundert Goldgulden geschätzt, ein Mitglied des Stadtrathes, als sehr bäuerisch gesinnt bekannt, mußte 100 Gulden Lösegeld zahlen; der Prediger aber und ein desertirter Lanzknecht wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt.

Aus Leipheim wurden Jörg Ebner, Ulrich Schön, Melchior Harold und dessen Tochtermann ebenfalls zum

Tode verurtheilt. Allenthalben wurde der arme Wehe aufgesucht. Ein Hund, der vor seiner Höhle bellte, verrieth ihn und gab den Spähern des Herzogs die Spur, um ihn gefangen zu nehmen. Wehe bot ihnen sein Geld für seine Freiheit an. Sie nahmen das Geld, banden ihn aber nachher an eine Halfter und führten ihn nach Bubesheim, wo der Herzog sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, und wo Meister Jakob mit seinen Freunden vom Truchseß selbst zum Tode verurtheilt wurde.

Denselben Abend wurden die Verurtheilten auf eine Wiese zwischen Leipheim und Bubesheim geführt, um dort vom Scharfrichter hingerichtet zu werden. Als die Reihe an Meister Jakob kam, sagte der Truchseß zu ihm: „Pfarrherr, dafür hättet Ihr Euch und uns wohl sein mögen, hättet Ihr Gottes Wort der Gebühr nach gepredigt und nicht Aufruhr.“

„Gnädiger Herr,“ antwortete Wehe ruhig und würdig, „mir geschieht Unrecht von Euch; ich habe nicht Aufruhr, sondern Gottes Wort gepredigt. Ueberall aber fordert die Tyrannei der Unterdrücker die der Unterdrückten heraus. Nicht ich habe je das Recht des Stärkeren gepredigt. Fragt nur meine Bauern.“

— „Ich bin anders berichtet,“ sagte der Truchseß. Wehe sah ihm scharf in's Auge. Doch plötzlich die Achseln zuckend, sagte er: „Für mich habe ich nie gepredigt.“ Dieser Blick, dieses Achselzucken, dieses Wort von einem zum Tode verurtheilten Manne, der sein Leben vielleicht durch eine Schmeichelei, durch eine Bitte erkaufen konnte und dennoch, um seinem Prinzipe treu zu bleiben und seine Manneswürde zu behaupten, den Kopf ruhig auf den Block legte, charakterisiren ein Zeitalter besser, als zehn mit Reißigen und Lanzknechten gewonnene Schlachten.

Des Truchsesses Kaplan ermahnte ihn zur Beichte. Er aber lehnte dieselbe ab. — „Liebe Herren“, sagte er, „es soll sich niemand darob ärgern; ich habe meinem Gott und Schöpfer bereits gebeichtet und dem meine Seele empfohlen, von dem ich sie empfangen habe.“ Dann sich zu seinen Unglücksgefährten wendend, sprach er: „Brüder, seid guten Muthes, wir werden heute noch miteinander im Paradiese sein. Wenn unsere Augen sich zu schließen scheinen, gehen sie erst recht auf.“ Mit gen Himmel gerichtetem Blicke betete er alsdann laut den Psalm 7. 1: In te domine speravi. Zu dir, mein Herr, hoffe ich;

kniеete nieder und legte sein Haupt auf den Block. Eine Sekunde nachher rollte er in's Gras.

Jörg Ebner, Harold, Schön und ein anderer Bauer theilten das Loos ihres Meisters. Es blieben noch der Prediger von Günzburg und der desertirte Lanzknecht. Es dunkelte bereits.

— „Gnädiger Herr", sagte der Soldat zum Truchseß, „scheint es Euch nicht, als wär's ein Bischen spät, um den Kopf zu verlieren?" — Dieses Wort rettete ihm das Leben. Auch der Prediger wurde begnadigt, aber folgte lange in einem geschlossenen Käfige dem Nachzuge des Herzogs. Später erkaufte er seine Freiheit für 80 Gulden; verlor indeß seine Pfarrei, das Recht zu predigen und zu Pferd zu sitzen.

In Langenau wurden ebenfalls einige Bauern hingerichtet. Am grausamsten aber waren immer die Ulmer Schwarzröcke, die überall junge Scharfrichter aufsuchten, um recht viele Exempel statuiren zu lassen. Die Memmen sind gewöhnlich die grausamsten Tyrannen, weil sie sich eben durch diese Grausamkeit selbst zu überreden suchen, keine Furcht zu haben oder gehabt zu haben.

VIII.

Fortsetzung der Feindseligkeiten. Einverständniß des Erzherzogs Ferdinand mit den Bauern.

Die Niederlage von Leipheim entmuthigte die Bauern nicht um das Mindeste. Im Gegentheil! Troß seiner Reiterei konnte der Truchseß nicht überall zugleich sein. Ueberall aber standen die Bauern unter den Waffen; überall fielen Schlösser, Klöster und Abteien in ihre Gewalt. Zudem mußte der Truchseß seine Reißigen bezahlen, die blos um Sold fochten. In diesem Augenblicke unterhandelte er mit dem Ulmer Rathe wegen des Monatssoldes von Leipheim, worauf seine Soldaten bestanden und keinen Schritt vorwärts gingen.

Diese Reißigen, eben weil der Truchseß die reiche Bürgerschaft der Städte schonen mußte, hatten wenig

Aussicht auf Beute; während die Bauern beim Beginne des Krieges alles zu gewinnen und nichts zu verlieren hatten. Diejenigen, die nicht für ihre Freiheit in den Kampf gingen, wurden von der Beute der Schlösser und Klöster angelockt. Leider war dies die Ursache, daß die Bauernhaufen bald voll von liederlichen Subjekten angestopft wurden, die sich zuletzt, eben dieser Beute halber, Wendel Hippler's Rath widersetzten, die Lanzknechte in ihr Interesse zu ziehen und sich von ihnen führen zu lassen; die endlich durch ihre wilde Sauf- und Zechgelage mehr als einmal Leben, Gut und Freiheit ihrer evangelischen Brüder auf's Spiel setzten und zuletzt auch alles verloren.

Der Truchseß kannte wohl die wahre Gefahr. Er wußte, daß er den vereinten Haufen nicht widerstehen könnte. Sein Plan war daher beständig, die Haufen zu isoliren, sich dann mit Uebermacht auf dieselben zu werfen und sie zu vernichten, oder auch durch das Plündern und Verbrennen der Dörfer den Bauern Furcht einzujagen. Bis jetzt waren seine Operationen sehr beschränkt und er ging sehr behutsam zu Werke, trotz des Ulmer Rathes, der alle Bauern in einem Mundvoll auffressen wollte. Da er für seine eigenen Schlösser, Wolf-

egg und Waldsee, fürchtete und glaubte zu spät zu kommen, bat er einige Edelleute seiner Freunde, diese kriegerisch zu besetzen. Aber auch seine Freunde kamen zu spät. Die Bauern, von Florian Greisel angeführt, waren ihnen zuvorgekommen. Die Einwohner des Schlosses Waldsee hatten schnell kapitulirt und 4000 Gulden Schatzung gegeben. Die Bauern ihrerseits wußten nicht, daß sich auf diesem Schlosse des Truchsesses Gemahlin mit ihrem Sohne befand, sonst wäre es diesen übel gegangen.

Im Ried, im Allgau, an den Ufern des See's, im Hegau, Klettgau, im Schwarzwalde und in Franken fiel eine Burg nach der anderen. Die Häupter der Bauern waren zumeist gediente Soldaten, wie Knopf von Luibas, Walther Bach, Eitel, Hans Zügelmüller, Hans Müller von Bulgenbach u. A. Die Herren, die bekannt waren, ihre Bauern menschlich behandelt zu haben, wurden fast alle verschont; aber wehe denen, die sich durch ihre grausame Härte einen traurigen Ruf erworben hatten. Einer dieser letzteren war Kunz von Riedheim. Er wurde gefangen genommen und gezwungen, selbst sein Schloß in Brand zu stecken. Obschon verwundet, wurde er an eine Halfter gebunden — zur Erinnerung

an Wehe's Behandlung — und so mitgeschleppt; ja, oft zwangen ihn die Bauern, auf allen Vieren zu kriechen und ihnen wie ein Hund zu folgen. Später kaufte er sich jedoch los.

Einem anderen dieser Wüthriche, dem Fürst Abt von Breitenstein, ging's nicht besser. Er hatte sich in seinem Schlosse zu Liebenthan verschanzt, das allgemein für uneinnehmbar galt. Aber gegen Furcht gibt es keine Schanze. Als so Schlag auf Schlag die festesten Schlösser fielen, wurde es dem Abte heiß um den Kragen. Er schickte dem Knopf von Luibas Bote auf Bote und erklärte sich bereit, Lösegeld zu geben. Man antwortete ihm nicht. Er verlangte zu kapituliren, wenn man ihm freien Abzug lasse. Es wurde ihm abgeschlagen. Endlich erbot er sich, auf Gnade und Ungnade sich zu ergeben, wenn man nur ihm und den Seinen das Leben lasse. Dieses Anerbieten wurde angenommen. Die Bauern ließen ihm zwei Pferde, 300 Gulden und einige silberne Becher. Alles Andere, Geräthe, Geschirr, Geschmeide, Korn, Vieh, Wein, Kriegsgeräthe, fiel den Bauern zu und wurde unter die verschiedenen Haufen vertheilt. Der Fürst begab sich nach Kempten, seiner Lehnstadt, und diese kaufte sich für 30000 Gulden

los und frei. Einige Kemptner Bürger gingen auf's Schloß, um die zahlreichen Kunstsachen in Gold und Silber zu retten; die Bauern aber sagten, daß da, wo Sklaverei herrsche, die Kunst ein wahrer Spott sei; daß diese Sachen alle mit ihrem Blute zusammengeschweißt worden seien, daß daher alles zerbrochen, zerschlagen, verschmolzen und verkauft werden müsse.

Es ist außer Zweifel, und bereits wurde dies angedeutet, daß, sobald der Krieg ernstlich begann, der Erzherzog Ferdinand sich in geheime Unterhandlungen mit den Bauern einließ, namentlich mit Walther Bach im Allgau, der früher in österreichischen Diensten war. Als ein Zögling der Dominikaner liebte der Erzherzog die römische Hierarchie nicht gar sehr. Ein Funken Hutten's fiel sogar in seine Seele und einen Augenblick dachte er an Sickingen's Rolle und an eine kaiserliche Einheit Deutschland's. Leider aber war er allein, ohne Freund und ohne festentschlossenen Charakter. Als Schutzherr des schwäbischen Bundes mußte er ohnedieß feindlich gegen die Bauern auftreten. Hätte er den Muth seiner Meinung gehabt, hätte er offen die Maske abgeworfen und sich im Namen der Einheit Deutsch-

land's an ihre Spitze gestellt, unstreitig hätte es ihm gelingen müssen. Aber er hätte auch zugleich im Namen der Reform und des Evangeliums auftreten müssen, und dazu war er zu dumm katholisch. Gleichviel! Was Oesterreich damals vernachlässigte, wird früh oder spät durch eine andere protestantische Macht gewagt werden müssen. Die That ist immer die nothgedrungene Konsequenz der Idee, und ist einmal die Idee da, so muß sie zur That heranreifen.

Unterdessen mußte das Einverständniß Walther Bach's mit Oesterreich den Bauern als Verrath erscheinen. Der Allgauer Haufe hatte Füßen belagert, welche Stadt sich für österreichisch erklärte, um den Bauern zu entgehen. Walther Bach brachte es dahin, daß die Belagerung aufgehoben wurde; aber die Bauern, die Verdacht schöpften, zwangen Walther, das Kommando niederzulegen. Andererseits hatte der schwäbische Bund gewiß auch eine Ahnung von des Erzherzogs Wankelmuth. Und später, als die Bauern besiegt waren, trug dieses nicht wenig dazu bei, das Würtembergische ganz dem österreichischen Einflusse zu entziehen. So hat diese Macht beständig durch ihr Schwanken, an Einfluß und Gewicht verloren und der Tag ist

vielleicht nicht mehr fern, an dem die letzten deutschen Stämme diese Regierung verlassen werden, um sich unter das Panier des verjüngt-vereinigten Deutschland's zu ordnen. Es bedarf nur eines zweiten Friedrich's, und aus Tyrol wird ein zweites Schlesien.

Unter den Bauernhauptleuten zeichneten sich Hans Eitel, Zügelmüller und Hans Müller von Bulgenbach durch ein brillantes und zahlreiches Gefolge aus. Ersterer ließ sich ein Dutzend Trabanten in rothem Kleide folgen, letzterer trug einen purpurrothen Mantel und ein scharlachenes Barett, mit einer Straußfeder geschmückt. Zehn Herolde ritten vor ihm her und hinter ihm kam der große Zierwagen mit Panier und den zwölf Artikeln. Bald schaarten sich die Haufen vom Hegau, Klettgau und dem Schwarzwalde um ihn, im Ganzen 4000 Mann, und mit diesen nahm er Schlag auf Schlag die Burgen Braunlingen, Hulingen, die Städte Möhringen, Geißingen, Aach, Engen, zerstörte die Schlösser Altfürstenburg, Donaueschingen und das berüchtigte Schloß Lupfen, den Sitz der liebenswürdigen Helena. In allen diesen Städten ließ Bulgenbach ein Trupp Bauern als Garnison zurück, und

brach gen Radolfszell auf, wo die österreichischen Kommissarien von Ensisheim, Innsbruck und Stuttgart und eine Menge flüchtig gewordener Adeligen sich befand.

IX.

Der Markgraf Casimir und der Bischof von Bamberg.

Die Bauern und die kleine Bürgerschaft Ostfranken's folgten ihrerseits der Bewegung und den Emanzipationsideen, die sich jetzt allenthalben allgewaltig emportrieben.

Nördlingen, Ansbach, Windesheim, Nürnberg, Bamberg und Würzburg wurden abwechselnd der Schauplatz ernster Begebenheiten.

In Nördlingen stand eine Frau, Forner, an der Spitze der Bewegung. Ueberhaupt spielen in dem Bauernkriege die Frauen eine Hauptrolle, wenn sie schon, mit Ausnahme der berühmten Hofmann, im Hintergrunde blieben. Diese Frau Forner reizte das

Volk gegen den Magistrat auf, stieß ihren Mann an die Spitze der revolutionären Partei, unterstützte die evangelischen Prediger, setzte den Bürgermeister ab und ertrotzte überhaupt bedeutende Konzessionen zu Gunsten des Volkes.

In Baireuth und Ansbach regierte der Markgraf Casimir mit seinem Bruder Georg. Dieser Casimir ist ein leibhaftiges Bild von Schiller's Franz Moor. Es war ein Gemisch von Ludwig dem Elften und Ulrich von Schwaben in ihm. Er war grausam, listig, fein, rach- und prachtsüchtig und kittete alle diese Laster mit einer übertünchten, politischen Idee zusammen. Er strebte nämlich gegen den Adel zum scheinbaren Nutzen des Bürgerthums, das er zu seinen Zwecken besser gemodelt fand. Er hatte, nach einer Orgie, seinen eigenen Vater selbst in Ketten gelegt und ihn in ein unterirdisches Gefängniß geworfen, um in seinem Namen zu regieren. Der alte unglückliche Mann schmachtete zehn Jahre in diesem Loche und das Volk glaubte ihn todt. Wahrscheinlich hat Schiller in seinen Räubern diese Thatsache benützt. Casimir entschuldigte diese Gräuelthat bei sich selbst, weil sein Vater zu sehr den Adel begünstigte. Er führte auch in Deutschland zuerst

die Konskription ein, indem er statt Söldner junge Bürger mit schwarzweißer Uniform ausstaffirte, sie zum Exerzieren anhielt und sie nach einem Monate Dienst, gleichsam als Reserve, wieder nach Hause schickte, wo sie nach fünfzehn Monaten wieder für einen Monat unter die Waffen traten. Als die Bauern von Hesselberg sich empörten, sprengte Casimir mit einem Trupp Soldaten unter sie, jagte sie auseinander und hielt die Sache für abgemacht; ja, er glaubte sogar, dem schwäbischen Bunde trotzen zu können und die von ihm verlangten Subsidien zu verweigern. Ueberhaupt waren die ersten Maßregeln des fränkischen Adels gegen die Landleute sehr schwach und wankelmüthig; denn der Adel dieser Gegend haßte die Geistlichkeit weit mehr noch, als die Bauern, weil die hohe Geistlichkeit den kleinen Adel eben so sehr, als den Bürger drückte.

Im Jahre 1520 schon stiftete der fränkische Adel einen geheimen Bund gegen den Clerus. Die Artikel der Bauern sind wahre Kinderspiele gegen die der Adeligen. In einem ihrer Artikel heißt es: „Jeder fränkische Edelmann verspricht, die Geistlichen, vom Kardinal bis zum Kaplan, als Apostel des Teufels zu betrachten. Jedem

Mönch, der ihm einen Käse fordert, wirft er einen Stein nach. Ist ein Mönch in sein Haus gedrungen, so jagt er ihn fort und wascht die Hausschwelle ab, die er betreten hat."

In Casimir's Herz war die Geistlichkeit eben so, wie der Adel, schwarz angeschrieben. Er hätte gern die Bauern ruhig gelassen, aber freilich, ohne ihnen das geringste Recht einzuräumen. All sein Streben trug ihn zur unumschränkten Tyrannei, und als die Bauern ernstlich Freiheit und Gleichheit verlangten, und hier die Gefahr für ihn größer ward, als von Seiten des Adels, mußte er wohl vor dem schwäbischen Bunde einen diplomatischen Katzenbuckel machen und Hülfe von ihm gegen die Empörer verlangen. Casimir war ein feiner Fuchs, er segelte mit dem Winde. Lange suchte er sich mit allen Parteien zu halten. Erst als der Ausgang sicher war, erst als die Bauern besiegt waren, zeigte er sich in dem satanischen Glanze seiner schwarzen Grausamkeit.

Einstweilen beauftragte der schwäbische Bund den Bischof von Bamberg, dem bedrohten Markgrafen zu Hülfe zu kommen; denn allenthalben in seinem Reiche

rotteten sich die Bauern zusammen und wählten ihre Häupter. Aber der Bischof selbst hatte alle Hände voll zu thun, um seinen Kopf zu retten. Auch er schrie Jammer bei dem schwäbischen Bunde; und dieser beauftragte den Markgrafen von Baireuth, seine Freunde und den Bischof aus der Schlappe zu ziehen.

Vor kurzer Zeit noch hatte in Bamberg der Bischof Georg III. regiert, ein Freund des Erzbischofs von Mainz und Ulrich Hutten's. Er war der Liebling des Volkes und obschon er Ablaßbriefe verkaufte, so schwieg man doch; denn das Volk wußte, daß er einen edelen Gebrauch von seinem Gelde machte. Dies Alles hatte sich rasch geändert, seitdem ein Herr Weigand von Redewitz den bischöflichen Stuhl einnahm. Weigand war ein frommer, grausamer Wüthrich. Er hatte eine Pilgerfahrt nach Jerusalem gemacht und statt Menschenliebe seinem Herrn und Heilande zu geloben, nahm er sich vor, alle diejenigen, die sein göttliches Zeugniß des Evangeliums predigten, bis auf den Tod zu verfolgen. Sonderbarer Wahnwitz der Frommen, deren Zweck ist, alle Menschen durch den Glauben glücklich und selig zu machen, und die kein anderes Mittel als

Folter und Tod finden. Wie wär's, dachten die Bauern, wenn wir den Bischof selig machten!

Der Sturm brach in Bamberg selbst aus. In dieser Stadt predigten Schwanhäuser und Eucharius, ein wackerer Mönch, das Evangelium. Als daher der Bischof seine Ritter zusammenberief, um gegen des Markgrafen Bauern loszuziehen, empörte sich die bäuerisch gesinnte Stadt. Der Bischof floh in seine Feste Altenburg. Unterdessen hatten die Bürger den auf dem Lande vereinigten Bauern die Thore der Stadt geöffnet und sie bewaffnet.

Dem Bischofe wurde befohlen, seine Feste zu verlassen und in die Stadt zu kommen. Anfangs weigerte er sich; denn er hoffte auf Entsatz vom schwäbischen Bunde. Vergebens!

Als nun der Bischof sah, daß ihn der schwäbische Bund verließ, wurde er plötzlich sehr höflich und liebenswürdig und ritt friedlich mit den Seinigen in die empörte Stadt. Diese aber empfing ihn bis an die Zähne bewaffnet und diktirte ihm einen neuen Pakt, kraft dessen alle geistliche und adelige Güter abgethan und säkularisirt werden sollen; alle und jede Steuer,

alle Frohnen sollten abgeschafft werden. Eine allgemeine Steuer sollte erhoben werden, von der weder Adel, noch Klerus ausgeschlossen werden sollte. Der Bischof gab vor, daß er nicht über die Güter der Geistlichen und Adeligen verfügen könne und floh zurück nach Altenburg. Während seiner Flucht fielen zwei Schüsse auf ihn, die aber fehlten. Im Nu ertönte die Sturmglocke von allen Seiten, das Volk stürzte sich auf Kirchen und Klöster und zerstörte in einem Zeitraume von zwei Tagen alle Burgen und Klöster der Umgegend. Nur zwei Burgen, deren Herren sich freiwillig zu den Bauern und Bürgern gesellten, wurden geschont. Auch der Dom von Bamberg wurde von den Bürgern selbst bewacht und geschützt.

Endlich, da der Bischof sah, daß die Stadt sich ganz allein, ohne ihn, Recht zu schaffen wußte, unterschrieb er den neuen Pakt und zog triumphirend in die Stadt. Das Versöhnungsfest wurde großartig gefeiert und, um den Markgrafen Casimir zu höhnen, schickte man ihm eine Botschaft, um ihm anzukündigen, daß man seiner Hülfe nicht mehr bedürfe. Es ist bekannt, daß dieser Hülfe vom Bischofe erwartete.

Während dies in Bamberg vorfiel, zündete das Revolutionsfeuer rasch im Bisthume Würzburg, in Rottenburg und im ganzen Gebiete des Teutschordens und dem Hohenlohischen.

X.

Rottenburg. Luther und Carlstadt.

Schwaben, Thüringen und Franken waren die drei brennenden Essen des Bauernkrieges. Rottenburg war der Herd Franken's.

Diese Stadt, an den Ufern der Tauber, verdankte den Hohenstaufen ihre Freiheit. Der Name Hohenstaufen verschlingt sich in Deutschland fast immer mit der Freiheit.

Schon im Jahre 1523 predigte Deuchlin in dieser Stadt gegen die römische Hierarchie. Wie Hubmayer, hatte Deuchlin gegen die Juden gepredigt. Diese unglücklichen Heloten wurden durch seinen Einfluß aus der Stadt verjagt, ihre Güter konfiszirt, und an die Stelle der Synagoge eine Kapelle erbaut. Kaum aber

erschien Luther, so wurde Deuchlin einer der heftigsten Volksprediger und trug durch sein Wort dazu bei, daß dieselbe Kapelle wieder niedergerissen ward.

Neben Deuchlin predigte Hans Schmidt, den man schlechtweg den blinden Mönch nannte. Blind war er aber nur am Auge; sein Geist sah heller, als der so mancher Sehenden.

Einer der ersten, erkannte Hans Schmidt die soziale Bedeutung der Reform, und setzte ihre Konsequenzen auf der Kanzel auseinander. Später, als die Zwickauer Propheten nach Rottenburg kamen, ging dem blinden Mönch eine ganz neue Welt auf und er und Deuchlin wurden eifrige Anhänger Münzer's.

Inmitten dieser Prediger sah man einen kleinen Mann, schwarz gekleidet, mit einem weißen Filzhute, um den sich das Volk zu Hunderten in den Ring stellte. Es war dieses der berühmte Doktor Carlstadt, jüngst noch ein Freund Luther's, jetzt sein Feind, und von ihm, wie Münzer, verfolgt.

Der wahre Name Carlstadt's ist Andreas Bodenstein. Carlstadt ist der Name seines Geburtsortes, den er annahm, als er Professor an der Universität von Wittenberg, vier Jahre vor Luther, ward. Im

Jahr 1511 wurde er zum Rektor der Universität ernannt und 1512 Dekan der theologischen Fakultät. In dieser Eigenschaft verlieh er Luther, seinem Freunde und Mitschüler, den Doktorhut.

Carlstadt hatte verschiedene fremde Universitäten besucht; er war sogar in Rom, war überhaupt in allen fremden Sprachen bewandert. „Nach der Bibel und St. Augustin“, sagte Luther, „kenne ich kein Werk, das der mystischen Theologie Deutschland's von Carlstadt gleichkommt.“

Lange Zeit gingen Luther und Carlstadt Hand in Hand miteinander; jener verehrte die Wissenschaft seines Meisters, dieser bewunderte das Genie seines Schülers. Beide waren ehrliche, gesunde und ächte deutsche, starrsinnige Naturen. Luther jedoch, obschon phantastisch, hielt sich an das Positive, Mögliche, während Carlstadt, mehr logisch, gleich zur Konsequenz drang. Allenfalls mag auch wohl menschlicher Neid die natürliche Scheidewand erweitert haben. Luther glaubte, die Reform könne nur von Oben nach Unten durch die Fürsten zum Volke bringen; Carlstadt wendete sich direkt an's Volk und erwartete nur sein Heil von ihm. Luther war und blieb Theologe, Carlstadt wurde

Politiker. Man muß das Evangelium nicht disputiren, sagte er, sondern leben.

Von diesem Prinzipe ausgehend und die Wissenschaft eben so verachtend, als die Gelehrten, sprang Carlstadt bis zum anderen Extreme und erklärte, daß der Mensch nicht glücklich werden könne, wenn er nicht zur Einfachheit des Landlebens zurückkehre, jeder Wissenschaft und Kunst den Rücken kehre und sich nur mit der Natur verbrüdere. Es liegt allerdings eine große Wahrheit in diesem Gefühle. Sicher erfüllt der Bauer seine Menschenpflicht besser und edler, als ein Buchgelehrter oder ein mittelmäßiger Maler.

Der Mensch aber hat eben so viele und vielleicht noch mehr geistige Bedürfnisse, als materielle, und wenn beide Felder in unserer Gesellschaft entweder brach oder dornenbesäet vor uns liegen, so kommt es daher, weil unter so vielen Millionen Menschen nicht zehntausend an ihrem Platze sind, noch nach ihrem natürlichen Triebe erzogen werden. Allerdings ist das Bebauen der Erde eine edle Wissenschaft, eine göttliche Arbeit; aber sie müßte angenehm und natürlich werden, sie müßte die Seele eben so gut, als den Appetit befriedigen. Erst wenn die Arbeit zum Vergnügen wird,

und das ist der Zweck der Natur und der Gottheit; erst, wann die Menschen wieder zu den Naturgesetzen zurückkehren und sich ihren Trieben überlassen können, die alle nur edle Keime in sich haben, wird das neue Eden auf Erden erstehen. Einstweilen werden alle Systeme einseitig bleiben; es werden die Menschen von einem Extrem in das andere fallen; edle Seelen, wie Carlstadt, können Buch, Zirkel und Feder für Pflug, Egge und Sense verlassen, aber sie werden sich da wie dort unglücklich fühlen, weil nirgends Körper und Seele zugleich in der Arbeit, wie zwei Räder, die sich gegenseitig treiben, zusammengreifen.

Carlstadt legte in der That Hut und Mantel nieder, begab sich zu seinem Schwiegervater nach Segern, trieb Ackerbau, ließ sich Bruder Andräas heißen, predigte, noch ehe er die Stadt verließ, gegen die Bilder, trug zur Bilderstürmung einer Kapelle bei, ließ die öffentlichen Häuser sperren und that die Klöster ab, indem er die jungen Mönche zur Arbeit zwang und die alten als Krankenwärter in's Hospital schickte. Unter diesen Maßregeln war, wie bei allen exklusiven Menschen, Gutes und Böses. Mag man noch so viel Bilder stürmen, es wird immer Maler geben, weil

dies eben eine Leidenschaft und zwar, wie alle, eine sehr edle ist. Ehe man gegen das Laster predigt, thäte man besser, nicht allein diesen Naturtrieb wie eine Uhr zu regeln, sondern auch jedem Mädchen einen Mann, besonders aber 50000 Gulden Mitgift zu verschaffen. Dann auch müßte man noch Mittel haben, nicht allein, die Ehe zu heiligen, sondern auch, die Eheleute gesund, fröhlich und verliebt zu erhalten. O ihr Bücherthoren, ihr verblendeten Tugendritter! Was Gott schuf, das ist heilig. Nur Menschen verderben die edelsten, heiligsten Triebe. Geht in die Natur ein, vereiniget euch nach ihren Gesetzen und den Leidenschaften, die Gott in euere Brust legte, sorget dafür, daß jedes Geschöpf durch Arbeit, aber durch Arbeit, die in seiner Natur liegt, und die ihm zugleich zum Genuß wird, Körper- und Geistesnahrung habe und alle und jede Tugendpredigt wird überflüssig, und alle Laster verschwinden von selbst, und das Weib, das jetzt entwürdigt wird, stirbt eher, als daß es der Liebe und der Tugend, die eins und dasselbe sind, entsagte.

Carlstadt war kaum aus der Stadt, so kam Luther und stellte alles wieder her, was Carlstadt abschaffte; und in diesem hatte Luther Recht. Aber er blieb nicht

da stehen. Von Ehrgeiz und Eifersucht getrieben, schrieb und schrie er jetzt gegen Carlstadt gerade wie gegen Münzer. Sein Stubenkamerad und Ofenhocker, Melanchton, der vor jeder Bewegung der Zeit aus Furcht zusammenfuhr, erließ eine Schrift gegen Carlstadt, worin er ihn als einen neuen Spartakus, als einen Aufrührer förmlich denunzirte. Melanchton hatte viel Muth hinter dem Ofen, sonst war er feig und gelehrt.

Von Luther und Melanchton fortgetrieben, begab sich Carlstadt nach Orlamünde, wo er von dem Volke sehr gut empfangen ward. Aber bald verfolgte ihn hier auch der Haß Luther's. Dieser denunzirte ihn dem Magistrate. Es wurde Carlstadt zu predigen verboten und seine Schriften sollten unter Censur gestellt werden.

Und doch war Carlstadt noch kein Revolutionär wie Münzer; ja, er ermahnte beständig das Volk, nichts durch Gewaltthätigkeit zu erzwingen. Münzer'n selbst schrieb er: er sei nicht der Meinung, daß man das Evangelium mit Lanzen und Spießen erobere, daß der Glaube die beste Waffe sei, und daß bewaffnet sie keine Christen, sondern Soldaten sein würden. Habe nicht Christus selbst Petrus befohlen, den Degen einzustecken

und nur mit dem Worte zu kämpfen? Die Tyrannen würden zu sehr jauchzen, wenn sie uns unter Waffen sähen. „Wie", würden sie sagen, „sie, die so auf Gott vertrauen, greifen zur Gewalt? Er ist doch am Ende nicht so stark, dieser Gott, weil die, welche auf ihn vertrauen, ihre Zuflucht zur Gewalt nehmen!"

Münzer antwortete gewöhnlich auf solche Albernheiten nicht und Carlstadt selbst kam von dieser evangelischen Idylle bald zurück. Er vergaß, daß die, welche zu den Waffen griffen, nicht angriffen, sondern sich zum tausendstenmal gegen Tyrannei und Gottlosigkeit vertheidigten.

Das hinderte jedoch Luther nicht, öffentlich gegen Carlstadt in Jena, wo sich dieser befand, zu predigen, und ihn als einen mörderischen, aufrührerischen Geist zu bezeichnen. Carlstadt beschloß, persönlich von ihm Rechenschaft zu verlangen und begab sich zu diesem Behufe in den schwarzen Bären, wo Luther mit Gesandten des Kaisers und des Markgrafen lustig zechte.

— „Ihr thut mir Gewalt und Unrecht", sagte Carlstadt, „daß Ihr mich zu dem mörderischen Geiste einbrockt. Ihr habt mich heut in Euerm Sermon etwas

hoch angetastet und mit den aufrührerischen, mörderischen Geistern, wie Ihr sie nennt, in eine Zahl und in ein Werk eingeflochten, dazu ich nein sage. Wer mich solchen Geistern zugesellen will, der sagt mir solches ohne Wahrheit und nicht als ein redlicher Mann nach."

— „Ei, lieber Herr Doktor", erwiederte Luther süßlich-ironisch, „ich habe den Brief gelesen, den Ihr von Orlamünde dem Münzer geschrieben habt, und habe wohl darin vernommen, daß Euch der Aufruhr entgegen und zuwider ist."

— „Und warum predigt Ihr das Gegentheil?"

— „Was nicht ist, wird noch", soll Luther gemurmelt haben.

Und Carlstadt seinerseits kehrte ihm den Rücken, indem er sagte: „Ja gewisse Leute bleiben immer, was sie sind! Ich bin lieber etwas Anderes!"

Beide hatten Recht. Luther fühlte, daß Carlstadt logisch revolutionär werden und aus der Theologie zur Politik übergehen mußte. Carlstadt seinerseits mußte den Mann hassen und verachten, der sich eine gepolsterte Reform herschnitzelte, für Volk und Elend kein Herz

hatte und mit Fürsten und Rittern trank und zechte, um sich blos über den Papst lustig zu machen.

Als vierzehn Tage später Luther nach Orlamünde kam, um dort zu predigen, wurde er vom Volke mit Steinen empfangen und mußte sein Heil in der Flucht suchen. Wie muß er über seine frühere Popularität geweint haben!

Der Markgraf Casimir setzte einen Preis auf Carlstadt's Kopf. Jedoch einmal in Rottenburg, war er gerettet, wenigstens für den Augenblick. Er predigte sogar auf öffentlicher Straße.

Aber bald wurde er auch hier verfolgt. Nicht allein wurde ihm das Predigen untersagt, sondern man verbot ihm auch die Stadt, was für ihn so viel als eine Verurtheilung war. Er verschwand auch während einiger Zeit. Es hieß, er sei in Straßburg, aber er war und blieb in Rottenburg, von drei Freunden wechselsweise verborgen und ernährt, worunter Stephen Menzingen, ein Adeliger, der an der Spitze der Volkspartei stand, und dem es gelang, den verrosteten und vernagelten Magistrat der Stadt, eben als er dem Markgrafen Hülfe gegen die Bauern schicken wollte, zu stürzen und sich an die Spitze der Regierung zu stellen. Er öffnete

die Thore der Stadt den Bauern, die sich auf dem Schüpfergrund vereinigt hatten, um in dem Geiste ihrer Brüder und der evangelischen Brüderschaft zu handeln.

Von diesem Augenblicke an ging Carlstadt wieder frei in Rottenburg herum. Er war es, der von seinem Versteck aus die Revolution leitete.

So ward Rottenburg der Mittelpunkt der Bauernoperationen in Franken.

XI.

Erstes Auftreten Wendel Hippler's und Florian Geyer's. Jörg Metzler.

Alle Revolutionen, die im Namen des unterdrückten Rechts und der Menschenwürde das Haupt erheben, bieten den besonderen Umstand dar, daß die edelsten Theile der Unterdrücker selbst für die Unterdrückten Partei nehmen, und dieser Umstand ist eigentlich die beste Diagnostik für den Geschichtschreiber.

Ist es nicht höchst charakteristisch, daß vor und während des Bauernkrieges alle edlen Geister des Adels und der Geistlichkeit für die Reform und für die Abschaffung der schreiendsten, politischen Mißbräuche waren! Wir haben bereits den Erzbischof von Mainz und von Bamberg, Ulrich von Hutten, Franz von

Sickingen mit seinen Freunden genannt. Im Bauernkriege selbst glänzt der Adel in dem schönsten Lichte seiner edelsten Söhne. Zwei dieser Helden, würdig, von Thucydides' und Plutarch's Feder beschrieben zu werden, sind Wendel Hippler und Florian Geyer, beide aus adeligem Geschlechte; der erste, Kanzler der Grafen von Hohenlohe, der zweite, Hauptmann eines Truppes Lanzknechte. Beide legten freiwillig ihre Adelstitel nieder, entsagten allen Privilegien ihres Standes, um für die Freiheit des Volkes zu leben und zu sterben. Hippler ist ein Diplomat, fein, gelehrt, geistreich, genial, mit einem Wort, der Sieyes des Bauernkrieges. Er ist's, der den Bauern-Guerillas eine Organisation zu geben strebt, um eine regelmäßige Armee zu bilden; er verallgemeinert den Krieg und sucht alle abgerissenen und zertrennten Glieder zu einem Ganzen zusammenzuschmelzen. Er sinnt ferner auf Mittel, um den kleinen Adel und die Städte für die Bauern zu gewinnen. Mag er sich hierin geirrt haben, seine Idee war nichts desto weniger praktisch und großartig, um so mehr, da Hutten selbst dieser Idee schon huldigte. Er endlich, nachdem er das ganze alte Gerüst der tausendzüngigen Gesetzgebung

zusammengerissen hatte, räumt mit einem Geniestreich den staubigen Schutt weg und schafft eine Konstitution, die, ein Meisterstück von Klarheit und Kürze, nicht allein die französische Konstitution von 1792 übertrifft, sondern die auch ewig die Charta magna der deutschen Einheit bleiben wird.

Florian Geyer ist der Achilles des Bauernkrieges. Wir werden bald die Aehnlichkeiten aus der Geschichte selbst hervorspringen sehen. Doch schmollt er nicht um eine Braut, seine Braut ist eine Idee. Florian ist ein deutscher Held, wie ihn die ganze Geschichte nicht schöner und größer aufzuweisen hat.

Hippler hatte sich gleich nach der Reform den Freiheitsideen angeschlossen. Lange vor Ausbruch des Krieges unterhielt er Einverständnisse mit den kühnsten und einflußreichsten Volksführern, wie z. B. Jörg Metzler und Jäcklein Rohrbach. Metzler war Wirth in Ballenberg und seine Schenke war der Zufluchtsort aller vertriebenen und verbannten Volks- und Bauernfreunde. Sobald die schwäbischen Bauern sich erhoben, nahm Metzler eine Stange, band einen Bundschuh darauf und durchlief damit das Land, von einem einzigen Trommler begleitet. Diese Stange war eine wahre

Bienenkönigin. In Zeit von vierundzwanzig Stunden summten und brummten ein Schwarm Bauern — 2000 Mann — um sie her, versammelten sich im Schüpfergrund, einem Thale, worin, so zu sagen, Rottenburgisches, Hohenlohisches, Mainzisches, Würzburgisches, Pfälzisches, wie eben so viele Flüsse, in's Meer zusammenstoßen. Hier organisirte Hippler die Haufen zu einem Heere; Metzler wurde zum Hauptmann erwählt, die anderen Häupter ebenfalls ernannt und die zwölf Artikel als die letzte Bedingung des Friedens beschworen. Die Fürsten und Bischöfe wurden erst gütlich aufgefordert, die Artikel zu beschwören und in die evangelische Brüderschaft zu treten, namentlich erhielten die Grafen von Hohenlohe, gleich einige Tage nach der Ordnung des Haufens, der von nun an der helle Haufen heißt, eine solche Aufforderung. Und als sie stolz antworteten, sie wüßten nicht, was das für ein Thier sei, gab ihnen Hippler, den sie kannten, aber nie nach seinem Werthe schätzten, folgende Erklärung:

„Es ist dies ein Thier, das sich gewöhnlich von Wurzeln und wilden Kräutern ernährt, das aber, vom Hunger getrieben, wohl auch Fürsten, Bischöfe und gemästete Bürger verschlingt. Es ist schon sehr alt,

aber, sonderbar, je älter es wird, desto stärker und kräftiger wird es, gerade wie der Wein. Das Thier kränkelt wohl zuweilen, aber es stirbt nie. Manchmal verläßt es sein Geburtsland und macht Ausflüge in's Ausland, aber früh oder spät kommt's doch wieder zurück. Sagt den Herren Grafen", fügte Hippler hinzu, „daß es jetzt in Deütschland wieder angekommen ist und zur Stunde im Schüpfergrund weidet. Das Thier heißt: die Freiheit!"

Die Grafen verstanden nun, und bald sehen wir sie in die Brüderschaft eintreten und die Artikel beschwören; doch, wie alle Adelige und Fürsten, in der Absicht, sie zu verrathen.

XII.

Jäcklein Rohrbach. Anerbieten Götz von Berlichingen's.

Eine halbe Stunde von Heilbronn, mitten in einem fruchtbaren und üppigen Thale, liegt das Dorf Böckingen. In diesem Dorf hielt Jakob Rohrbach, in der Volkssprache kurzweg Jäcklein genannt, eine Wirthsschenke. Frühzeitig zeichnete sich Jakob durch seine Kühnheit, seine verwilderten Sitten und seinen aufrührerischen Geist aus. Er war jung, schön, stark, gescheidt und einem freien Reichsbürgergeschlecht entsprossen. Beim Trinken, Raufen, Tanzen, Zanken und Lärmen war er der Erste, und da er für seine Sauf- und Raufkameraden freigebig war, so führte er immer das Wort und hatte alle junge Bursche auf seiner Seite.

Jakob hatte sehr oft Streit mit der Gerechtigkeit; aber auf seine Faust vertrauend, suchte er lieber selbst sich Gerechtigkeit zu verschaffen, wenigstens schien ihm das flinker und amüsanter zu sein. So wurde er im Jahre 1519 angeklagt, den Bürgermeister von Böckingen, einen Herrn von Olnhausen, von dem er sich beleidigt glaubte, erstochen zu haben. Eine Untersuchung sollte hierüber angestellt werden; aber Rohrbach drohte dem Amtmann und den Richtern, alles in Feuer und Flammen zu setzen, wenn sie es wagten, ihn zu verurtheilen; und da die Bauern auf seiner Seite waren, so blieb's beim Untersuchen. Jakob Rohrbach war damals fünfundzwanzig Jahre alt.

Es ist außer Zweifel, wenn von seiner Kindheit an die angeborenen Leidenschaften Jakob's eine edle Richtung und einen thätigen Wirkungskreis erhalten hätten, er gewiß einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit geworden wäre. So war er eine verwilderte Pflanze, die nur sauere Früchte trug. Was sah er auch von seiner ersten Jugend an vor sich? Nichts, als Bedrückung, Lüge und Heuchelei! Sein eigener Vater verläugnete ihn wegen einiger kleiner Jugendsünden; die Bürger, die alles und jedes Aufbrausen

der Natur als ein Uebel betrachteten, fürchteten ihn als einen Taugenichts, und die Bauern, seine Kameraden, waren arm, gedrückt, wie die Hunde behandelt und von Adel, Geistlichkeit und Bürgern ausgesaugt. Zudem hatte Jakob einen großen Hang zum Leben; er liebte es, mit seinen Brüdern zu zechen und für sie zu zahlen — was im Ganzen einen großartigen, gesellschaftlichen Trieb anzeigt, den freilich unsere Groschen- und Philistergesellschaft verbannen muß — mit einem Wort, Jakob war ein lustiger Kumpan, wacker in der Liebe, muthig im Kampfe und ohne Tadel beim Wein. Was Wunder, daß er in jener aufgeregten Zeit zum Schrecken aller ruhig lebenden Bürger ward. Ein Jeder ist, was Natur und Umgebung, mehr noch als Erziehung, aus ihm macht. Zudem liebte Jakob — so geht die Sage — ein armes Dorfmädel, das von einem herrschaftlichen Förster entführt und entehrt wurde, weil es Erdbeeren in dem herrschaftlichen Walde brach. Dies Alles konnte Jakob keine rosenrothe Gefühle eingeben. Plötzlich sah er sich allein; seine Lustigkeit schwand dahin mit seinem Vermögen; sein Naturell verdüsterte sich und in seinem Herzen fand er sonst

kein Menschengefühl mehr, als Haß und Rache, Rache und Haß.

Von diesem Augenblicke an erklärt Jakob der Gesellschaft einen Krieg auf Tod und Leben. Er versammelt die jungen Bauern des Dorfes um sich und predigt ihnen Rache und Aufruhr. Mehr als je widersetzt er sich der Gerechtigkeit. Ein Pfaffe verklagte ihn wegen einer Schuld beim Dechant. Dieser lud Jäcklein ein, vor Gericht zu erscheinen. Jäcklein antwortete: „Der Dechant nebst den anderen Stiftsherren sollten ihn am Hintern lecken und sich die Weile nicht lang werden lassen.“ Es ist dies eine Beredtsamkeit, die so manche andere an Farbe und Geschmack übertrifft. Als Jäcklein so antwortete, war er längst schon mit Hippler in Unterhandlung. Dieser, ein großer Menschenkenner, hatte in Jäcklein eine Kernnatur erkannt, die man in bewegten Zeiten benutzen könne. Jäcklein hatte Hippler versprochen, in den ersten Tagen die Fahne des Aufruhrs fliegen zu lassen und mit seinen Freunden zu dem hellen Haufen zu stoßen. Und Jäcklein hielt Wort, wie ein Mann.

Am Tage, als Jäcklein das Fähnlein des Aufruhrs

ausſteckte, wurde er vom Bürgermeiſter zu Böckingen für vogelfrei erklärt. Jäcklein aber beſann ſich nicht lange, ging zum Bürgermeiſter, packte ihn am Kragen, ſchwang ihn auf ſeine Schulter und trug ihn ſo ganz allein in's Gefängniß, worauf Jäcklein einen anderen Bürgermeiſter einſetzte. An demſelben Tage erklärte ſich das Dorf Flein, wo Jäcklein fleißig gearbeitet hatte, für ihn. Um ſein Fähnlein waren bereits 300 feſte Bauernburſche vereint. Mit dieſen rückte er nach Sontheim und forderte die Stadt auf, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, oder er brenne und haue Alles wie irdenes Geſchirr zuſammen. Der Magiſtrat ſchickte in der Eile Boten nach Heilbronn, um Hülfe und Rath zu holen. Bis die aber kamen, war Jäcklein's Horde ſchon an den Mauern der Stadt und ſo ergab ſie ſich. Dieſes glückliche Ereigniß wurde von Jäcklein großartig gefeiert. Er erlaubte ſeinen Leuten, einen ganzen Teich auszufiſchen, der einem Herrn von Heilbronn gehörte. Flintenſchüſſe, Pfeifen und Trommeln wirbelten zum Schmauſe mit. Jäcklein liebte es, ſeine Leute luſtig zu ſehen und erzählte ihnen beim Wein drollige Geſchichtchen. Ohnedies hatte er einen Prediger bei ſich, Namens Maſſenbach, den man die

feuerige Junge hieß — so heiß waren seine Worte — und eine Hexe, Namens Hoffmann oder schlichtweg die schwarze Hoffmann, der wir später ein besonderes Kapitel widmen werden.

Endlich, nachdem Jäcklein's Haufe auf 1500 Mann angewachsen war, stieß er zum hellen Haufen unter Hippler's und Metzler's Commando.

Während Jäcklein mit seinem Haufen sich unter Metzler's Befehl reihte, hatte Florian Geyer einen schwarzen Haufen zusammengebracht, der fast aus lauter ausgedienten Bauern und entwichenen Lanzknechten bestand. So wie Florian die Krone aller Bauernchefs war, eben so war seine schwarze Schaar die kühnste, tapferste und geordnetste. Leider wußte Hippler selbst Florian's Talente nicht zu schätzen.

Götz von Berlichingen, unter dem Namen: der Ritter mit der eisernen Hand bekannt, korrespondirte mit den Bauern von seiner Burg, Hornburg, an den Ufern des Neckars, herab. Götz haßte den Klerus und den schwäbischen Bund; er haßte ebenfalls die Krämerbürger und machte sich kein Gewissen daraus, sie von Zeit zu Zeit auf der Landstraße anzupacken und auszuplündern. Oft auch nahm er die Partei des

Schwachen gegen den Starken; aber bei allem dem waren die Eigenschaften Götzen's blos negativer Art. Er haßte freilich, aber er wußte nicht zu lieben. In seinem Herzen flammte nicht die Liebe zum Volke und zur Freiheit, und wenn er seine Dienste den Bauern anbot, so that er dieß zuerst, um ihrer sich zu seinem Hasse zu bedienen, und dann, um seinem Ehrgeize zu fröhnen. Die Bauern hätten gewiß sein Schloß und das seines Bruders zu Jarthausen zerstört, wenn er sich nicht für bäuerisch erklärt hätte. Götz aber, indem er sich mit den Bauern einließ, hatte noch eine Hauptabsicht dabei. Er hoffte, sich an die Spitze des kleinen Adels zu stellen, ihn mit den Bauern zu vereinen, so gegen den reichen Klerus aufzutreten und ihm Hab' und Gut zu Gunsten des Adels abzunehmen. Er hatte sogar einige Edelleute zu diesem Behufe auf seine Burg geladen und Wendel Hippler davon unterrichtet.

An das Volk dachte Götz nie, ja, im Grunde seines Herzens verachtete er den Bauer so gut, wie der andere Adel. Blos in seinem Hasse gegen die Pfaffen und den schwäbischen Bürger- und Aristokratenbund traf er mit dem Landmanne zusammen.

Anders dachte Florian. Es muß nämlich berichtet werden, daß gleich bei der Bildung des hellen Haufens im Kriegsrathe der Bauern zu Schönthal die Frage des kleinen Adels stark erörtert wurde. Hippler theilte Götzen's Vorschläge und Ansichten mit, und leider ging er in sie ein. Florian, der im Rathe saß, erklärte sich gegen alle und jede Privilegien. Er verlangte Gleichheit vor dem Gesetze mit Abschaffung aller Titel, aller Vorrechte. Eine andere Frage war mit dieser zugleich verbunden.

Es sollte ein Feldhauptmann für alle Haufen gewählt werden. Götz hatte sich dazu erboten. Florian war zu bescheiden, um sich anzutragen. Gingen seine Ideen durch, so hätte er wohl selbst den Oberbefehl übernehmen müssen. Ebenso verhielt es sich mit Götz. Ehe man ihn zum Hauptmann wählte, mußte der Rath sich für seine Vorschläge, hinsichtlich des kleinen Adels, aussprechen. Vorerst wurde noch kein Entschluß gefaßt und einige Tage später hatten die Schreckenstage in Weinsberg Götzen einen Vorschub gegeben, der die ganze Sache der Bauern auf's Spiel setzte und sie auch richtig verlor.

Nach dem Ultimatum, das die Bauern den Grafen

von Hohenlohe zugeschickt hatten, marschirten sie nach Neuenstein, wo Albrecht's Burg war. Schloß und Stadt wurden mit Sturm und die Gräfin und ihre Kinder gefangen genommen. Man forderte die Grafen, unter der Drohung, Schloß und Stadt zu plündern, auf's Neue auf, im Lager zu erscheinen. Sie verlangten sicheres Geleit, was ihnen bewilligt wurde. Den Dienstag nach Palmsonntag erschienen sie mitten auf einer Wiese, wo die Bauern lagerten. Graf Albrecht schlug vor, Schiedsrichter zu wählen; aber Wendel Kreß, ein Bauernhauptmann, rief ihm zu: „Brüder Albrecht und Georg, kommt her und gelobt den Bauern, bei ihnen als Brüder zu bleiben und nichts wider sie zu thun. Denn ihr seid nicht mehr Herren, sondern Bauern. Wir sind Herren von Hohenlohe und unseres ganzen Heeres Meinung ist, daß ihr auf unsere zwölf Artikel schwören und mit uns auf 101 Jahr zu halten unterschreiben sollt." Und sie unterschrieben. Als sie die Hand zum Schwur erhoben, zwang man sie, die Handschuhe auszuziehen, während die Bauern die Ihrigen anbehielten. Die Augen liefen ihnen über, aber sie schwiegen.

Dieses glückliche Ereigniß wurde von den Bauern

mit zweitausend Flintenschüssen gefeiert. Die Gefangenen wurden alle frei ausgewechselt.

Zwei Tage später forderte Metzler von den Grafen Pulver und Kanonen; diese aber schlugen es ab. Der Haufe war wüthend hierüber und wollte auf's Neue nach Neuenstein zurückkehren. Jäcklein seinerseits hatte Ausflüge nach Lichtenstein gemacht und die beiden Grafen von Löwenstein aufgefordert, im Lager zu erscheinen und die zwölf Artikel zu beschwören. Unterdessen traf die Nachricht von der Niederlage bei Leipheim und Jakob Wehe's Tod ein. Jäcklein schlug vor, Weinsberg zu stürmen, wo ein wahres Adelsnest sich befand. Der Vorschlag ging durch. Jubelnd und racheschnaubend zogen die Haufen, an Neckarsulm vorbei, gegen Weinsberg.

XIII.

Die Blutrache zu Weinsberg. Reaktion der Mäßigungsmänner.

Weinsberg wurde vom Grafen Ludwig von Helfenstein, einem jungen Edelmanne von 27 Jahren, befehligt, der schon fünfzehn Jahre Dienste, theils in der österreichischen, theils in der französischen Armee, zählte. Er war ein Liebling des Erzherzogs Ferdinand, und hatte eine natürliche Tochter des Kaisers, Marguerite von Edelsheim, geehelicht. Mehreremale schon hatte sich der Graf an den schwäbischen Bund gewendet, um Verstärkung zu erhalten, und zu diesem Behufe war er jüngst erst selbst mit seinem Kanzler, Dietrich von Weiler, nach Stuttgart gereist. Es wurde beschlossen, tausend Knechte zu werben, um vor einem Handstreiche

sicher zu sein. Siegmund von Schorndorf und Jörg Buhl sollten die Werbung gleich vornehmen. Ludwig von Helfenstein ward als Haupt des neuen Korps ernannt. Außerdem erwarteten sie Hülfstruppen aus Baden und der Pfalz. Einstweilen kehrte der Graf mit sechszig neugeworbenen Reißigen zu Pferd nach Weinsberg zurück. Es war hohe Zeit; denn hier, wie in Neckarsulm, machten die Bürger Miene, mit den Bauern gemeinschaftliche Sache zu machen und ihnen die Thore der Stadt zu öffnen. Unterwegs ergriff er mit seinen Knechten einige friedliche Bauern und erschlug sie. Die Bauern waren unterdessen vor die Stadt gerückt und forderten sie zur Uebergabe auf. Der Graf machte einen Ausfall, ergriff einige und ließ sie ohne Erbarmen niedermetzeln. Es war dies gegen jedes Kriegsrecht; denn die Bauern ihrerseits hatten noch nicht einen einzigen Gefangenen getödtet. Sie betrachteten sich nicht als bewaffnete Rebellen, sondern als Krieger, die für ihre Freiheit kämpften. Was Wunder, daß die Erbitterung der Bauern auf's Höchste stieg. „Tod und Hölle", schrie Jäcklein, „wir werden dem Grafen Helfenstein sein Kriegsrecht blutig einträuken." „Brüder", fügte er hinzu, „morgen holen wir uns in

Weinsberg unsere Ostereier selbst. Das Losungswort ist: „Rache und Tod!“

Augenblicklich schickte der helle Haufen sein Ultimatum der Stadt zu, in dem er sie aufforderte, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Der Graf gab ihnen eine verächtliche Antwort; aber zu derselben Stunde schlich sich eine Bürgersfrau durch das Thor zu den Bauern und sagte ihnen, sie sollten nur angreifen; die Hälfte der Stadtbewohner sei mit ihnen und werde ihnen die Thore öffnen. Ein anderer Bürger bot sich den Bauern als Führer an, um ihnen die schwachen Punkte der Festung und des Schlosses anzuweisen. Den 16. April wurde der Graf mit allen Edelleuten in Weinsberg von den Bauern in den Bann gethan.

Der Graf seinerseits glaubte nicht an einen ernsten Angriff von Seiten der Bauern. Jedoch verstärkte er sein Vertheidigungskorps, ermuthigte die Bürger zum Widerstande, ließ an den Befestigungen arbeiten und vertröstete die Stadt mit den Ersatztruppen, die er aus Baden, der Pfalz und Stuttgart erwartete.

Bei Tagesanbruch richteten sich die Bauern auf dem Schemelberg, im Angesichte der Stadt, zum Sturm.

Zum letztenmale sandten sie zwei Herolde den Belagerten zu; sie trugen eine Stange mit einem Hute darauf. „Oeffnet die Thore", schrieen die Herolde, „öffnet die Stadt dem hellen, christlichen Haufen, wo nicht, so entfernt Weib und Kind; denn Alles, was in der Stadt bleibt, muß über die Klinge springen."

Dietrich von Weiler aber, der in den Bauern nur Roßmucken sah, rief zu seinen Leuten: „Was wollen die Hasenherzen?" und befahl, auf sie zu schießen. Ein Herold wurde tödtlich verwundet; aber er besaß noch Kraft genug, um blutend das Lager zu erreichen und um Rache zu schreien.

Nun griffen die Bauern entrüstet an. Florian Geyer mit seinem schwarzen Haufen war der erste. Jäcklein folgte ihm. Der helle Haufen nahte sich im Sturmschritt. Jäcklein richtete sich gegen Norden. Florian selbst griff die Burg an, um dem hellen Haufen Platz zu machen, der die Stadt von der Fronte angriff. Die schwarze Hoffmann hatte die Waffen der Bauern eingesegnet und durch ihre Zauberflüche die des Feindes blind gemacht. Jäcklein's Haufe wurde im ersten Sturme zurückgeschlagen; aber um so wüthender packte er wieder an. Es stürmte nun von allen

Seiten. Die Roßmucken hatten sich schnell zu Helden umgestaltet.

Plötzlich wehten zwei Bauernfahnen von des Schlosses Thurm herab. Es waren dies die Fahnen Florian Geyer's, der mit seinem schwarzen Haufen das Schloß mit Sturm genommen hatte. Ein Siegesgeschrei hallte durch die Reihen der Stürmenden. In demselben Augenblicke fielen zwei Thore an der Stadt. Die Einwohner selbst, die sich eher aus Ehrgefühl, als aus Ueberzeugung vertheidigt hatten, halfen den Stürmenden selbst, die Thore zu brechen. Im Inneren der Stadt verfolgte ein Trupp Frauen schreiend und heulend den Grafen und bat ihn, sich zu ergeben, um sie nicht dem Tode preiszugeben. Seine Reißigen wurden ebenfalls mit dem Tode bedroht, wenn sie sich zur Wehre stellen wollten. Der Graf schickte einen Mönch auf die Mauern, der den Bauern Friede, Friede zurief — Tod! war die Antwort, Tod und Rache! Helfenstein dachte alsdann an die Flucht; aber auch daran wurde er verhindert; indem die ihn umgebenden Bürger ihm zuriefen: „Wie, Ihr wollt uns allein in der Brühe stecken lassen?“

Unterdessen stürzten die Bauern wüthend und rache-

schnaubend in die Stadt. Jäcklein's Horde waren die ersten. „Die Bürger mögen in ihre Häuser mit Weib und Kind gehen", schrieen sie, „die Reißigen und die Edelleute aber müssen alle sterben." Diese hatten sich auf den Kirchhof und in die Kirche geflüchtet. Der Graf selbst floh dahin. Ein Priester zeigte ihm die Wendeltreppe, die zum Kirchthurm führte. Er versteckte sich da hinauf mit achtzehn Freunden und Rittern.

Aber Jäcklein's Bauern waren schon auf dem Kirchhofe und in der Kirche, wo sie alles niedermetzelten, was ihnen unter die Hände fiel. Da fielen unter den ersten Schlägen Sebastian von Ow, Eberhard Sturmfeder, Rudolph von Eltershofen und ungefähr zwanzig Bürger. Vierzig wurden verwundet. Alle Reißige, 40 an der Zahl, wurden niedergemacht. Einige hatten sich in Grüfte versteckt; aber man folgte ihnen und schlug sie dort nieder. Endlich entdeckten sie die Wendeltreppe. „Hier haben wir sie alle beisammen", schrie Jäcklein, „schlagt sie alle todt." Ein Reißiger, der verwundet querüber auf der Treppe lag, verhinderte sie, im ersten Sturme bis zur Kirchspitze zu gelangen.

Dietrich von Weiler, der nun alle Hoffnung aufgab, erschien auf dem Kranz des Kirchthurms und

bot den Bauern 30,000 Goldgulden Lösegeld an. „Und wenn ihr uns auch eine Tonne voll Goldes geben wollt“, riefen die Bauern, „so müßt ihr doch sterben. Rache, Rache für das Blut unserer gefallenen Brüder.“ Eine Flintenkugel traf ihn am Hals. Er fiel rücklings nieder. In diesem Augenblicke drang ein Bauer auf den Kranz und schlug ihn vollends mit Kolbenhieben todt. Die anderen Ritter theilten sein Loos. Man zwang sie, vom Kirchthurme herab zu springen, wo sie oft im Sprunge von den Lanzen der Bauern aufgespießt wurden. Dietrich's Sohn versuchte ebenfalls, sein Leben durch Lösegeld zu retten. Man hörte ihn an, um ihm einige Hoffnung zu lassen, und schlug ihn alsdann wie die anderen nieder.

Das Gemetzel dauerte fort, bis der helle Haufen, unter dem Befehle Jörg Metzler's, erschien und streng befahl, Niemanden mehr zu tödten, sondern blos Gefangene zu machen. Der Graf selbst befand sich unter dieser letzteren Zahl. Als er über den Kirchhof geführt wurde, versetzte ihm ein Bauer einen Lanzenstich. Die Gräfin und ihr Söhnlein wurden ebenfalls gefangen. Jäcklein gehorchte zum Schein seinem Oberen, Metzler, und erbat sich nur, die Wache der Gefange-

nen zu übernehmen. Alles dies war das Werk einer Stunde.

Da die Bauern mehr Pferde, als erschlagene Reisige fanden, machten sie bekannt, daß jeder, der einen Lanzknecht oder einen Adeligen beherberge, des Todes sein solle. Die unglücklichen Knechte wurden sodann, bis auf drei, ausgeliefert, wovon der eine in Frauenkleidern entfloh, der andere sich in einen Ofen versteckte und der dritte, ein schöner Bursche, Namens Engstein, von einem Mädchen auf einem Mühlenheustall verborgen wurde. In derselben Mühle, in derselben Scheune, wo Engstein versteckt war, verbrachte Jäcklein mit den Seinigen die Nacht, und beschloß, alle Gefangenen, ohne Ausnahme, abzuschlachten. Engstein wohnte versteckt dieser ganzen blutigen Diskussion bei.

Die Bauern verlangten zuerst die Plünderung der Stadt; aber Metzler und Hippler widersetzten sich diesem Vorschlage, und gaben nur Kirchen, Klöster und Schlösser frei. Die Bauern selbst waren schlechte Plünderer. Sie schrieen mehr, als sie nahmen. Die schönsten, kostbarsten Dinge wurden ihnen unter den Händen weggenommen. In des Bürgermeisters Haus fanden sie eine Kiste voll Geld. Der Schulmeister

schwatzte ihnen vor, es sei dies der Armenfonds der Schulkinder und die Bauern rührten es nicht an.

Wie gesagt, Jäcklein plünderte nicht, betrank sich nicht, liebelte auch nicht mit den Nonnen, sondern führte seine Gefangenen in eine ganz nahe an der Stadt gelegene Mühle, und beschloß mit den Seinigen, trotz Metzler's Befehl, die Unglücklichen bei Tagesanbruch niederzumachen, um überhaupt dem Adel und den Bürgern Furcht einzujagen, und um ein- für allemal der Bauern Macht zu zeigen. Während also bei Tagesanbruch der helle Haufen ermüdet und wein- und liebestrunken in tiefem Schlafe versunken war, ließ Jäcklein die Gefangenen, die seiner Hut anvertraut waren, aus der Mühle auf eine nicht weit davon gelegene Wiese führen. Es waren folgende Namen:

Der Graf und die Gräfin Helfenstein mit ihrem zweijährigen Sohne, Hans von Winterstetten, der Vogt zu Vaihingen, Burkhard von Ehingen, der Sohn Rudolph's von Ehingen, Friedrich von Neuhausen, Jörg Wolf von Neuhausen, Hans Dietrich von Westerstetten, der Burgvogt aus Neuffen, Philipp von Bernhausen, Jakob von Bernhausen, der Sohn des Vogts zu Göppingen, Hans Spät von Höpfigheim, Bleikardt von

Nieringen, Rudolph von Hirnheim, Wolf Rauch von Helfenberg, Jörg von Kalenthal, Burkhard und Weitbrecht von Gemmingen, mit mehreren Knechten und Pagen; im Ganzen ungefähr achtzehn an der Zahl.

Man führte sie in einen Ring und las ihnen ihr Urtheil vor: „Ihr müßt sterben!"

Man beschloß, sie durch die Lanzen zu jagen. Das Lanzenjagen war eine entehrende Todesart. Auf einen Wink Jäcklein's bildete sich die Lanzengasse, und nachdem noch einmal der Bauer den Adeligen: „ihr müßt sterben" zugerufen hatte, fügte Jäcklein hinzu: „Graf Ludwig von Helfenstein, du wirst den Tanz eröffnen."

— „Gnade", rief die Gräfin, indem sie, ihr Kindlein auf dem Arm, Jäcklein zu Füßen fiel, „Gnade für meinen Mann."

— „Gnade", versetzte Jäcklein, indem er sich den Racheschweiß von der Stirne wischte, „du bittest um Gnade für deinen Mann! Unmöglich!" In der That erinnerte das schöne Edelweib Jäcklein mehr als je an seine Rache. Auch er hatte ein Mädchen geliebt; der wilde, rauhe, rachgierige Bauer war einst zärtlich und schüchtern vor einem armen, baarfüßenen, schwachen Geschöpf. Dieses Mädchen wurde von einem Adeligen,

vielleicht von Helfenstein's Vetter selbst mißhandelt, genothzüchtigt und zuletzt wie ein Thier in einen Käfig gesteckt, um darin zu modern. Die Geschichte der Burgen ist reich an solchen adeligen Missethaten. Jäcklein, statt sich zu erweichen, wurde noch wüthender. Er ergriff die unglückliche Gräfin am Arm, legte ein Knie auf ihren Busen, und schrie wild auf: „Seht Brüder, Jäcklein Rohrbach knieet auf des Kaisers Tochter!"

— „Gnade, Gnade!" schrie diese mit erstickter Stimme. — „Rache!" erwiederte Jäcklein. — „Rache!" wiederholte wild der blutdürstige Haufen.

— „Gräfin Helfenstein", rief ein anderer Bauer, „deine Reiter, deine Hunde und deine Jäger haben meine eingesäeten Felder verstampft. Meine Buben widersetzten sich ihnen. Sie wurden geknebelt fortgeschleppt, ärger als deine Hunde. Rache! Und indem er dieses sagte, schleuderte er ein Messer nach dem Kinde der Gräfin und verwundete es am Arm; das Blut spritzte bis in das Gesicht derselben.

— „Gnade! Gnade! für meinen Mann!" schluchzte immer die Unglückliche, die ihr verwundetes Kind an sich drückte und sich dabei auf der Erde herumwälzte.

— „Graf Helfenstein", sagte ein anderer Bauer, „du hast meinen Bruder eingesperrt, weil er den Hut nicht vor dir abzog. Du mußt sterben!"

— „Du hast uns wie die Ochsen an's Joch zum Frohnen gespannt; — du hast meinem Vater die Hand abgeschlagen, weil er einen Hasen auf seinem eigenen Felde erschlug; — du hast uns den letzten Heller abgezapft", schrie Einer um den Andern. „Rache! Rache!" Es war vielleicht der Graf nicht selbst, der alle diese Schandthaten vollbrachte; aber sicher waren es seine adeligen Brüder und Vettern. Auf sein Haupt fiel die Sühne.

— „Gnade", sagte endlich der Graf zu Jäcklein. „Nicht für mich fleh' ich um's Leben, sondern um Frau und Kind. Ich biete euch mein ganzes Vermögen und noch 60,000 Gulden an, die der Kaiser euch bezahlen wird. Ich schwöre es auf dem Haupte meines Weibes und meines armen Sohnes."

— „Und gibst du uns 60,000 Tonnen Perlen", versetzte Jäcklein, „so muß du doch daran. Tummle dich und beichte, denn du wirst die Sonne nicht mehr sehen."

— „Warte", schrie Melchior Nonnenmacher, ein

Musikant des Grafen, „ich habe dir lange genug Tafelmusik gemacht; ich kenne dein Lieblingsstück, das hab' ich dir aufbewahrt zu diesem letzten Tanze."

Und während der Graf einem von Jäcklein mitgeführten Priester beichtete, stimmte Nonnenmacher sein Instrument.

— „Bist fertig", rief dieser dem Grafen zu, indem er ihm seinen Federhut abnahm und ihn selbst aufsetzte. Und sogleich spielte er ihm das Lieblingstafelstück auf, und tänzelte vor ihm bis zur Lanzengasse her. Die Gräfin wurde von zwei Männern unter den Armen aufrecht gehalten, damit sie ihren Mann sterben sehen müsse. Als er fiel, stieß sie einen solch' wehmüthigen Schrei aus, daß es zum Erbarmen war.

Die schwarze Hexe schlitzte des Grafen Bauch auf, nahm das Fett heraus und schmierte der Bauern Lanzen und Schuhe damit. In Zeit von einer halben Stunde waren alle dem Leben entrückt, mit Ausnahme der Gräfin. Diese wurde als Bettlerin angezogen und mit ihrem Sohne auf einen Mistkarren, mit einem Ochsen bespannt, gesetzt, um so nach Heilbronn geschleppt zu werden. Sie hielt ihr verwundetes Kind im Arm. Die Bauern vertheilten die Kleider der

Adeligen unter sich. Jäcklein selbst zog den Wamms des Grafen an.

— „In einem goldenen Wagen bist du zu Weinsberg eingezogen“, sagte Jäcklein zur Gräfin, „in einem Mistwagen zieh'st du aus. Erzähle das deinem Kaiser und grüße ihn meinerseits.“ Aber das edle Weib antwortete:

— „Ich habe viel gesündigt und verdiene mein Loos. Auch Christus, unser Heiland, ist am Palmsonntage in Jerusalem unter dem Jauchzen des Volkes eingezogen, und bald zog er aus, mit dem Kreuze auf dem Rücken, von demselben Volke verspottet und verhöhnt. Das ist mein Trost. Gott verzeihe euch, wenn ihr Buße thut. Ich bin eine arme Sünderin, und verzeihe euch gern.“ — Sie blieb bis Heilbronn auf dem Wagen. Ihren Sohn widmete sie dem geistlichen Stande, und sie selbst endete ihr Leben in einem Kloster.

Als die Sonne aufging, gab es keine Gefangenen mehr. Ein allgemeiner Schrei des Unwillens erhob sich in der Armee gegen Jäcklein und seinen unmenschlichen Haufen. Es wurde sogleich ein Kriegsrath gehalten.

Wie immer, brachte ein Extrem das andere hervor. Der Unwille über die Blutrache an den Gefangenen

rief eine Partei der Mäßigung im Rathe selbst hervor, die vorerst die Eintracht störte, zweitens alle energischen Maßregeln, die jetzt mehr als je nöthig waren, verwarf, und endlich den großen Fehler beging, Götz zum Oberhaupte der Bauern zu ernennen. Unstreitig waren dies die traurigen Folgen der unmenschlichen Rache Jäcklein's; aber am Ende läßt sich eine Revolution, wie die des Bauernkrieges, nicht mit Zuckerwasser machen. Ist einmal ein Fehler begangen — und die Blutrache neben dem Verbrechen war noch mehr ein Fehler — so handelt es sich vor Allem darum, ihn wieder gut zu machen; nicht aber, zwei noch größere Fehler gleich darauf zu begehen. Jäcklein's Grausamkeit war nicht ohne politische Absicht. Er wollte die Bauern so kompromittiren, daß sie wohl oder übel vorwärts mußten. Dies verstand weder Hippler, noch Metzler. Florian Geyer allein, obschon an dem vergossenen Blute unschuldig, war auf der Höhe der wahren Sachlage.

„Als ich meinen Rittermantel und meinen Degen in die Volkswage legte", sagte er ungefähr im Rathe, „wußte ich wohl, daß die Rolle, die ich übernommen, eine dramatische sei. Vor Allem Logik und Konsequenz!

Es handelt sich hier um die höchsten Güter der Freiheit! Sobald wir zurückhufen, sind wir verloren! Das Geschehene ist nicht zu ändern! Es geschah übrigens im Namen eines Prinzips. Halten wir an diesem Prinzipe fest. Nur keine Halbmaßregeln! Ihr kämpft nur, wie es scheint, gegen die adelige Geistlichkeit. Welchem Prinzipe folgt ihr? Ist der weltliche Adel außerhalb seiner Schußweite? Existirt er nicht kraft desselben Prinzips, das der geistliche Adel zu seinem Schutze ruft?! Oder, haben wir uns blos gegen einige Persönlichkeiten erhoben, um die Rache einiger fahrenden Ritter zu befriedigen? Kämpfen wir nicht mehr im Namen der evangelischen Gleichheit und Freiheit?! Nicht für die Bauern habe ich die Waffen ergriffen — denn persönlich genommen sind die Edelleute mehr werth, als sie — sondern für die Gerechtigkeit und die Freiheit Aller. Krieg also dem Adel, er mag heißen, wie er will, in der Kutte oder im Panzerhemde, mit dem Krummstabe oder mit dem Helm, groß oder klein, arm oder reich! Krieg dem Prinzipe, Frieden den Personen! Sobald wir uns mit dem kleinen Adel verbinden, siegen die Interessen über die Ideen. Es wird ein Parteikrieg, in dem wir noth-

wendig unterliegen müssen. Ich verlange, daß aller und jeder Adel mit Titeln und Privilegien abgeschafft werde." „Jetzt, oder nie!" schrie Geyer am Schlusse. „Lassen wir diesen Augenblick vorübergehen, wer weiß, ob er je wiederkommt?!"

Geyer zielte gegen Götzen und seine Vorschläge. Ohne Zweifel hätte er den Krieg anders geführt; er hätte ihn zentralisirt, hätte Lanzknechte geworben und sich eine geordnete Armee geschaffen; hätte aus den Adelsgütern Geld genug gezogen, um dem Kriege eine nationale Ausdehnung über ganz Deutschland zu geben; endlich hätte er ein Zentrum geschaffen, das Götz nie zu Stande brachte und auch nie zu Stande bringen wollte. Leider gingen seine Vorschläge nicht durch. Die Mäßigungspartei siegte und Florian verschwand vom Heere, bis zum Augenblicke der Todesgefahr, wo er, wie ein Löwe aus der Wüste, groß, mächtig und fürchterlich zum letztenmale erschien.

Daß Florian recht hatte, bewies der Schrecken, der sich allenthalben in den Städten und Schlössern verbreitete. Die Herren fingen an und bekamen Respekt vor den Bauern. Die Grafen von Hohenlohe schickten schnell Pulver und Kanonen; die von Löwenstein gingen

in die evangelische Brüderschaft und beschworen die zwölf Artikel. Ohne die Grausamkeiten fortzusetzen, wäre es ein Leichtes gewesen, alle fränkische und schwäbische Städte zu gewinnen und eine Armee zu organisiren, um dem Truchseß auf offenem Felde die Spitze zu bieten. Kaum aber ward die Ernennung Götzen's als Chef bekannt, so trennte sich Florian mit seiner tapferen Horde vom hellen Haufen. Jäcklein seinerseits verließ ihn und erschien nur wieder bei der Einnahme Heilbronn's. Fast in jedem Haufen waren die Häupter uneinig. Die einen waren Schreckensmänner, die anderen waren Halbmaßregler. Extreme überall! So kam's bald, daß in dem Bauernheere weder Ordnung, noch Disziplin war. Götz selbst übernahm das Commando wider seinen Willen, und wurde von den Bauern selbst wie ein Gefangener betrachtet. Die Einheit war gebrochen. Mit ihr der reine Enthusiasmus. Von nun an sind nur noch großartige Blitze in dem Kriege. Münzer selbst ward von dem Zentralpunkte isolirt und stand fast in keiner Verbindung mehr mit den fränkischen und schwäbischen Haufen. Die Elsässer, die vom Rheine herüber auf Entsatz hofften, blieben ebenfalls isolirt. Der Truchseß

schlägt einen Haufen nach dem anderen, den er immer allein zu erreichen sucht. Zehnmal geht er in die Falle und begeht Fehler auf Fehler, zehnmal fiel er mit seinem Häuflein Reißigen in die Hände der Bauern; die aber wissen nie ihren Vortheil zu benutzen. Da, wo er sie nicht mit dem Schwerdte besiegt, schlägt er sie durch List und Treulosigkeit; schließt Friedenstraktate ab, die er den andern Morgen bricht und die von den einzelnen Haufen angenommen wurden, theils aus Uneinigkeit, theils, weil sie auf eigene Faust handelten, ohne die Solidarität ihrer Brüder zu fühlen. Genug, die Bauern wurden nicht durch sich selbst, sondern durch die Schwachheit ihrer Häupter besiegt. Nach der Blutrache von Weinsberg war die Krisis da. In Götz und Florian verkörperte sie sich, so wie sich überall die Ideen in Persönlichkeiten abspiegeln. Götz siegte, die Bauern mußten fallen. Göthe hat den Götz unsterblich gemacht. Es war ein treuloser, beschränkter Wicht! Hippler bereuete seine That zu spät; starb aber für das Wohl des Volkes und für seine Grundsätze. Götz starb als Verräther! Florian starb wie ein Gott!

XIV.

Die Komödie in der Tragödie.

Shakespeare macht irgendwo die Bemerkung, daß überall in der Geschichte die Komödie sich neben der Tragödie, das Komische sich neben dem Tragischen befindet. Während in Weinsberg die Bauern ein Trauerspiel aufführten, machten die in Hall ganz Deutschland lachen, und werden auch selbst ewig lächerlich bleiben.

Es gibt verschiedene Versionen hinsichtlich des Weinsberger Drama's, aber der Hallische Jux findet alle Geschichtschreiber einig und zum Lachen gestimmt.

Seit Menschengedenken waren die Bauern am Kocher friedliche Wesen. Nie hatten sie die Waffen ergriffen, außer zum Essen und zum Holzhauen, was übrigens gar keine übele Philosophie ist. Es war aber

einmal zu jener Zeit Mode geworden, sich aufrührerisch zu zeigen; überall erhoben sich die Bauern, die Hallischen konnten, ohne sich zu blamiren, nicht sitzen bleiben. Auch schrieen sie tausendmal stärker, als die anderen, wie das der Gebrauch bei Leuten ist, die mehr Stimme, als Muth haben. „Es ist einmal Zeit", riefen sie sich einander zu, „daß wir uns gegen unsere Tyrannen erheben. Lange genug sind wir unter der Bank gelegen, setzen wir uns einmal d'rauf." Was eigentlich gar nicht so dumm war. Aber statt sich darauf zu setzen, legten sie sich und liegen eben noch.

Endlich erhoben sie sich. Häupter wurden ernannt, Haufen gebildet, Alles wurde gezwungen, mitzuziehen. Bald waren sie einige Tausend. Grausam gingen sie zu Werke, namentlich mit dem Wein. In jedem Dorf kehrten sie beim Bürgermeister und beim Pfarrer ein, leerten die Fässer, füllten die Gläser, nahmen ihnen die Pferde aus dem Stalle, zwangen sie, mitzuziehen, mitzutrinken und mitzukaressiren. Es war ein fürchterliches Gemetzel. In allen Kellern floß Wein und Mädchenblut.

Gewöhnlich waren sie mit einer Gerte bewaffnet; aber sie hatten auch Flinten und Kanonen. Zu ihrer

Bequemlichkeit jedoch luden sie diese auf Wagen wie Holz. Es waren überhaupt Leute, die zu leben wußten.

Sie beschlossen, gen Hall zu ziehen, um die Stadt und Rheinwein mit Sturm einzunehmen. In dieser seligen Hoffnung schliefen sie — 3000 an der Zahl — den Schlaf des Gerechten auf einer Wiese bei Gailskirchen. Hall zitterte. Neben ihnen schliefen, aber ohne zu schnarchen, die aufgeladenen Kanonen. Ihre Lanzen hatten denselben Tag ein großes Weinstechen ausgehalten. Plötzlich, bei Tagesanbruch, ging ein Kanonenschuß von einer Anhöhe über der Wiese los. Sogleich entstand im Bauernlager ein Zappeln und Grabbeln, ein Gluchsen und Maunzen, und pfaff! ein zweiter Schuß fiel drein und fünfhundert Bauern fielen entseelt danieder . . . Ein dritter Schuß ertönt . . . fünfhundert andere fallen wie die Mücken; die anderen nehmen Reißaus. Ein höllisches Lachen ertönte alsdann von der Anhöhe herab. Einige Trompetenstöße erschallen; die Sonne ist in ihrem vollen Aufgange.

Da, als seien sie vor das jüngste Gericht geladen, erhebt sich einer, zwei, drei, sechs, zehn, zwanzig, hundert; jeder ist erstaunt, seinen Kameraden noch am

Leben zu finden. — „Wie, du bist nicht todt, wir sind nicht tödtlich verwundet?“ — Sie rieben sich die Augen, sahen sich verdutzt an und blieben halt stehen.

Hundert junge Leute aus Hall, von einem Invaliden befehligt, waren ihnen mit fünf Falkoneten und einer Haubitze entgegengezogen. Wohl zu merken, daß sie weder Kugeln, noch Blei hatten. Es war ein Jux, der aber ernstlich gelang. Die gefangenen Bauern — sie fingen sich selbst — wurden frei gelassen, nachdem sie auf's Neue Treue und Reue geschworen, die andern gingen allein heim. Waren sie doch einmal aufgestanden! Sie lebten nach wie vor als ächte, deutsche, biedere Unterthanen, zeugten merkwürdig viel Kinder, Journalisten und Bureaukraten, und sind mehr als je revolutionär und brummbärisch.

Die Geschichte hat jedoch noch nicht ergründet, wer von beiden mehr Furcht hatte, die Sieger oder die Besiegten. Das sollte die Wiener Akademie der Wissenschaften zuerst erledigen.

Zweite Abtheilung.

I.

Krisis. Wendel Hippler's Konstitution.

In jedem Kriege, namentlich in jedem Bürgerkriege, trifft eine Krisis ein, wo der Sieg zwischen Recht und Macht, zwischen Freiheit und Unterdrückung schwebt. Zwar beweist der Sieg der Waffen gar nichts, sogar wenn er das Recht bekleidet; denn Gewalt artet immer in Gewaltthätigkeit aus; aber selten siegt die Freiheit gleich durch. Ein Prinzip wird freilich nie in einer Schlacht besiegt. Die Freiheit und die Gerechtigkeit, diese göttlichen Feen, werden nicht mit Kanonen und Flinten vernichtet; aber leider wird ihnen oft durch diese ihre Gegenwart in einem Lande erschwert, so daß sie gezwungen werden, von einem Volke zu einem anderen auszuwandern. Die Freiheit und die Gerechtig-

keit lieben weder mit Leichen bedeckte Schlachtfelder, noch moralisch verdorbene Länder, in denen man, wie auf Kirchhöfen, unter Blumen und Laubgesträuchen nur Gräber und Leichen findet. Um im Namen einer Idee zu siegen, reicht es nicht hin, für sie zu sterben, sondern man muß auch für sie leben können, was eigentlich viel schwieriger ist.

Wenn ein Volk sich im Namen eines Prinzips erheben soll, so muß dieses Prinzip zuerst groß, einfach und klar sein; dann muß ihm eine große, einfache und logische Persönlichkeit zum Stützpunkte dienen. Diese Individualität entsteht fast immer mit dem Prinzipe selbst, dessen Offenbarerin oder Trägerin sie ist; aber oft auch ist sie in unserer Gesellschaft nicht stark genug, um ihre Theorieen gleich in die Praxis übergehen zu lassen; denn immer noch hängt der Sieg von dem Recht des Stärkeren, wenigstens augenblicklich, ab.

Thomas Münzer war der moralische Stützpunkt des Bauernkrieges. Aber, wie er selbst sagte, es fehlte ihm der praktische Held dazu. Es war ein Moses ohne Josua, ein Mahomet ohne Omar. Dieser Josua existirte zwar neben ihm, in der Person Florian Geyer's; aber sie kannten, sie trafen sich nicht. Das war von

jeher der Fluch Deutschland's, daß die Menschen darin sich so selten begegneten.

Aber Münzer's Idee starb deßwegen nicht. Im Gegentheil! Zwei Jahrhunderte später durchlief sie siegend Europa und heute mehr als je erhebt sich das Prinzip der Bauern frisch und jung in den deutschen Gauen, strebt ein jeder Deutsche nach Einheit und Freiheit, wenn auch mit friedlichereren Waffen.

Aber warum, wird der entmuthigte, verzweifelnde Philosoph fragen, warum unterliegen die heiligsten Dinge, um erst nach einigen Jahrhunderten wieder aufzutauchen? Wozu so viele Kämpfe, so viel vergossenes Blut für den späten Sieg eines göttlichen Prinzips?

Warum . . . . . . ?

Um den Menschen zu beweisen, daß die ganze Menschheit, vom ersten bis zum letzten, nur ein Ganzes bildet, das in seiner Verwandlung beständig größer, edler und heiliger wird; um den verschiedenen Völkern zu beweisen, daß keines von ihnen mehr, als das andere ist; daß Alle, der Reihe nach, für den Zweck der Menschheit in's Treffen müssen; daß ein Sieg, eine Niederlage für Alle denselben Werth, denselben Verlust

hat; daß im Ganzen die Menschheit nach ihrer Einheit, so wie jedes Volk nach der seinigen strebt; daß der erste Mensch eben so viel Theil, als der letzte an dem großen Werke hat; daß bei der Vervollkommnung der Menschheit die Gestorbenen eben so viel Theil, als die Lebendigen haben; daß weder der einzelne Mensch den millionsten Theil des Ganzen, noch ein ganzes Volk die Grenzen des menschlichen Glückes vorzeichnen kann. Wir haben wohl Ahnungen der Zukunft, und das ist die göttliche Phantasie, aber wir können sie nicht bestimmen. Es verhält sich mit der geistigen, wie mit der physischen Welt. Dort unten sehen wir den begrenzten Horizont. So wie wir vorwärts schreiten, dehnt er sich bis zur Unendlichkeit aus.

So ist die Konstitution der Bauern, von Wendel Hippler verfaßt, heute noch ein Meisterstück deutscher Politik. Ein wehmüthiges Gefühl erfaßt die Seele, wenn man im ersten Augenblicke die Beobachtung macht, daß nach dreihundert Jahren und sogar nach der französischen Revolution diese Konstitution nur in dem deutschen Herzen, keinesfalls aber in der Wirklichkeit lebt, noch je gelebt hat. Durchdringt man sie aber mit dem Geschichtsblick, so verwandelt sich diese trübe

Stimmung in ein freudig-seliges Gefühl. Ja, Hippler, der 1525 zu leben glaubte, lebt heute noch, lebt heute erst, wird morgen erst leben, wird ewig in Deutschland leben; eben so, wie Hutten und Münzer. Ihre Seelen haben Millionen Seelen gezeugt, sind Fleisch und Blut in ihnen geworden und werden, wenn ihre Ideen auch vollbracht sind, neue, kräftige für die spätere Zukunft zeugen. Diese Konstitution kommt fast der von 1793 in Paris gleich; in manchen Punkten übertrifft sie dieselbe sogar; aber im Ganzen ist sie ganz deutsch und kaiserlich, obgleich damals schon Frankreich nach seiner Einheit eben so gut, wie Deutschland strebte, mit dem Unterschiede, daß in Frankreich die Könige selbst von diesem Gefühl durchdrungen waren, während in Deutschland diese Idee nur vom Volke ausging.

Folgendes war und ist noch der Konstitutionsentwurf der deutschen Bauern, von Wendel Hippler verfaßt und niedergeschrieben.

Artikel 1. Alle Geweihten, hohen und niederen Standes und Namens werden reformirt und erhalten ziemliche Nothdurft. Ihre Güter fallen zum gemeinen Nutzen.

Art. 2. Alle weltliche Herren werden reformirt, damit der arme Mann nicht über christliche Freiheit von ihnen beschwert werde. Gleiches, schleuniges Recht dem Höchsten, wie dem Geringsten. Fürsten und Edle sollen die Armen schützen und sich brüderlich halten gegen ein ehrliches Einkommen.

Art. 3. Alle Städte und Gemeinden werden zu göttlichen und natürlichen Rechten nach christlicher Freiheit reformirt. Keine alte oder neue menschliche Erdichtung mehr. Alle Bodenzinse sind ablösbar.

Art. 4. Kein Doktor des römischen Rechts kann zu einem Gericht oder in eines Fürsten Rath zugelassen werden. Nur drei Doktoren des kaiserlichen Rechts auf jeder Universität, um sie im vorkommenden Falle um ihren Rath zu befragen.

Art. 5. Kein Geweihter, hohen oder niederen Standes, kann in des Reiches Rath sitzen, oder als anderer Fürsten und Kommunen Rath gebraucht werden. Keiner kann ein weltliches Amt bekleiden.

Art. 6. Alles weltliche Recht im Reich, das bisher gebraucht wurde, ist ab und todt. Es gilt das göttliche und das natürliche Recht, damit der arme Mann so viel Zugang zum Recht habe, als

der Oberste oder Reichste. Es sind 64 Freigerichte im Reiche mit Beisitzern aus allen Ständen, auch aus dem Bauernstande, 16 Landgerichte, 4 Hofgerichte, 1 kaiserliches Kammergericht deutscher Nation, auch diese mit Beisitzern aus allen vier Ständen. Von jedem Gericht ist Appellation an das andere.

Art. 7. Alle Zölle, alle Geleite hören auf, außer den Zöllen, die zu Brücken, Wegen und Stegen nothwendig sind.

Art. 8. Alle Straßen sind frei. Alles Umgeld ist ab.

Art. 9. Keine Steuer, als alle zehn Jahre einmal die Kaisersteuer. (Matthäi 22.)

Art. 10. Nur eine Münze in deutscher Nation.

Art. 11. Gleiches Maß und Gewicht überall.

Art. 12. Beschränkung des Wuchers der **großen Wechselhäuser,** die alles Geld in ihre Hände ziehen und Arm und Reich ihres Gefallens beschätzen und beschweren.

Art. 13. Freiheit des Adels von jedem geistlichen Lehenverband.

Art. 14. Aufhebung aller Bündnisse der Fürsten,

Herren und Städte. **Ueberall nur Schirm und Schutz des deutschen Kaisers!**

Nie seit Hermann ging aus einer deutschen Feder ein größeres Meisterstück der Gesetzgebung und der Sprache zugleich hervor. Da ist jedes Wort groß, klar, durchsichtig, edel, versöhnend, göttlich.

Man vergleiche damit alles, was vor und nach Hippler deutsche Advokaten gedacht und geschrieben ...

Es gibt keinen deutschen Wunsch, von Basel bis nach Königsberg, der nicht in diesen 14 Artikeln enthalten wäre.

Das Größte daran ist, daß, indem die Mißbräuche abgeschafft, zugleich dem Rechte und der Vernunft ein neuer Tempel der Zukunft auf einer historischen Basis gebaut wird. Kaiser und Volk reichen sich darin rechtlich und als Brüder die Hand. Dem Adel, der Geistlichkeit weist er ihr natürliches Recht an; wie Jesus jagt er die Wechsler und Wucherer zum Staate hinaus. Man zeige mir eine Republik, die je Größeres, Freieres, Menschlicheres angedeutet, als das deutsche Kaiserreich Hippler's.

Solche Konstitutionen sind göttliche Offenbarungen für die Zukunft. Sobald sie da sind, müssen sie, früh oder spät, in Erfüllung gehen, sonst wären sie gar nicht gekommen.

II.

Hippler's Vorschläge werden verworfen. Der Gaildorfer Haufen.

Obschon Hippler Florian als exaltirt vom Oberbefehl der Armee entfernt hielt, so hatte er doch das Beste aus seinem Rathe den Bauern selbst vorgeschlagen. Zuerst stellte er ihnen vor, daß es rathsam wäre, Lanzknechte zu werben, da die meisten, die dem Truchseß dienten, zu den Bauern übergehen würden, wenn man ihnen Sold und Ehre verspräche. Die Bauern aber, namentlich die Anführer, fürchteten die Ueberlegenheit der Lanzknechte; zum Theil auch berechneten sie, daß weniger auf ihre Beute kommen würde, ein Beweis, daß das Bauernheer nichts weniger, als rein evangelisch war. Der Vorschlag wurde verworfen. Hippler

schlug alsdann vor, jeden Bauernsoldaten zu zwingen, wenigstens ein Jahr unter den Waffen zu bleiben. Wäre diese Maßregel durchgegangen, so hätte das Bauernheer eine tüchtige Organisation erhalten. Es wäre möglich gewesen, sie zu Soldaten umzubilden und sie einer strengen Disziplin zu unterwerfen; während bis jetzt die Bauernhaufen nur ein Gemengsel zusammengerotteter Schaaren waren, die, wenn sie müde waren und genug Beute gemacht hatten, wieder nach Hause gingen und ihre Brüder im Stich ließen. Auch dieser Vorschlag wurde verworfen. Er schien den Bauern ein Angriff auf ihre Freiheit. Sie bewiesen dadurch, daß sie eben der Freiheit noch nicht würdig waren.

Dies Alles trug nicht wenig dazu bei, daß Hippler Götzen's Einflüsterungen gehorchte, den Adel und die Bürger zu versöhnen suchte und zu der Modifikation der zwölf Artikel nach der Einnahme Heilbronn's willigte. So brachte ein Fehler den anderen hervor, bis das Ganze verfehlt war.

Bis jetzt jedoch waren die Bauern fast allenthalben Sieger. Eine Schaar, der Gaildorfer Haufen genannt, von Marten Feuerbacher befehligt, nahm die Schlösser

Murrhart, Lorch, Adelberg und das berühmte Schloß Hohenstaufen, den Sitz der großen Kaiser und brannte sie nieder. Dieses letztere Schloß, auf einer steilen Anhöhe gelegen, das man auf zwanzig Stunden umher sehen konnte, galt für uneinnehmbar. Als es den Flammen übergeben wurde und den Himmel röthete, bemächtigte sich Furcht und Schrecken aller adeligen Besitzer der Umgend. Die meisten nahmen die zwölf Artikel an und ließen sich in die evangelische Brüderschaft aufnehmen.

Aber auch hier war die Einigkeit gebrochen. Marten gehörte zu der Partei der Gemäßigten. Sein zweiter Ersatzmann, Hans Wunderer, war von Jäcklein's Partei. Marten wollte das würtemberger Stammschloß Teck schonen und retten; Wunderer aber verbrannte es und drohte, Marten als Verräther durch die Lanzen zu jagen. Dieser jedoch rechtfertigte sich und blieb für den Augenblick. Später war dieser Zwist die Ursache ihres beiderseitigen Untergangs.

Nun brachen auch die Bauern in Tyrol und Salzburg auf. Der Erzherzog, der bei Anfang des Krieges fast für sie gestimmt war, änderte rasch seine Meinung. Zwar suchte er zuerst seine eigenen Bauern durch

Nachgeben zur Ruhe zu bringen, aber nichts desto weniger schloß er sich nun eng an den schwäbischen Bund. Der Truchseß und die Adeligen in seinem Heere, durch die Blutrache zu Weinsberg gereizt und aufgebracht, hatten den Bauern blutige Rache geschworen. Eine neue Armee von Reißigen wurde geworben und auf's Neue begann der Kampf auf Tod und Leben.

III.

Die schwarze Hoffmann. Kapitulation der Stadt Heilbronn. Götzen's Doppelsinn. Er ist zugleich Hauptmann und Gefangener der Bauern. Modifikation der zwölf Artikel. Bewegung am Rhein, Main, im Elsaß und in Lothringen.

In Heilbronn, wie in allen Städten, war die niedere Bürgerschaft bäuerisch und die große bündisch gesinnt. Hier auch, wie überall, hatten sich die Frauen für den Fortschritt ausgesprochen und nicht wenig zur allgemeimeinen Bewegung beigetragen. Wendel Hippler's Frau wohnte in Heilbronn und ihr Haus war der Sammelplatz der Bewegungsmänner.

Es ist schon einigemal von der Zauberin Hoffmann die Rede gewesen. Dieses grausame, von Wuth und

Rache entbrannte Weib spielt eine ziemlich wichtige Rolle im Bauernkriege und bietet in ihrer Art dasselbe Phänomen wie Jäcklein dar, dessen Lehrerin sie war. Es ist ein Leichtes, sie zu verdammen, wenn man sie blos nach ihren Thaten beurtheilt. Es ist wahr, sie war grausam und ohne Erbarmen für Bürger und Adelige, aber in der Tiefe der Seele dieses schwarzen Weibes glänzt ein rother Punkt der heißesten Liebe für Freiheit und Vaterland. Daß diese Liebe sich nur im Gefühle der Rache offenbarte, lag an den Verhältnissen und an ihrer Erziehung, gerade so wie bei Jäcklein. Wären die Bauern Sieger geblieben, Deutschland hätte ihr vielleicht eine Statue gewidmet.

Sie war ein verlorenes Kind einer herumziehenden Zigeunerin, die sie in Böckingen zurückließ. Hier ernährte sie sich, indem sie die Kühe und Ziegen der Gemeinde hütete. Böckingen hatte freie Weide auf einem Wiesenfeld zwischen der Stadt Heilbronn und dem Dorfe. Eines Tages fiel es den Bürgern der Stadt ein, der Gemeinde Böckingen dieses Recht streitig zu machen. Sie zogen auf die Wiese und setzten einige Kühe und Ziegen in den Pfandstall. Die junge Hoffmann, die, wie alle Hirten, ihr Vieh mit Leiden-

schaft liebte, widersetzte sich wie eine Heldin dieser grausamen Willkür, mußte aber der Zahl sich fügen. Von diesem Augenblicke an nährte sie einen unversöhnlichen Haß gegen Adel und Bürgerschaft; sie verließ ihre Hirtenstelle, wurde Wahrsagerin, zog im Lande umher, beobachtete die Menschen und weissagte beständig den Untergang aller Tyrannen. So ward sie die Egerie Jäcklein's, in dessen Herz sie Haß und Rache, wie heißes Blei goß. Sobald dieser seine Schaar bildete, warb sie sich freiwillig ein. Gewöhnlich trug sie einen schwarzen Rock mit Kapuze und rothem, weitausflatterndem Gürtel. Galt es, in den Kampf sich zu wagen, so war sie in den ersten Reihen, wo sie die Kugeln des Feindes beherte, um sie blind zu machen. Während des Sturms zu Weinsberg hatte sie sich auf einen Hügel, den Mauern der Stadt gegenüber, postirt, und hier, die Hände gen Himmel aufgehoben, schrie sie unaufhörlich: „Drauf! dran! tödtet, metzelt sie, macht sie nieder! Nur kein Erbarmen, kein Mitleiden! Immer zu! Muth! Vorwärts! Nieder mit den Hunden! Schlagt sie alle todt! Fürchtet nichts! Ich segne euere Waffen; ich, die schwarze Hoffmann! Nur zu! Gott will's, Gott will's!

Nun war für sie der Augenblick gekommen, um Rache an den Bürgern Heilbronn's zu nehmen. Gleich nach der Einnahme der Stadt Weinsberg wurde Heilbronn von den Bauern aufgefordert, sich auf Gnade zu ergeben. Die Schreckensscenen zu Weinsberg hatten den Trotz der Aristokraten gänzlich gebrochen. Die in Heilbronn beschlossen, mit den Bauern in Unterhandlung zu treten und sich den Verhältnissen zu fügen. Im Grunde war ihre Absicht, die Bauern an den Bund zu verrathen. Fürsten, Magistrate und Bürger aller Städte betrachteten den Eid, den sie der evangelischen Brüderschaft leisteten, als abgezwungen. Gleich beim Schwur nahmen sie sich vor, ihn bei der ersten besten Gelegenheit zu brechen. Das wußte die schwarze Hoffmann. Es galt für die Bauern vorerst, Sieger zu bleiben, um die doppelte Aristokratie einzuschüchtern, oder sie wie in Weinsberg auszurotten. Für letzteres Mittel waren Jäcklein und seine Heidin gestimmt, und als die Bauern mit der Stadt Heilbronn wirklich in Unterhandlung getreten war, klagte sie die ehemalige Kuhhirtin des Verraths an.

Im Heilbronn wohnte ein reicher Bäcker, Hans Flur, ein Schwager Georg Metzler's, Hauptmanns des

hellen Haufens. Schon bei den ersten Bewegungen der Bauern schlug Hans Flux dem Magistrate der Stadt vor, mit der evangelischen Brüderschaft gemeinschaftliche Sache zu machen. Er wurde stolz und abweisend empfangen. Aber kaum zwei Monate später, als die edlen Herren vom Rathe vor den Bauern zitterten, begab sich der stolze Magistrat in die Wohnung des Bäckers und bat ihn, als Vermittler zwischen der Stadt und den Bauern aufzutreten.

Flux begab sich in der That zuerst in den Rath, wo er seine sehr gemäßigten Vorschläge auseinander setzte, und von da in das Lager der Bauern, um über die Kapitulation der Stadt zu unterhandeln. Die Bauern, um ihre Mäßigung und ihre Unschuld an den Weinsberger Scenen zu beweisen, erhoben durchaus keine übermüthigen Ansprüche und gingen in die Vorschläge der Stadt ein. Diese nahm scheinbar die zwölf Artikel an, versprach, eine gewisse Summe zu zahlen und ein Fähnlein von 500 Mann zu stellen. Die Stadt sollte den Bauern überliefert werden, aber mit Ausnahme des Deutschen Hauses sollte kein Haus geplündert werden. Die Stadt selbst nahm den Titel der Bauern Freundin an. Kaum jedoch war der

Traktat unterschrieben, so verweigerte der Magistrat, die 500 Mann zu stellen, die Hans Flux, um sein Wort in Ehren zu halten, auf seine eigenen Kosten ausrüsten ließ. Die Stadt nannte dieses Fähnlein den rothen Haufen, weil er ein rothes Panier trug; die Bauern aber hießen es schlichtweg das Heilbronner Fähnlein.

Diese Kapitulation mißfiel den meisten Bauern. Jäcklein, um seinen guten Willen zu zeigen, hatte sie zwar auch unterschrieben, aber gleich darauf trennte er sich vom hellen Haufen, um so mehr, da Flux gleich nach der Kapitulation mit Hippler und Metzler wegen der Modifikation der zwölf Artikel in Unterhandlung trat. Zu diesem Behufe reiste Flux beständig von der Stadt in's Lager und vom Lager in die Stadt. Einst, als er nach Mitternacht nach Heilbronn zurück ritt, fiel ein Weib in die Zügel seines Rosses und schwang einen Dolch gegen ihn.

— „Was willst du von mir, schwarzes Gespenst?“ schrie Flux.

— „Du bist ein Verräther“, antwortete ihm das Weib; „ich will dein Leben.“ Flux erblaßte; er hatte die schwarze Hoffmann erkannt. Sein Pferd aber

bäumte sich und rettete ihm so das Leben. Von diesem Augenblicke an verließ die Hoffmann ihre Bauernschaar, blieb in Böckingen, wo sie einen Monat später mit eigener Hand den Boten tödtete, der die Abschaffung der zwölf Artikel öffentlich ausschrie, und erwartete gelassen ihr trauriges Ende.

Flur jedoch war kein Verräther; eben so wenig wie Hans Berlin, der im Rathe der Bauern ebenfalls den Moderator spielte. Es waren blos gutgesinnte, mittelmäßige Männer, die stolz darauf waren, sich dem Rathe ihrer Stadt angenehm zu zeigen. Zu jeder Zeit gingen die schönsten, klarsten Prinzipien an Mittelmäßigkeiten unter. Daß sie von der Aristokratie der Stadt nach der Bauern Niederlage nur Undank ernteten, war ganz natürlich. Es waren eben nur halbe Männer, gerade so wie Georg Metzler, der sich von den Intriguen seiner Frau, Fluren's Schwester, ganz umspinnen ließ.

Nach der Einnahme Heilbronn's sollte, wie schon berichtet worden, Götz an die Spitze der Bauern treten. Er hatte, wie einst Sickingen, den fränkischen Adel zu einem Bunde gegen die Geistlichkeit zusammenberufen. Nach den Schreckensscenen zu Weinsberg aber erschien

niemand von diesen Herren, wovon die meisten sich enger als je an den schwäbischen Bund schlossen. Götz selbst, der schon zurückhufte, bot seine Dienste dem Pfalzgrafen an. In seinen Memoiren erzählt er, er habe nach der Weinsberger Unthat sein Geld, sein Geschmeide und seine Familienarchive gesammelt, um sie in einer Stadt in Sicherheit zu bringen. Da aber die Stadt, im Falle einer Plünderung, alle und jede Verantwortlichkeit ablehnte, so ließ er's beim Alten. Zu gleicher Zeit schickte er einen Boten an den hellen Haufen, um bei ihm anzufragen, wessen er gewärtig sein könne; da aber der Bote nicht zurückkam, so begab er sich zu des Pfalzgrafen Marschall, Wilhelm von Habern, und bat ihn, sein Gold und sein Geschmeide in Verwahrung zu nehmen und Reisige nach seiner Burg zu schicken, um die Kanonen und das Kriegsgeräthe dort abzuholen.

In der That erschien auch ein Haufe pfalzgräflicher Reiter auf Götzen's Schloß zu Hornburg; aber Götzen's Frau, die in den Wochen lag und ihre Mutter widersetzten sich diesem Vorhaben. Sie sahen die Burgen weit umher in die Hände der Bauern fallen und fürchteten einen Ueberfall. Noch mehr! Als den anderen Tag ein

Brief des Pfalzgrafen ankam, der Götzen anzeigte, daß sein Anerbieten mit Freuden angenommen sei, beschlossen die Weiber, den Brief zu unterschlagen und Götzen gar nichts davon zu sagen. Alsdann, nur in dem Wahne, der Pfalzgraf habe sein Dienstanerbieten gegen die Bauern ausgeschlagen, begab sich Götz in das Bauernlager und trat in die evangelische Brüderschaft, nicht ohne jesuitischen Rückhalt, was er auch selbst sehr naiv erzählt. Er sei in den evangelischen Bund getreten, doch, fügt er hinzu: „Ich habe mein Verbündniß mit dem schwäbischen Bunde, wie von Nöthen, ausgenommen, habe auch ihnen (den Bauern) über solchen Vertrag kein Gelübde noch Verpflichtung gethan." Es ist, gelind gesagt, eine schnöde Lüge. Es ist unmöglich, daß Götz, als er in den evangelischen Bund trat, sein Verhältniß mit dem schwäbischen ausgenommen habe. Er ging ohne Klausel in den Bund ein und beschwor seine Treue ganz einfach und klar. Der Schirmbrief, den ihm die Bauern gaben, beweist dieß unumstößlich. Er lautet wörtlich: „Ich, Jörg Metzler von Baltenberg, Hans Reiter von Bieringen, Schultheiß und andere Häupter des christlichen Haufens der Bauern thun kund, daß wir den

ehrenfesten Junker Götz von Berlichingen in unsere Vereinigung, Schirm und christliche Brüderschaft genommen haben."

Die Bauern wollten von Götz gar nichts wissen. Es war sogar unter ihnen die Rede, ihn an einen Baum zu hängen. Hippler, Metzler und die anderen Häupter jedoch brachten es dahin, daß er zum Hauptmann angenommen wurde. Der Pakt wurde in einer Schenke zu Gundelsheim unterzeichnet. Götz erzählt in seinen Memoiren, er habe den Bauern eine große Summe Geldes angeboten, damit sie ihn gehen lassen sollten. Dies ist keinesfalls wahr. Götz nahm das Kommando aus Furcht an. Es ist sicher, daß seine Schlösser, sein Hab' und Gut verloren gewesen wären. Die schwarze Schaar Florian's, die in Franken wüthete, hätte sich ein wahres Vergnügen daraus gemacht, Götzen's Burgen in Flammen aufgehen zu lassen. Die Art und Weise, wie Götz Hauptmann ward, erzählt er jedoch sehr sarkastisch-naiv. „Die Bauernräthe haben mich an die Hauptleute verwiesen, die draußen vor dem Thore, jeder bei seinem Fähnlein, hielten und an den ganzen Haufen. Ich ritt hinaus, sprach eine Rotte um die andere an; man schien auf meine Vorstellungen

hören zu wollen. (Er versprach nämlich, zu den Fürsten zu reiten und Friede zu machen). So ritt ich weiter zu dem hohenlohischen Fähnlein. Da sah ich mich auf einmal umringt, Büchsen anschlagen, Spieße und Hellebarden anlegen. Man schrie, ich müsse ihr Hauptmann werden, ich möge wollen oder nicht. Sie haben mich gedrungen und gezwungen, ihr Rath und Hauptmann zu sein; hab' ich mein Leib und Leben retten wollen, hab' ich müssen thun, was sie wollten."

Wessen Schuld war das? Wer ließ sich zuerst mit den Bauern ein? — Götz. Wer schlug ihnen zuerst vor, ihr Hauptmann zu werden? — Götz. Hafte er zurück nach der Blutrache zu Weinsberg, wer zwang ihn, sich in das Bauernlager zu begeben? Er wollte Friede machen zwischen Adel und Bauern? Wer rief ihn? Niemand, als die Furcht, seine Schlösser zu verlieren. Diese war so groß, daß er sein Weib allein ließ, um sein Gold in Sicherheit zu bringen. Hätte er des Marschalls Brief erhalten, er hätte dem schwäbischen Bunde gedient und hätte sogar seine eigene Familie der Racheglut der Bauern preisgegeben.

Götz war ein Kriegsmann, aber ohne allen Charakter. Das beweist jeder Zug seines Lebens.

Auch beschloß der Kriegsrath der Bauern, Götz besonders zu beobachten und ihm durchaus keine berathende Gewalt zu lassen. „Er soll unser Knecht, aber nicht unser Herr sein“, sagte Hippler. So sehen wir das sonderbare Faktum eines Oberhauptmanns, der eigentlich ein Gefangener seiner eigenen Armee war.

Am Tage seiner Ernennung redete Götz die Bauern an. Man muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Alle seine Vorschläge hinsichtlich des Krieges waren vortrefflich; doch ließ er es nicht bei dem. Am Schlusse seiner Reden wird der Ritter gewöhnlich breiweich und phantasirt in's Blaue. „Von nun an“, sagte er, „werden wir dem Feinde den Bauch und nicht mehr den Rücken zeigen. Genug Schlösser geplündert. Lassen wir die Burgen.“ Dieser Plan war gut. Es galt jetzt, dem Truchseß die Spitze auf offenem Felde zu bieten; aber wenn Götz anfing von Autorität des Adels und von der Unterthänigkeit der Bauern, von der Nothwendigkeit der Steuern und Frohnen zu sprechen, lachten ihm die Bauern in's Gesicht. Ja, er lief sogar

einmal Lebensgefahr. Ein anderesmal überreichte ihm ein Bauer die Bibel. „Da, Götz“, sagte er, „lies das, ehe du predigen willst; denn du kannst das ABC des Evangeliums nicht.“

Hätte Götz seine Predigerrolle fahren lassen und den Krieg als Mann geführt, es hätte alles noch zu Gutem ausschlagen können. Er brachte es auch dahin, daß die Bauern von dem Brennen und Plündern der Schlösser abließen. „Haben wir eine Schlacht gewonnen“, sagte er, „so fallen alle Schlösser von selbst.“ Dies war richtig. Aber Götz entblödete sich nicht, die Burgen der Geistlichen und sie selbst abzuthun. Die Geistlichkeit haßte er mehr noch, wie die Bauern sie haßten. Dabei kam er immer wieder wie eine alte Schlafhaube auf die Unterthänigkeit der Bauern zurück, was zuletzt die anderen Haufen so aufbrachte, daß sie dem hellen Haufen den Gehorsam aufkündigten.

Florian's schwarze Schaar, auch ohne Florian, um ihre Unabhängigkeit zu beweisen, brannte und plünderte jetzt, dem hellen Haufen und seiner Mäßigung zum Trotz; Jäcklein schrieb Götz, wie er ehemals dem Dechanten geschrieben hatte, und so ward der Bauern Sache

im Volksausdruck buchstäblich verhunzt. Hippler und Metzler trugen das Ihrige auch dazu bei.

Der helle Haufen, nachdem er, Götzen's Rath gemäß, die Belagerung des Liebfrauenbergs aufgehoben, marschirte in's Mainzische, von da gen Aschaffenburg und Würzburg. Unterwegs nahmen sie das reiche Kloster Amorbach, das Götz plündern ließ — war's doch ein Kloster. — Sein Plan war, die Klostergüter dem Adel zu geben, damit dieser geneigt würde, der Bauern Sache zu vertheidigen. Zu diesem Behufe arbeitete er Tag und Nacht daran, um die zwölf Artikel zu modifiziren und sie dem Adel zugänglich zu machen. Es war dies im Ganzen logisch. Vom Augenblicke an, als der Rath der Bauern Florian's Grundsätze verwarf, mußte er, von der Logik getrieben, bis fast zum konservativen Extreme der Mäßigung übergehen. Die Dummheit war aber, daß sich der Rath der besten Kräfte der Bauern entäußerte, ohne sicher zu sein, daß der Adel in die Sache eingehen würde. Dieser hielt im Gegentheil mehr und mehr zu dem schwäbischen Bunde, in dem Grade, als Götz und die Bauern geschwächt waren. Es ist dies die Fabel von dem

Hunde, der das wirkliche Stück Fleisch für den Schatten wegwirft.

Dem sei, wie ihm wolle; es wurde beschlossen, die Artikel zu modifiziren. Hans Berlin und Hippler halfen mit, die saubere Arbeit an den Tag zu bringen. Die Artikel 6, 7, 8 und 10 wurden ganz bis zur kaiserlichen Reform provisorisch aufgehoben. Frohnen, Steuer und Privilegien sollten vorerst beibehalten werden. Der große Zehnte sollte ebenfalls provisorisch beibehalten werden. Die Jagd sollte jedem auf seinem eigenen Revier erlaubt sein, nur der Fischfang blieb frei. Was die Wälder betrifft, so sollte jede Gemeinde das Recht haben, das nöthige Brennholz zu fällen; aber nur mit Bewilligung und unter Beaufsichtigung der kompetenten Autorität. Die Gemeinden verloren ebenfalls das Recht der freien Weide.

Folgende waren die Zusatzartikel:

1) Keiner solle ohne Bescheid plündern, noch hinaus zum Haufen zu ziehen mahnen.

2) Zinse, Gülten und Schulden sollen ohne Widerrede bis zur Reichsreform bezahlt werden.

3) Alle Güter, welche weltlichen und geistlichen Obrigkeiten gehören, solle Niemand beschädigen; und die

weltliche Obrigkeit jedes Fleckens solle die bisher den Geistlichen zuständigen Güter zu treuen Handen nehmen und beschirmen (sequestriren).

4) Keiner solle aus eigenem Frevel unbilligerweise einen anderen, er sei geistlich oder weltlich, beleidigen, sondern jeder sich des Rechts eines jeden Fleckens begnügen lassen.

5) In allen Städten, Dörfern und Flecken sollen alle Unterthanen ihren vorgesetzten Obrigkeiten gehorsam sein, sich keiner Strafe um verschuldeter Sache weigern, und Rath und Gericht mit den Gehorsamen dem muthwilligen Frevel wahren und ihn strafen. Wo sich jemand dawider setzte, sich rottirte oder dazu hälfe, der solle den Hauptleuten und Räthen des hellen Haufens angezeigt werden, zu ernstlicher Leibesstrafe.

Im Rathe gingen diese Modifikationen mit zwei Stimmen der Majorität durch, aber in der Armee wurden sie mit einem Schrei des Unwillens empfangen. „Wie", hieß es, „kaum befreit, sollen wir schon wieder den Nacken unter das Joch beugen?"

Es ist schon gemeldet worden, daß in Böckingen der Bote, der diese Artikel bekannt machte, von der Hoffmann eigenhändig erstochen wurde. Die Haufen

plünderten und sengten mehr als je. Götz befahl, das Schloß Wildenberg zu schonen. Dies reichte hin, um es mit Rumpf und Stumpf abzubrennen. „Wer hat Befehl gegeben“, schrie er wüthend, „das Schloß anzuzünden?“ „Durchbohrt ihm seinen gemäßigten Bauch“, riefen die Bauern, und wirklich richteten sich einige Lanzen gegen ihn, als Hippler und Metzler herbeisprangen und ihn vor der Menge Wuth retteten. An demselben Tage plünderten die Bauern Götzen's Zelt selbst, um ihm ihren Gehorsam zu beweisen. Es war überhaupt eine schöne Wirthschaft.

Von Würzburg aus kam die Nachricht, daß alles bereit sei, um die Bauern als Sieger zu empfangen; Aschaffenburg hatte sich bereits bäuerisch erklärt. In Mainz hatte Albrecht, Erzbischof, Churfürst und Kardinal, längst schon die Absicht, seine Güter zu sekularisiren. Er korrespondirte zu diesem Behufe mit Luther, den er um Rath befragte. Der Erzbischof war ernstlich geneigt, seinen Unterthanen bedeutende Zugeständnisse zu machen; aber seine Maitresse, eine schöne und intriguante Koquette, Namens Rüdinger, hatte ihn daran verhindert. Sie fürchtete nämlich, der Bischof möchte sich nach seiner Sekularisation verheirathen und sie so

ſeden Einfluß auf ihn verlieren. Sie ſtarb, man ſagt vergiftet; aber auf dem Todenbette mußte ihr der Churfürſt verſprechen, ſein Vorhaben auf immer aufzugeben. Dieſes Weib ſaß Göthe'n zum Model für ſeine Adelaide in Götz von Berlichingen. Bald nachher brach der Bauernkrieg aus. Der Erzbiſchof ward gezwungen, ſich zu flüchten, und ernannte den Biſchof von Straßburg, ebenfalls ein Flüchtling, zum Verwalter ſeiner Güter.

Die Geſandten des Stellvertreters erſchienen in dem Lager der Bauern zu Miltenberg. Sie baten Götz, ihnen beizuſtehen. „Lieben Freunde", ſagte ihnen dieſer, „ich bin ſelbſt ein armer, gefangener Mann." Sie eilten ſich, die zwölf modifizirten Artikel zu unterſchreiben und verſprachen 15,000 Gulden Schatzung. Den andern Morgen unterwarf ſich der Herr von Wertheim und ſo marſchirte der Haufe gegen Würzburg, aber ohne zu plündern und zu brennen; denn Florian's Schaar hatte hier ſchon tüchtig gearbeitet.

In der Stadt Frankfurt a. M. erhob ſich ebenfalls die kleine Bürgerſchaft gegen den Rath, und ſtürzte dieſen. Mehrere Klöſter wurden abgethan und eine neue, politiſche Verfaſſung entworfen. In Mainz, Köln,

Trier, Düsseldorf und bis nach Münster in Westphalen, überall war die religiöse Bewegung in eine politische umgeschlagen. In Franken hielten die Bauern den Markgrafen Casimir und den Bischof von Bamberg im Schach. Münzer hatte so eben losgeschlagen. Ganz Elsaß erhob sich bis nach Blamont. Die Bauern vom Ober- und Unterelsaß hatten sich zu Haufen geschaart und ihre Häupter gewählt. Diese waren Hans von der Matten und Erasmus Gerber. Es ist bereits die Rede von den zwölf elsässer Artikeln gewesen. Ihr Fähnlein, in dem sie ein Jesuskind hatten, hieß das Jesusfähnlein. Alle elsässer Städte, mit Ausnahme Straßburg's, fielen in die Hände der Bauern. Freiburg im Breisgau wurde von Hans Müller von Bulgenbach genommen. Das Gerücht verbreitete sich, alle adeligen Franzosen seien in der Schlacht von Pavia geblieben. Die elsässer Bauern, mit den Lothringern vereinigt, nahmen sich nichts weniger vor, als bis vor Paris zu dringen. Zu diesem Behufe marschirten sie auf Zabern, da, wo sich das Elsaß von Lothringen trennt, nahmen und plünderten unterwegs die reiche Abtei Mauersmünster und marschirten vorwärts bis gen Blamont. Von einer anderen Seite drangen die

Bauern über Bitsch bis nach Saarbockenheim. Im Badischen hatte der Markgraf Philipp der Bauern Bedingungen angenommen und den Frieden durch ein großes Fest gefeiert. Im Bruraim machte der Pfalzgraf ebenfalls Konzessionen und schloß Frieden mit ihnen. Ganz Tyrol war auf. Im Salzburgischen hatten die Bauern den Bischof verjagt. In Frankreich, selbst in Dieuze, bei Nancy, hatten sich die Bauern erhoben und die zwölf Artikel auf französisch übersetzt, für ihre letzten Friedensbedingungen erklärt; ein Beweis, daß, wenn je Frankreich und Deutschland einen Freundschaftsbund schließen werden, dieser nur durch den göttlichen Kitt der allgemeinen Freiheit befestigt werden kann; ein Beweis endlich, daß in keinem dieser Länder eine Idee des Fortschrittes auftaucht, ohne daß sie sogleich Gemeingut des andern wird.

IV. Der Weingarter Vertrag.

Der schwäbische Bund hatte im Ganzen eine Armee von 10,000 Mann, worunter freilich 2,000 Mann Reiterei und eine gut besetzte Artillerie. Trotz dieses Vortheils hätte der Truchseß unterliegen müssen, wenn die vereinigten Bauern nach einem gemeinsamen Plan gehandelt hätten. Allein die drei Haufen an der Donau waren 20,000 Mann stark, worunter 4,000 wohlgeübte Schützen. Wenn man den hellen Haufen, die im Schwarzwalde, in Franken und die Elsäßer dazu rechnet, so waren in Süddeutschland allein mehr als 100,000 Bauern unter den Waffen. Auch wußte dies der Truchseß sehr gut. Er und der Bund rechneten eher durch List als durch ihre Macht zu siegen. Sein

Plan war ganz einfach: Da, wo es zu gewagt war, eine Schlacht zu liefern, machte er Friedensvorschläge und unterschrieb fast alle Bedingungen der Bauern, um sie von ihren Brüdern zu trennen. Sobald aber diese die Waffen niedergelegt oder auch blos ihre vortheilhaften Stellungen verlassen hatten, stürzte er wie der Blitz mit seiner Reiterei auf sie und proklamirte das Standrecht. Es war dies jedoch eine alte Taktik. Herzog Ulrich, der sich jetzt in Rottweil mit einem Trupp Reiterei aufhielt und den Bauern seine Dienste anbot, hätte sie schon benutzt. Und dennoch ließen sich die Bauern, ein Haufen nach dem andern, wie die Schaafe von dieser albernen Politik besiegen und niedermetzeln.

Nicht die Zahl siegt im Kriege, sondern der Geist. Ein Mann, wie Florian Geyer, ist mehr werth, als 50,000 Bauern, von einem Georg Metzler befehligt. Es ist im Frieden ebenfalls so. Die meisten Menschen sind Nullen. Sie bedürfen einer Zahl an der Spitze, um einen Werth zu haben.

Zu bemerken ist jedoch, daß manche Unterhäupter des Verraths beschuldigt wurden. Dem ist wahrscheinlich nicht so. Die meisten starben auf dem Wahlfeld.

oder mußten fliehen. Die Geschichte kann sie nur der Mittelmäßigkeit beschuldigen. Es ist dies ein Verrath an der Menschheit, der unverzeihlich ist. Ein mittelmäßiger Mensch, an der Spitze eines Staates oder einer Armee, verdient eher den Tod, als ein genialer Verräther. Dieser kann noch Großes leisten, jener nie!

Der Truchseß hatte, nachdem er verschiedene Scharmützel geliefert, mit der Hauptschlacht gezögert. Im Angesichte seiner Armee hatte sich Florian, Prediger und Haupt des Haufens am Ried, mit dem Haufen Hans Eitel Zügelmüller's vereinigt, die zusammen ein Korps von 17,000 Mann bildeten. Unterdessen schrieb der Bund täglich an den Herzog, er solle einmal dem Ding ein Ende machen. — „Ein Ende machen!" schrie der Truchseß, „man sieht wohl, daß es Federfuchser sind; wenn ich die Schlacht verliere, können die Herren in Ulm ihr Testament machen." Seinem Plane getreu, ließ er Hans Eitel Friedensvorschläge machen, um sich der vortheilhaften Lage bei Weingarten zu bemächtigen. Hans Eitel aber kam ihm zuvor, besetzte das Städtchen und die Anhöhe des Klosters Blasienburg, und zwar so, daß er dem Truchseß den Rückzug durch seine 4000 Schützen abschnitt. Dieser, die Gefahr erken-

rückten versammelte er seinen Kriegsrath und schlug ihm davon, mit den Bauern zu unterhandeln. — Wenn Sie nicht aber aufgerieben, sagte Frowin von Hutten. — Dennoch, versetzte der Herzog, sind wir verloren; denn ich vermuthe, daß Hans Eitel, der meinen Plan durchschaute, uns den Rückzug abgeschnitten hat. — Und er vermuthete richtig. In diesem Augenblicke donnerten die Kanonen der Bauern links und nahmen einige Glieder des herzoglichen Korps mit. — Muß ich selbst noch, schrie der Herzog, einen Rebellen um Frieden abbitten! — Denn man hatte bereits den Bauern einen Boten mit Friedensvorschlägen geschickt. Hans Eitel aber, der seinen Namen nicht umsonst hatte, stolz ab-zugreifen, folgte dem Boten und kam selbst ins Lager der Schwäbischen, um einen Waffenstillstand zu verabreden. Er stellte dann seine Friedensbedingungen. Die Herren, können sich's denken, den Abschied mit zwei Händen, unterschrieben nicht ohne Schwierigkeiten zu erheben, und seine Furcht nicht zu verrathen. Alle Streitigkeiten zwischen den Bauern und dem Bunde sollten durch Schiedsrichter, halb von den Bauern, halb von dem Bunde ernannt, gelöst werden. Die Bauern versprachen, ihre genommenen Kanonen wieder zurückzugeben und

nach Hause zu gehen, aber ohne die Waffen niederzulegen. Der Truchseß verlangte nun, daß die Bauern ihn um Verzeihung bitten und die Fahnen vor ihm senken sollten, was die dummen Schafe auch thaten. Zwar entstand im Haufen eine Meuterei gegen diese Friedenspräliminarien, die Hans Kärl zurück in's Lager brachte; der Truchseß aber ließ ihnen sagen, daß er — Siegen oder nicht — alle ihre Dörfer mit Weib und Kind von Grund und Boden ab brennen und sengen werde, — und so nahmen sie den Traktat an, der am 17. April abgeschlossen und am 22. desselben Monats ratifizirt wurde. Er heißt der Weingartner Vertrag.

Es war ein Unglückstag für die Sache der Bauern; Siebzehntausend Mann hatten, die heilige Sache ihrer Brüder hintenan setzend, zu ihrem scheinbaren Nutzen die Waffen niedergelegt und dem Feinde, der in ihrer Gewalt war, die Hand gereicht. Von nun an drehte sich die launige Siegesgöttin immer seltener den Bauern, die ihr feig den Rücken gekehrt hatten. Sie verläßt sie und geht zum Truchseß über. Ueberhaupt wußten im ganzen Kriege die Bauern nicht dreimal ihre Kraft und die gute Gelegenheit zu benutzen. Ihre größte

Wissenthal ist die Einnahme Weinsberg's und Florian's letzte Vertheidigung; aber da war Florian.

Der Herzog athmete nun frisch auf. Kaum hatten die Bauern ihre Stellung verlassen, so zog er dem Allgauer Haufen entgegen, um ihn zu zwingen, den Traktat zu unterzeichnen. An demselben Tage erhielt er vom schwäbischen Bunde Befehl, in's Würtembergische zurückzukehren. Im Falle eines Ungehorsams seiner Seits hatte der Gesandte Vollmacht, ihn durch einen anderen General zu ersetzen. Er verlangte 24 Stunden Frist. Der Allgauer Haufen unterzeichnete den Weingarter Vertrag ebenfalls. Dennoch war es für den Herzog kein Leichtes, nun in's Schwäbische zurückzukehren. Der Hegauer Haufen, der zum hellen Haufen stoßen sollte, folgte seiner rechten Flanke in derselben Richtung. Im Rücken hatte er die schwarzwälder siegenden Bauern, die mit einiger Kühnheit ihm wohl hätten stark zusetzen können. Der Herzog selbst, über den schwäbischen Bund aufgebracht und die Gegenwart eines Kommissärs als einen Schimpf betrachtend, war sehr übler Laune; seine Reisigen machten alle paar Schritte Halt und forderten frischen Sold; und dennoch rettete ihn der Bauern eigenes Mißgeschick!

Statt ihm in die Flanke zu fallen, verbrachte der Hegauer Haufen seine Zeit im Herumzanken, ob er den Herzog Ulrich von Schwaben als Freund und Haupt aufnehmen solle oder nicht. Ulrich hatte Reiterei und versprach Geld. Hans Müller von Bulgenbach widersetzte sich diesmal dem Herzog und so trennte sich der Haufen, zog in den Breisgau zurück und der Truchseß erreichte ohne Kampf, ohne Schwerdtstreich das Würtemberger Land, wo er bald einen Haufen nach dem anderen schlug und zerstreute.

Schlacht von Böblingen. Verrath der Stadt. Rache der Adeligen an den Weinsberger Schneckenmännern.

Sowie der Truchseß den Fuß in das Würtembergische setzte, forderte er die Städte auf, sich ihm zu ergeben, widrigenfalls er alle Dörfer in Feuer und Flammen aufgehen lassen würde. Kaum aber gelangte er nach Böblingen, wo die Gäudörfer und die Würtembergische Schaar lagerte, so brach eine Meuterei unter seinen Reisigen aus, die einen Monat Sold rückständig verlangten. Der Herzog erfuhr indeß alles, was sich im Bauernlager zutrug. Er hatte vorerst zahlreiche Spione dahin, und außerdem [illegible] Ab-tigen, die gezwungen dem Haufen folgten, [illegible]

lichen Spionen des Herzogs. Die Meuterei der Lanzknechte dauerte acht Tage; aber die Bauern wußten nichts davon, sonst hätten sie wohl den Truchseß angegriffen. Unterdessen nahm der schwäbische Haufen die Stadt Herrnberg ein.

Bei diesen Haufen befand sich Jäcklein und noch eine ziemlich große Anzahl der exaltirten Partei. Marten, Wunderer und Jäcklein schickten dem Truchseß Herolde, die demselben ankündigten, daß ihm die Bauern den andern Morgen eine Schlacht liefern würden. Dieser nahm die Nachricht höhnend auf, denn er wußte, daß die Haufen ihn nicht auf freiem Felde erwarten würden. In der That hatten sie längst schon die Ebene zwischen Böblingen und Sindelfingen zum Schlachtfeld gewählt. Böblingen hatte zur evangelischen Brüderschaft geschworen und war für die Bauern, da die Stadt auf einer Anhöhe liegt, eine natürliche Schutzmauer. Aber Herzog Ulrich, der Unglücksvogel der Bauern, brachte auch hier Unheil. Von dem Hegauer Haufen abgewiesen, machte er dem Würtembergischen seine Anträge. Hier waren viele Weinsberger, die, trotz des Widerstandes Thomas Gerber's, ihres Hauptmann's, für ihn stimmten. Martin Feuerbacher, um dem Herzog

zu entgehen, schlug vor, das Truchsessen Friedensvorschläge anzunehmen; denn auch hier hatte der Herzog wieder seine alte Taktik angewendet. Es erhob sich ein allgemeiner Schrei des Unwillens gegen die Verrätherei Marten's, der seines Amtes entsetzt und in's Gefängniß geschleppt wurde. Dennoch nahm Theuß Gerber Marten's Vorschlag wieder auf, und zwar nur, um dem Herzog Ulrich den Oberbefehl nicht zu lassen. Ein Theil der Bauern erklärte sich für Gerber, Marten wurde freigelassen und mit Gerber in das Lager der Bündischen geschickt, um Friede zu machen. Der Truchseß verlangte vor Allem die Auslieferung Jäcklein's und aller Weinsberger Schreckensmänner. Jäcklein witterte dies; denn während der Abwesenheit Gerber's und Marten's stellte er sich an die Spitze der entschlossenen Bauern und beschloß, den Kampf zu beginnen.

Dem Truchseß selbst war es um den Frieden nicht ernst, und kaum verließen die Unterhändler sein Lager, so griff er an, ohne ihre Antwort zu erwarten. Es lief in dieser Wuth zum Kampfe ein gut Stück persönlicher Rache mitunter. Fast alle adeligen Opfer, die zu Weinsberg gefallen, waren mit den Adeligen in

von bäurischen Händen ermordet. Der Greis Helfenstein, war ein leiblicher Vetter des Herzogs, Rudolph von Ehingen, einer feinen Gedanke, hatte dort seinen eigenen Sohn verloren. Indeß fürchtete der Truchseß auch, Ulrich möge mit seiner Reiterei eintreffen, um den Bauern beizustehen; und in der That hatten die Bauern von Jäcklein's Partei ihm einen Boten zugeschickt, der ihn bat, im Sturmschritt heranzueilen. Er kam auch, aber, wie immer, um einige Stunden zu spät.

Rasch stellten sich die Bauern in Schlachtordnung. Sie waren beinahe 15,000 an der Zahl. Das Terrain war ihnen sehr günstig. Es war eine Ebene zwischen zwei Städten, wovon die eine (Böblingen) mit ihrem Schlosse die Spitze der Schlacht bildete. Von hier aus konnte der Feind ihnen nicht bei. Die ganze rechte Flanke war durch Teiche und Waldsümpfe vor der Reiterei geschützt, so daß die ganze Wucht der Schlacht sich auf eine Seite konzentrirte, wo der Feind gleich beim Angriff mit bedeutendem Verlust zurückgeschlagen wurde. Die Schlacht begann um 10 Uhr Morgens; um 1 Uhr schien sie für die Bauern gewonnen. Mehr als 4000 Todte und Verwundete bedeckten bereits das Wahlfeld. Man gab keinen Pardon. Jäcklein war da-

Plötzlich spie des Truchsesses Geschütz feurige Kugeln vom Schlosse der Stadt herab auf die Bauern. Der Ammann der Stadt, Leonhard von Breitschwand, der die Bauern verrathen und sich dem Truchseß verkauft hatte, hatte diesem das hintere Thor der Stadt geöffnet, so daß die Bündischen ihr Geschütz auf der Spitze der Anhöhe aufstellen konnten. An das hatten die Bauern nicht gedacht. Sie hatten ihr eigenes Geschütz auf einem Vorsprunge des Berges aufgestellt; In einigen Augenblicken wurde dieses durch die höher postirte Batterie der Bündischen zum Schweigen gebracht, und gleich darauf wurde ihre eigene Artillerie gegen sie selbst gerichtet.

Im Rücken also und schräg in der Flanke von den Kanonenkugeln vorwärts getrieben, mußten die Bauern ihre Stellung verlassen und wurden buchstäblich dem Feinde in den Rachen geworfen; denn während des Verraths der Stadt hatte die Reiterei der Bündischen Zeit gehabt, das Lager zu umreiten. Es war keines Stehens mehr! Die Bauern wurden reihenweise von hinten nach vorn und von vorn nach hinten gestoßen und so zusammengetrieben, daß nur blutwenig sich flüchten konnten und auch diese nur durch Berech-

pung des Truchsesses, der der Schlacht ein Ende machen wollte, ehe der Herzog Ulrich mit seiner Reiterei auf dem Wahlfelde erscheinen konnte. Um 3 Uhr war die Schlacht für die Bauern gänzlich verloren. Mehr als 9000 Mann blieben auf dem Platz. Der Truchseß erbeutete fünf Fahnen, achtzehn Kanonen, die ganze Wagenburg der Bauern; aber er selbst hatte bedeutenden Verlust erlitten. Ohne die Verrätherei eines Breitschwart's wäre die Schlacht für ihn verloren gewesen, und dann wehe ihm und seinen Genossen! Es beweist eben dies, daß, sobald sich die Bauern, von ihren Hauptleuten ermuthigt, schlugen, sie den Bündischen überlegen waren. Der Vortheil dieser bestand nur in der Reiterei. Deßwegen stimmte auch Jäcklein für Herzog Ulrich, weil dieser eine Abtheilung Kavallerie in's Feld stellen konnte. Ulrich erschien wirklich um 4 Uhr, als alles beendigt war.

Die Rache des Herzogs war grausam, besonders gegen die Weinsberger Schreckensmänner. Er erfuhr, daß Melchior Nonnenmacher, der Tafelmusikus des Grafen von Helfenstein, sich in Sindelfingen versteckt hatte, und drohte der Stadt, sie preiszugeben, wenn sie ihn nicht ausliefere. Männer, Weiber und Kinder

begaben sich auf die Jagd des armen Nonnenmacher's. Sie fanden ihn in einem Taubenschlag und lieferten ihn dem Herzog aus. Dieser kannte ihn persönlich; denn er hatte oft bei seinem Vetter gespeist und ihn dort gesehen. Er ließ ihn mit einer eisernen Kette an einen Apfelbaum binden, so daß er zwei Schritte breit im Kreise frei hatte; dann ließ er um den Baum herum einige Klafter Holz aufschichten, die er selbst anzündete, um den armen Musikant *fein langsam* zu braten. Es war Nacht. Der Himmel war hell gestirnt. Die Flamme flackerte knisternd von allen Seiten auf und beleuchtete mit ihrem blutig-rothen Schatten einige Hundert todtenblasse Gefangene, die der Herzog mitgebracht hatte. Todte Pferde, Kanonentrümmer, umgestürzte Wagen lagen hier und da auf dem Felde. Die Gefangenen lagen auf den Knieen, den Kopf auf die Brust gebeugt. Von Zeit zu Zeit hörte man zwischen dem Zischen der Flamme das röchelnde Aechzen des bratenden Nonnenmacher's, dem die Sieger mit einem höhnischen Gesang, zuweilen mit mit einem Trunk antworteten. Dies schreckliche Bild dauerte eine Stunde.

Kein deutscher Maler hat noch versucht, es mit

poetischer Treue wiederzugeben. — Nach dieser Rachethat fielen die Reißigen über Städte und Dörfer brennend und sengend her. Jäcklein hatte sich am Asperg aufgehalten, um die Flüchtige zu sammeln. Er wurde gefangen, dem Herzog überliefert und verurtheilt, wie Nonnenmacher fein langsam gebraten zu werden. Blos vierhundert Mann konnten sich in das Elsaß retten. Thanß Gerber, obschon verwundet, rettete sich ebenfalls, die anderen Hauptleute wurden hingerichtet.

Der unmenschliche, grausame Tod Nonnenmacher's, Jäcklein's und der schwarzen Hoffmann stillte den Rachedurst der Bündischen nicht. Es wurde beschlossen, die Stadt Weinsberg vom Boden aus abzubrennen und eine Ruine der Erinnerungssühne daraus zu machen. An demselben Tage, als Jäcklein und die Hoffmann fein langsam gebraten wurden, zündeten die Bündischen die Stadt von vier Seiten an. Bald erhob sich ein Flammenmeer gen Himmel, das während vier Tage und vier Nächte das Firmament röthete. Es war ein herzzerreißender Anblick und um so schrecklicher, da man das Geschrei, Winseln und Todesröcheln der Thiere auf zwei bis drei Stunden weit hörte. 2000 Personen konnten sich blos retten, aber ohne einen Nagel mitzu-

nehmen; der Rest, Weiber, Kinder, Rinder, Schafe, Pferde, Häuser und Güter, ward ein Raub der Flammen. Fünf Dörfer der Umgegend hatten das nämliche Loos. Von der ganzen Stadt blieben nur zehn Häuserchen stehen. Erzherzog Ferdinand erklärte ohne Untersuchung, daß die Stadt als Ruine, zur Erinnerung an die Gräuel Jäcklein's, erhalten werden solle; als hätte sie nicht dadurch Jäcklein eher gerechtfertigt. Jäcklein kannte keinen Pappenheimer. Sein letztes Wort war Rache! Das ist der Hoffmann Fluch! Die Rache ließ nicht lange auf sich warten. Neun Monate später nahmen die österreichischen Bauern vierzig Adelige gefangen und erschlugen sie, sammt dem Fürsten Dietrich, mit Stöcken und Beilen. Nicht einer rettete sich!

Wann werden die Menschen erkennen, daß Blut nur Blut heischt, und daß eine Gewaltthätigkeit die gezwungene Mutter der andern ist? Wann werden die Menschen, Aristokraten oder Demokraten, einsehen, daß der Friede nur möglich ist, wenn jeder nach seinen natürlichen Rechten leben kann und durch Erziehung und Menschenliebe zum Helden an seinen eigenen Vorurtheilen und Irrthümern wird?!

Die Grausamkeiten, die der deutsche Adel des 16. Jahrhunderts an den Bauern ausübte, sind durch die, welche das französische Volk im 18. Jahrhundert an dem Adel verübte, reichlich vergolten worden; aber weder die einen, noch die anderen haben die Menschheit um einen Schritt vorwärts gebracht. Nicht Schlachtenhelden und Gassenredner tragen zum Fortschritt bei, sondern die großen Träger der Wissenschaft und der Phantasie, die ein berühmter Säbelheld Ideologen nannte. Wenn die die Flanken der Menschheit mit ihrem schweren Geschütz aufwühlen, so geschieht es nur, um schöne Saat für süße Früchte der Zukunft darin auszustreuen ....

Der Verräther der Bauern, der Amtmann der Stadt Böblingen, floh seinerseits aus der Stadt, um seinen Schandsold in Oesterreich zu holen. Er wurde aber von einem wüthenden Stier in Stücke zerrissen. Was die Menschen nicht üben — nämlich Gerechtigkeit — das thut ein Thier.

VI.

Thomas Münzer's Triumph, Kampf und Untergang.

Nachdem Münzer die Flamme des Aufruhrs im Elsaß und in Franken angefacht hatte, kehrte er, als überall die Bauern sich erhoben, nach Thüringen zurück, um dort die Revolution zu organisiren. Einen Augenblick wurde er in Fulda verhaftet, aber bald wieder freigelassen. Einige Tage später zog er triumphirend in Mühlhausen ein, wo in seiner Abwesenheit seine Freunde, namentlich Pfeifer, durch Wort und That vorgearbeitet hatten. Lange vor der Ankunft Münzer's war Luther's Brief gegen den Mordpropheten an den Magistrat der Stadt gelangt. Auch erhielt er Befehl, Stadt und Gebiet zu verlassen; Münzer aber antwortete:

„Genug des Wegjagens. An mir ist es jetzt, zu befehlen, und nicht zu gehorchen.“ In der That versammelte er seine Freunde noch denselben Tag, stürzte den Magistrat der Stadt und setzte eine provisorische Regierung ein, in der Hoffnung, bald ein wahrhaft christliches Regiment in's Leben zu rufen. Alle Klöster wurden aufgehoben und Münzer, der zum Oberprediger der Stadt ernannt ward, schlug seinen Sitz im Johanniterhof auf. Es geschah dies am 17. März 1525.. Von diesem Augenblicke an war Münzer das einzige, unumschränkte Haupt der Stadt. Er schuf einen permanenten christlichen Rath und ließ sich von den Bürgern durch den christlichen Eid huldigen. Und nicht blos theoretisch ging Münzer zu Werke; er war in Allem ein Mann der That. Mühlhausen wurde in eine christliche Gemeinde umgeschaffen, das heißt, alle Bürger wurden als gleiche Glieder einer Brüderschaft erklärt. Nicht etwa im Sinne des heutigen Kommunismus, sondern die Reichen entsagten freiwillig ihren Privilegien und machten sich anheischig, den Armen ein Minimum Nahrung und Kleider zu versichern. Dies nur vorerst; denn Münzer dachte keinesfalls daran, den Armen eine Rente zu machen, daß sie nicht

mehr zu arbeiten brauchten. Im Gegentheil. Er ließ ihnen Aecker und Güter zum Bearbeiten abtreten; keinesfalls jedoch als agrarisches Eigenthum; denn Münzer'n schwebten vor Allem die ersten christlichen Brüderschaften als Modell vor. Nicht eine Zwangsmaßregel nahm Münzer vor. Er, der Eiferer der Rache, bediente sich nur des Wortes, nie aber des Schwerdtes. Die Stadt Mühlhausen war von seinen Prinzipien so durchdrungen, daß sie seinen Wünschen zuvorkam. Die anderen, die gegen ihn gestimmt waren, verließen freiwillig die Stadt. Münzer selbst lebte einfach auf dem Johanniterhofe und seine Sitten, was auch seine Verläumder sagen mögen, blieben rein und edel wie zuvor *).

---

*) Wie unwahr, neben unverkennbarer Gehässigkeit, wie oberflächlich, wie behaglich falsch in Dingen, die für ihn in nächster Nähe so leicht zu ermitteln gewesen wären, Melanchton in seiner Historie Thomä Münzer's erzählt, dafür vorerst nur das Eine: Wie ein großer Herr habe Münzer über ein Jahr lang im Johanniterhof zu Mühlhausen sein Wesen gehabt, sagt Melanchton, und ihm schrieben es alle nach. Urkundlich aber war Münzer nur acht Wochen in Mühlhausen, vom 17. März bis zum 12. Mai.

Anmerk. von Zimmermann.

Kaum Meister von Mühlhausen, schickte Münzer Briefe in alle Provinzen der Umgegend. Im Hohenlohischen, Stollbergischen, Mansfeldischen, in Erfurt, wo seit 1505 die Demokratie Siegerin blieb, im Altenburgischen, in Koburg, Meißen, Eisenach, Schmalkalden, in Hessen und Braunschweig, überall zirkulirten Münzerische Boten und Briefe. Bald wirbelten Sachsen und Thüringen in einem immer größer werdenden feurigen Zirkel. Ueberall zündete sein Wort. Luther, dem bang vor Münzer ward, brach selbst auf, um gegen den Mordpropheten zu predigen. Aber sogar in Eisleben, seinem Geburtsorte, ward sein Wort verhöhnt und Münzer's Fahne erhoben. In Leipzig, im Thurgau und bis in's Erzgebirg fand Münzer lautes, wiederhallendes Echo, und überall mußte der mächtige Luther dem jungen, kühnen Feuermann weichen. „Es lebe die Freiheit! das war die gellende Antwort, die Bürger und Bauern Luther's friedlichen Reden entgegensetzten.

Und dennoch war Münzer's Plan keinesfalls, gleich die Fahne des Aufruhrs zu erheben. Er kannte die Thüringer Bauern. Er wußte, daß sie bei weitem hinter den schwäbischen und den Elsässern zurückblieben.

Sie waren nicht in den Waffen geübt, hingen zu sehr an Sonderinteressen und haßten sich selbst gegenseitig. Nur auf eine Klasse glaubte Münzer zählen zu können. Es waren dies die starken und mächtigen Bergmänner des Erzgebirgs und im Mansfeldischen, die von einem ganz anderen Schlage, als die weichlichen sächsischen und thüringischen Bauern waren. Auch schrieb er ihnen einen besonderen Brief:

Vielgeliebte Brüder!

„Die reine Furcht Gottes zuvor. Wie lange schlaft ihr noch? Wie lange seid ihr Gott seines Willens nicht geständig? Wie oft habe ich euch gesagt, daß es so sein muß. Gott kann sich nicht länger offenbaren. Ihr müßt stehen. Thut ihrs nicht, so ist das Opfer, ein herzbetrübtes Leid, umsonst. Ihr müßt danach wieder in Leiden kommen. Das sage ich euch, wollt ihr nicht um Gottes Willen leiden, so müßt ihr des Teufels Märtyrer sein. Drum hütet euch! Seid nicht verzagt, nicht nachlässig, schmeichelt nicht länger den verkehrten Phantasten, den gottlosen Bösewichtern. Fahet an und streitet den Streit des Herrn. Es ist hohe Zeit. Haltet

meine Brüder all dazu, daß sie göttliches Zeugniß nicht verspotten, sonst müssen sie alle verderben. Das ganze Deutschfranzösisch und Welschland ist erregt. Der Meister will ein Spiel machen, die Bösewichter müssen d'ran. Die Bauern im Klettgau, im Hegau, im Schwarzwald sind mehr als 30,000 stark, und wird der Haufe je länger, desto größer. Wo euerer nur drei sind, die in Gott gelassen, allein seinen Namen und seine Ehre suchen, werdet ihr Hunderttausende nicht fürchten."

„Nur d'ran! d'ran! d'ran! . . ."

„Es ist Zeit. Die Bösewichter sind verzagt wie die Hunde. Reget die Brüder an, daß sie zu Fried kommen und ihr Gezeugniß halten. Es ist über die Maßen hoch, hoch von Nöthen."

„D'ran! d'ran! d'ran! . . ."

„Lasset euch nicht erbarmen, ob euch der Esau gute Worte vorschlägt. Sehet nicht an den Jammer der Gottlosen. Sie werden euch so freundlich bitten, greinen, flehen; flehen wie die Kinder. Lasset es euch nicht erbarmen, wie Gott durch Mosen befohlen hat. Und, uns hat er auch dasselbe offenbaret. Reget an in Dörfern und Städten, und sonderlich die Berggesellen

mit andern guten Burschen. Wir müssen nicht länger schlafen. Ihr müsset d'ran, d'ran, es ist Zeit! . . ."

„Ich habe die Botschaft erhalten. Ich kann es jetzt nicht anders machen. Selbst wollte ich den Brüdern Unterricht geben, daß ihnen das Herz viel größer sollte werden, denn alle Schlösser und Rüstung der gottlosen Bösewichter auf Erden."

„D'ran, d'ran, d'ran, dieweil das Feuer heiß ist! . . ."

„Lasset euer Schwerdt nicht kalt werden von Blut. Schmiedet Pinkepank auf den Ambos Nimrod; werft ihm den Thurm zu Boden. Es ist nicht möglich, dieweil sie leben, daß ihr der menschlichen Furcht sollt los werden. Man kann euch von Gott nichts sagen, dieweil sie über euch regieren."

„D'ran, d'ran, d'ran, dieweil ihr Tag habt . . ."

„Gott gehet euch für. Folgt ihm!"

„Gott ist mit euch, wie geschrieben steht. Dies sagt Gott, ihr sollt euch nicht fürchten, ihr sollt diese große Menge nicht scheuen. Es ist nicht euer, sondern des Herrn Streit. Stellet euch fürwahr männlich. Ihr werdet sehen die Hülfe des Herrn über euch."

„Seid Männer, und Gott wird Gott sein.“

Gegeben Mühlhausen, im Jahr 1525.

Thomas Münzer,
ein Knecht Gottes wider die Gottlosen.“

Man mag dieses Manifest des Inhalts wegen loben oder verdammen, eins ist sicher: Daß seit Jesaias kein Prophet in einer feuerigeren Sprache zu seinem Volke redete. Dieser Brief ist und bleibt ewig ein Meisterstück populärer Beredtsamkeit. Er ist das Zeugniß der inneren prophetischen Ueberzeugung Münzer's; er ist das ich muß, das Huß vor dem Scheiterhaufen in Konstanz aussprach. Dabei ist er ein göttliches Model der deutschen Sprache. Ihr Gelehrten und Dichter alle, die ihr jeder deutschen Phrase einen halben Kopf und zehn Schweife anhängt, hier leset diesen Brief und studirt darin, wie man deutsch schreibt, wenn man ein Herz hat und etwas darin! Ein jeder Punkt hier ist ein Ambosshammer, jedes Wort trifft, jeder Satz hallt klingend in der Seele wieder!

Es erhellt aus diesem Brief, daß Münzer, wie Florian, um keinen Preis Friedensvorschläge annahm.

weil er eher die Treulosigkeit der Großen als ihre Macht fürchtete. Dennoch war Münzer's Herz zur Güte geneigt und während seines Regierens fand nicht eine Hinrichtung statt, mit Ausnahme eines Priesters und eines Adeligen, die vom Kriegsrath einige Augenblicke vor der Schlacht von Frankenhausen als Verräther zum Schwerdt verurtheilt wurden.

Münzer's Hauptanliegen war, die Thüringer Bauern bereit zu halten, um in der Noth den Schwaben und den Franken beistehen zu können. In Thüringen waren wenig Burgen und Schlösser, um Kanonen und Geschütz daraus zu holen. Münzer beauftragte einen Schweizer, ihm in Nürnberg für 1000 Gulden Pulver zu kaufen. Die Nürnberger Kaufleute hielten es vor Allem mit den Goldenstücken. Sie verkauften Münzer'n eben so gern Pulver, als dem schwäbischen Bunde. Jedoch riethen sie dem Boten, sein Pulver dem Truchseß anzubieten, der ihm das gut bezahlen werde. Der Rath war gut kaufmännisch, um so mehr, als der Verräther unterwegs selbst bestohlen wurde. Es waren keine Nürnberger.

Wenn aber Münzer selbst sich nicht zu eilen schien, so war sein Schüler und Regierungsgenosse, Pfeifer,

um so heftiger. Pfeifer glaubte im Gegentheil, daß jedes Zögern der Sache gefährlich wäre. Pfeifer war überhaupt Phantast, und was er nicht bei Münzer'n durch Vernunft durchsetzte, suchte er durch poetischen Betrug zu gewinnen. Es träumte ihm immer von Münzer's künftigem Siege; bald sah er sich als Held, der eine Armee Mäuse in Stücke zersetzte — die Mäuse, das waren die Adelige und Gottlosen, — bald drohte er ernstlich Münzer'n mit dem Zorne des kampfentbrannten Volkes. Pfeifer hatte einen bedeutenden Anhang in der Stadt, und Münzer sah bald zu seinem großen Verdrusse, daß sein eigenes Werkzeug sich leicht gegen ihn kehren könnte. Er gab ihm aber dennoch eher aus Güte, als aus Furcht nach und erlaubte ihm, sich an die Spitze einer Bauernschaar zu stellen, um Kirchen, Schlösser und Klöster zu zerstören und zu plündern. Münzer selbst, von der Bewegung hingerissen und von seiner 400 Mann starken Leibgarde begleitet, ließ seine weiße Fahne mit einem Regenbogen fliegen, verließ die Stadt am 26. April und stellte sich an die Spitze eines Bauernhaufens. Zuerst marschirte er gegen Langensalza, wo das Volk sich siegreich erhoben hatte. Von da begab er sich nach Tugenda.

Eine Truppe Eisfelder Bauern ging ihm mit Beute entgegen. Münzer redete sie vom Pferde herab an und vertheilte die Beute unter sie. Von da richtete er sich gegen Heiligenstadt, wo er einen Haufen gräflicher Reisigen in die Flucht jagte, und kam bald darauf in Duderstadt an. Pfeifer war bis jetzt ebenfalls glücklich gewesen. Er nahm und plünderte die Schlösser von Schlotheim, Bissingen, Almenhausen, Seebach und Arensberg. In einem Zeitraum von zwölf Tagen fielen alle Klöster vom Harze bis an die Mündung der Saale. Sie wurden theils niedergebrannt, theils geplündert. Bränder und Fackeln warfen ihre rothen Flammenschatten auf den Kyffhäuser, da, wo der alte Barbarossa die Befreiung Deutschland's verschläft. Die Eulen und Raben flogen mit breiten Flügeln aufwärts und davon und schienen durch ihr Gekrächz den aufsteigenden Kaiser und die deutsche Freiheit zu verkünden. — Leider war's nur ein jähes Schreckenerwachen. Barbarossa gähnte, streckte sich aus, legte sich auf die andere Seite, schlief wieder ein und schläft noch . . . .

Von der revolutionären Stimmung des Volkes und dem Erfolge Münzer's aufgeweckt, sammelten sich Bürger und Adelige, von Luther'n angefeuert, und

schickten den Bauern den 21jährigen Landgrafen Philipp von Hessen mit einer frisch angeworbenen Armee entgegen. Die Bauern, die schon mehrere Haufen bildeten, zogen sich gegen Fulda zurück, eine Stadt, deren Koadjutor Mitglied der evangelischen Brüderschaft war. Kaum aber rückte der Landgraf gegen die Stadt, so verrieth der Koadjutor die Bauernsache und ging diesem, Gnade bittend, entgegen. Die Bauern, ob dieses Verraths erboßt, stürmten sein Schloß, plünderten es und beschlossen sogar, sich an des Koadjutors 12jährigem Bruder blutig zu rächen. Dieser aber wurde von einem alten Diener gerettet, der ihn im Keller hinter den Fässern verbarg. Der Koadjutor hatte dem Landgrafen 12,000 Goldgulden für den Frieden geboten; da sich aber während der Unterhandlung die Bauern keck auf dem Frauenberg gelagert hatten, so begann der ungeduldige, trotzige Landgraf die Schlacht und schleuderte einige Kanonenkugeln unter sie. Die Bauern hatten kein Geschütz. Sie zogen sich in die Stadt zurück. Der Landgraf richtete seine Feuerschlünde auf die Stadt und diese, den Bauern nicht sehr hold, ergab sich ihm auf Gnade. Die meisten Bauern retteten sich durch die Flucht, 1500 jedoch

wurden in die Schanzgräben der Zitadelle gestoßen und eingeschlossen, wo sie der Landgraf fast alle des Hungertodes sterben ließ. Einige Hauptleute wurden ergriffen und hingerichtet.

Der Koadjutor seinerseits verlor alle seine Rechte und wurde zum Vasallen des Landgrafen erklärt. Die Stadt bezahlte ihm 19,000 Goldgulden Schatzung, mit denen der Graf neue Knechte warb.

Es war dies schon ein harter Schlag für die Bauern, aber sie verdienten es nicht besser. Während die bei Fulda sich schlugen, standen 4000 Bauern bei Oberzelzbach ruhig unter den Waffen und rührten sich nicht. Der Haufen von Oberfranken hatte sogar seine Hülfe verweigert. Ein jeder Distrikt bildete eine Schaar, aber nur für sich; der andere Distrikt ging sie nichts an. Sie fühlten nicht einmal die Solidarität ihrer Interessen. Münzer wußte dies; aber es war zu spät.

Von Fulda zog der Landgraf nach Eisenach, um sich mit dem Herzog Heinrich von Braunschweig zu vereinigen. Eisenach ergab sich. Achtzig Bauern mit ihren Predigern wurden dem Scharfrichter überliefert. Von da ging's nach Langensalza, wo einige

Tage vorher Münzer ein christliches Regiment eingesetzt hatte. Auch diese Stadt wurde eingenommen und einundvierzig Bauern fielen durch's Beil. Münzer hatte nur ernstlich auf die Bergleute gezählt, die er mit einer fieberhaften Ungeduld erwartete. Graf Albrecht von Mansfeld wurde beauftragt, sie im Schach zu halten. Er hielt sie auch mit allerhand Versprechungen und Unterhandlungen hin, bis er mit seinem Armeekorps zu dem Herzog und dem Landgrafen stoßen konnte. Nachdem dies geschehen, waren die Fürsten des Sieges fast gewiß und strebten nur, den Münzerischen Haufen zu vernichten, vor Allem aber der Person Münzer's sich zu bemächtigen. Sie forderten daher die Stadt Mühlhausen auf, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben und Münzer und Pfeifer auszuliefern. Münzer aber kehrte rasch selbst in die Stadt zurück, setzte Pfeifer als Statthalter ein, begab sich auf's Neue zu seiner Armee und antwortete den Fürsten selbst auf ihre Aufforderung.

Während dieser schrecklichen Krisis entwickelte Münzer eine fieberhafte, fast riesenhafte Thätigkeit. Er sah seinen Untergang fast vor Augen. Die Qualen des Märtyrers zuckten schon in seinen Adern und peitschten sein Blut bis zum Wahnsinn. Alles, was er that,

trägt den Stempel eines wahnsinnigen, poetischen Aufbrausens. Er ist trotzig, herausfordernd, flammensprühend und handelt im Allgemeinen wie ein Mann, der Alles auf's Spiel setzt. Auf's Neue schickte er seine Briefe in alle Provinzen aus, in denen er die Einwohner zum Aufstand aufforderte. Dem Grafen Albrecht schrieb er: „Furcht und Zittern sei einem Jeden, der Uebel thut. Meinst du, daß Gott, der Herr, sein unverständig Volk nicht erregen könne, die Tyrannen abzusetzen in seinem Grimm? Meinst du, daß Gott nicht mehr an seinem Volke, denn an euch Tyrannen gelegen? Willst du erkennen, wie Gott (Daniel 7.) die Gewalt der Gemeinde gegeben hat und vor uns erscheinen, so wollen wir dich für einen gemeinen Bruder haben. Wo nicht, so werden wir wider dich fechten, wie wider einen Erzfeind des Christenglaubens." In demselben Styl schrieb er an die anderen Fürsten. Und doch hatte Münzer wenig Zutrauen zu seinen zusammengerafften, uneingeübten und undisziplinirten Bauern. Zwar brachte er 8000 Mann zusammen, aber was war dies gegen das wohlgeübte Korps der Fürsten, mit 6000 Reißigen zu Fuß, 3000 zu Pferd und einer vortrefflichen Artil-

lerie? Münzer verließ sich buchstäblich auf Gott und die Vorsehung. Und dieser prophetische Glaube, der nur seinen Ruhm noch erhöht, verließ ihn nicht bis zu seinem Tode.

Münzer schlug sein Lager auf einer Anhöhe bei Frankenburg auf, die heute noch der Schlachtberg heißt, das er von der einen Seite durch Schanzgraben, von der anderen durch eine Wagenburg schützte. Seine Bauern aber, wenigstens eine gute Hälfte davon, waren eher zum Frieden, als zum Kriege geneigt. Die Fürsten hatten ihnen diesen angeboten, wenn sie Münzer'n ausliefern wollten. Diese schickten ihnen Wolfgang von Stollberg, Kaspar von Ruxleben und Hans von Wertern zum parlamentiren. Man kam über einen Waffenstillstand von zwei Stunden überein. Aber die Fürsten beharrten vor Allem auf der Auslieferung Münzer's. Die drei Parlamentirer kehrten auf's Neue in das Lager der Fürsten zurück; diese aber hielten zwei davon, wahrscheinlich auf ihr Verlangen, zurück und schickten nur Wertern mit dem Ultimatum zu den Bauern. Ein Edelmann und ein Priester stimmten für die Annahme des Ultimatums und die Auslieferung Münzer's. Dieser aber, von seiner Leibgarde umgeben,

fiel wie der Blitz unter sie, ließ beide als Verräther auf der Stelle hinrichten und versuchte es zum letztenmale, durch sein feueriges Wort den Bauern Muth und Ausdauer einzuflößen.

„Ich sehe mit Schmerz und Unwillen", sagte er ungefähr, „daß ihr nicht würdig seid, frei zu sein. Meine Freunde, und ich selbst, wir werden uns schon vor dem Joche der Tyrannei zu retten wissen; denn wir fürchten den Tod nicht. Gilt es doch, für Gott zu sterben. Aber ich sehe, daß, um die äußere Freiheit zu gewinnen, ihr die eigene innere nicht besitzt. Mich hat Gott gesendet, um die Schwachen gegen die Starken, die Unterdrückten gegen die Tyrannen und Gottlosen, die Gerechten gegen die Ungerechten zu schützen. Gott selbst in der heiligen Schrift verspricht den Sieg den Gerechten. Ihr wollt Frieden! Thoren, die ihr seid. Der Friede für euch, das ist die Sklaverei, der Sieg der Widerchristen über die Diener Gottes, der Sieg des Fleisches über den Geist, der Sieg des Teufels über Gott. Wenn unsere Feinde euch Friedensvorschläge machen, glaubt sicher, sie thun's, weil sie den Muth nicht haben, uns anzugreifen. Gideon, David und Jonathan haben mit weniger Tapfern

große Armeen überwunden. Nur Muth und Ausdauer! Hört nicht auf die Stimme des Fleisches, es ist die Stimme des Teufels. In demselben Augenblicke zeigte sich ein Regenbogen, um die Mittagszeit, am Himmel. „Seht“, rief Münzer, der, wie ein ächter Volksredner, jeden Umstand zu benutzen wußte, „es ist dies ein Zeichen des Himmels. Es ist unsere Fahne, die siegt. Gott selbst ist unser Fahnenträger. Zu den Waffen denn! D'ran! Im Namen Jehova's, im Namen unseres Heilandes, im Namen des heiligen Geistes. Zu den Waffen! Gott ist mit uns, wer ist gegen uns?!“

Durch diese Anrede ermuthigt, liefen die Bauern zu den Waffen, indem sie den Psalm: „Komm', heiliger Geist, Herrgott ꝛc.“ laut anstimmten. Feindlicher Kanonendonner antwortete ihnen als Echo.

Schon während der Unterhandlungen hatte das feindliche Geschütz den Berg umringt und besetzt. Wie in Böblingen fiel es den Bauern in den Rücken und schleuderte sie den Reißigen entgegen. In kaum einer Stunde war die Schlacht für die Bauern verloren. 5000 blieben todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde, die anderen suchten ihr Heil in der Flucht. Sie hatten sich zu sehr auf Gott verlassen

und sich fast gar nicht geschlagen. Der Feind stürzte sich wüthend und racheschnaubend in die Stadt und metzelte alles nieder. Der kleine Bach war von Blut ganz geröthet. Die Fürsten hatten 300 Gefangene, gemacht, worunter zwei Münzerische Prediger. Als nun die Weiber der Unglücklichen heulend und ächzend ihre Männer zurückforderten, bewilligte sie ihnen der Landgraf unter der Bedingung, daß sie die Prediger mit Stöcken niederschlagen sollten.

Es ist dies eine Unthat, die in der Geschichte nicht ihres Gleichen hat und die man sich in's Gedächtniß eingraben sollte. Zwei- bis dreihundert Weiber, wie Hunde bellend und gellend, erschlugen mit Palmknitteln zwei Geistliche, wovon die Fetzen Fleisch vom Pflaster bis in die Fenster der Häuser sprangen. Noch mehr! Da der Scharfrichter, gefühlvoller, als Fürsten und Adelige, den Dienst verweigert hatte, wurden die zum Tode verurtheilten Gefangenen wieder auf's Schlachtfeld geführt und mit den Todten lebendig begraben. —

Münzer, auf dessen Haupt die Fürsten einen Preis gesetzt hatten, hatte sich in ein Haus nahe an der Stadtmauer geflüchtet, wo er sich auf dem Speicher versteckt hielt. In demselben Hause logirte ein Edel-

mann, Namens Otto von Ebbe. Sein Knecht, der das Haus durchstöberte, um es auszuplündern, traf Münzer'n auf dem Speicher. Dieser gab sich für einen armen kranken Bettler aus. Unglücklicherweise aber fand der Soldat Münzer's Portefeuille, in dem sich die Briefe befanden, die Graf Albrecht an die Bauern sandte. Dies verrieth ihn und er wurde den Fürsten ausgeliefert. Sobald Münzer gefangen war, kam sein ganzer Geist wieder über ihn. Die Fürsten empfingen ihn mit der Frage: warum er das arme Volk verführt habe? Dies Wort schien ihm blutiger Hohn in dem Munde der Fürsten. „Um die Fürsten zu strafen", versetzte er kühn und begeistert, „die dem Evangelium und der Freiheit zuwider sind. Man muß den Fürsten Zaum und Gebiß anlegen." Daß die Bauern geschlagen, dafür könne er nicht, sie hätten es anders nicht haben wollen. Der 21jährige Landgraf wollte ihm aus der Bibel sein Verbrechen beweisen. Münzer würdigte ihn keiner Antwort; dieser aber rühmte sich, den kühnen Reformator theologisch niedergedisputirt zu haben. Gleich darauf ließen die Fürsten Münzer'n auf die Folter spannen, und als er einen Schrei des Schmerzes ausstieß, sagte der Herzog Georg ironisch

zu ihm: „Thut's wehe, Freund?" — „Das Fleisch schreit", antwortete Münzer, „der Geist ist gesund." Zuletzt, als die Folterschmerzen immer stärker geworden waren, fiel Münzer in ein krampfhaftes Lachen, das seinen Henkern Furcht einjagte. Er machte keine wichtige Geständnisse. Endlich beschlossen sie, ihn dem Grafen Mansfeld als Geschenk zuzuschicken. — Der Graf hatte eine gewisse Freude daran, den Schmerzen der Gefolterten beizuwohnen. Münzer wurde an einen Wagen geschmiedet und von da in den Helbrunger Thurm geworfen. In diesem Thurm wurde er fast alle zwei Tage in Gegenwart des Grafen gefoltert. Zuletzt, an Geist und Körper gebrochen und gerädert, entschloß er sich, an die Einwohner von Mühlhausen zu schreiben, um sie zu ermahnen, sich auf Gnade zu ergeben. Aber selbst in diesem Briefe der Ergebung blitzt der hohe Geist Münzer's empor.

Das Unglück, das die gute Sache betroffen, schreibt er ihnen, sei die Folge des Egoismus'. Da es Gott gefalle, ihn als Sühnopfer für die Sünden und Thorheiten Anderer zu sich zu nehmen, so ergebe er sich willig in sein Schicksal und ermahne sie, dasselbe zu thun. Man müsse Gott nicht nach dem Scheine der

That, sondern nach der Wahrheit des Geistes beurtheilen. Darum bitte er sie, sein Loos nicht zu beklagen. Es müsse so sein. Nachdem er ihnen zweimal seine schwangere Frau empfahl und die Stadt bat, dieser ihr bischen Gut zu lassen, schloß er: „Ich habe Mißbräuche zum Besten des Volkes abschaffen wollen, aber Unvernunft und Eigennutz haben mein Werk verdorben. Indem ich euch verlasse, indem ich die Bürde und Hülle meiner Seele von mir werfe, will ich euch gesagt haben, keiner Empörung weiter Statt zu geben, damit das unschuldige Blut nicht weiter vergossen werde."

Dieser Brief beweist die Ergebung Münzer's, keinesfalls aber seinen Widerruf, wie es fälschlich Melanchton behauptete. Münzer hatte nur zu sehr recht, als er sagte, die Bauern verdienten nicht, frei zu sein. Nach der Schlacht von Frankenhausen waren noch 15,000 Bauern unter den Waffen; aber, statt sich zu vereinigen und dem Feinde die Spitze zu bieten, zogen sie es vor, zu plündern, sich zu besaufen und dann gefangen oder frei nach Hause zu gehen.

Die Stadt Mühlhausen war immer noch in Pfeifer's Macht. Sobald aber das Heer der Fürsten sich näherte, machten die Bürger Miene, sich zu ergeben.

Pfeifer, der vergebens Verstärkungen vom Lande erwartete, verließ nächtlich mit hundert entschlossenen Getreuen die Stadt. Es war dies am 25. Mai. Den andern Morgen schickten die Einwohner 1200 Frauen, baarfuß, mit zerrissenen Röcken, fliegenden Haaren, und 500 Jungfrauen mit weißen Kleidern und einer Dornenkrone auf dem Haupte in's Lager der Fürsten, um ihre Gnade zu erflehen. Diese aber verlangten, die Männer selbst sollten kommen; und sie kamen, baarfuß und baarhaupt mit weißen Stäben in den Händen, um die Schlüssel der Stadt knieend zu überliefern. So wurde das Erzketzernest, wie es die Fürsten hießen, übergeben. Es zahlte 40,000 Gulden Schatzung, lieferte alle Waffen und Pferde aus, verlor die Reichsfreiheit, wurde obendrein noch geschleift und zu einer einfachen steuerbezahlenden Munizipalstadt erklärt. Alle Hauptleute der Bauern wurden ausgeliefert und hingerichtet. Zur Schande der Menschheit und der Aristokratie Thüringen's, wurde Münzer's arme schwangere Frau in's Lager geschleppt und den geilsten Ausschweifungen einer barbarischen Soldateska preisgegeben. Vergebens verlangte sie einen Dolch, um sich zu tödten; zur Antwort warf sie ein Lanzknecht zur

Erde und entehrte sie im Angesichte der fürstlichen Armee. Als er sie aufhob, war's eine Leiche. Solche Thaten werden früh oder spät tausendfältig gerächt!

Als Luther dieses erfuhr, rief er: „Ich fürchtete wohl, wenn die Bauern siegten, der Teufel werde Abt; jetzt aber sehe ich ein, daß seine Mutter Aebtissin geworden ist.“ Es ist dies ein dummspäßiges, albernes Wort, Unglücksfällen und Grausamkeiten gegenüber, die einem das Herz abstoßen.

Pfeifer wurde von einer Abtheilung Reiterei eingeholt. Er vertheidigte sich wie ein Held, ward aber, verwundet, mit 90 seiner Freunde, die meisten ebenfalls verwundet, gefangen und zum Tode verurtheilt. Er schlug Beichte und Sakrament aus und starb, ohne einen Seufzer auszustoßen.

Endlich kam die Reihe an Münzer. Er wurde aus dem Thurme von Heldrungen geholt und nach Mühlhausen, an einem Wagen gefesselt, gebracht, um hier öffentlich hingerichtet zu werden. Als er im Ring war, trat Herzog Georg zu ihm: „Laß dir leid sein, Thomas“, sagte er, „daß du deinen Orden verlassen hast und die Kappen ausgezogen und ein Weib genommen hast.“ — „Münzer, laß dir dieß nicht leid sein“, fiel der junge

Landgraf ein, „sondern daß du die Leute aufrührerisch gemacht hast. Vertraue auf Gott, er ist gnädig.“ Aber Münzer erhob sich zum letztenmale mit der ganzen Kraft seines Geistes und, obschon körperlich gebrochen und dem Tode in's Angesicht schauend, hob er laut und klar, in aufrechter grader Stellung, an: „An mir ist es, euch zu rathen. Ich rathe euch, gut, gerecht für die Armen und Schwachen zu sein. Leset oft die Bibel, namentlich das Buch der Könige und Samuel. Glaubet nicht, daß dies ewig so dauern werde. Es wird ein Tag der Rache über euch kommen, wenn ihr nicht unterdeß dem Evangelium gemäß lebt. Ich habe Großes, zu Großes*) verlangt. Geduld nur!

*) „Majora justo“, schreibt Melanchton an Camerarius; auf deutsch: allzu Großes. Das übersetzte man später flugsweg mit den Worten: „Münzer habe sein Unrecht bekannt.“ Daß Münzer kleinmüthig beim Ende gewesen sei, davon findet sich in allen älteren Nachrichten keine Spur. Nur Melanchton redet dieses ihm nach, setzt aber selbst hinzu, er habe die oben angegebene Rede bis auf einige Ausdrücke gehalten. Solche Widersprüche konnten nur im Kopfe dessen Platz finden, der erst 2, dann 7, dann 11, dann 9 Sakramente annahm, und der . . . die Augsburgische Konfession verfaßte.

Anmerk. Zimmermann's.

Ein Mann, wie ich, stirbt nicht. Ihr Alle und eure Kindeskinder werden verfault sein und Thomas Münzer wird noch leben!" Fünf Minuten später war er nicht mehr. Als er sein Haupt auf den Block legte, knieeten die Fürsten instinktmäßig nieder und beteten. Das verhinderte sie jedoch nicht, Münzer's Kopf mit dem Pfeifer's auf einer Stange auszustecken.

„So war Münzer's Leib getödtet", fügt Zimmermann hinzu, „gewaltsam gebrochen das noch jugendliche Gehäus eines der kühnsten Geister, ehe dieser in sich die läuternde Krisis durchgemacht, ehe er in's Mannesalter gereift war. Ein größerer Verlust für das deutsche Volk, als für ihn! Luther, der Münzer's Benehmen richtig faßte und keine Spur von Reue in ihm entdeckte, konnte seine Schadenfreude über seinen Ausgang durch's Henkerschwert nicht verhehlen. Er vergaß, daß der Geist durch Henkers Hand weder geadelt, noch gebrandmarkt wird, daß die Geschichte bald die Edelsten, bald die Verworfensten auf dem Schafotte zeigt, und daß der Lebensstrom der neuen Zeit Blut war, auf einer Schädelstätte vergossen."

„Luther'n an Einsicht in politischen und manchen religiösen Dingen voraus, weniger Schreckensmann,

weniger despotisch, als Calvin, ist Münzer den Umständen und seinem Irrthume erlegen. Den Fürsten gegenüber, war er über alle Illusionen erhoben. Luther mußte später bekennen, daß er in den Fürsten schmerzlich sich getäuscht habe. Aber Münzer hatte sich im Volke geirrt und verrechnet. Wie mit seinen Gedanken seiner Zeit, war er mit seinem Wagen und Thun seinem Volke vorausgeflogen. Die Verfassung des öffentlichen Lebens, wie er sie vorfand und die er dem Geiste des Christenthums als zuwider erkannte, war noch so gut befestigt, daß nur dauernde Begeisterung des Volkes sie umzuwerfen vermocht hätte. Aber der Geist des Christenthums war noch lange nicht im Volke erstarkt genug, um eine solche Erhebung des Volksgeistes zu bewirken und die Klammern der bestehenden Verhältnisse zu sprengen."

„Der Geist der Zukunft drängte ihn vorwärts. Die Zukunft allein kann ihn richten. Wenn der Same, den er eingesenkt und mit seinem Blute gefeuchtet, auf dem Boden des Lebens in goldenen Aehren steht, dann werden wohl auch viele seiner Worte und Gedanken, die als Irrthum und Fluch bezeichnet wurden, wenn auch als unreif und vorzeitig, doch

als eine Wahrheit und als ein Segen, er selbst als ein Werkzeug der höheren Macht erkannt werden. Noch muß der Geschichtschreiber einen heftigen Widerspruch von Vielen fürchten, wenn er auf Thomas Münzer's Grab die Krone des Märtyrers heftet. Und doch, wie nach der Christuslehre das Weltgericht Gottes, wiegt die Geschichte nicht blos das Gewordene und Vollbrachte, sondern auch das Denken und das Gedachte, das Wollen und das Gewollte." (Ja, sie wiegt dieses allein. Das Andere ist oft des Abwägens nicht werth.)

„Unter den Disteln und Dornen, womit die Verläumdung das Grab Münzer's überflocht, sind derselben auch große, frische Lorbeerblätter entfallen. Diese sammelt die Geschichte und flicht sie zum Kranz."

„Noch geht sein Geist um in Europa's Gauen, läßt sich manchmal noch hören aus den Hütten des Landmanns, haucht über die heiße Stirn des Denkers bei mitternächtlicher Lampe, hallt nach in manchem Vortrag, mancher Forderung redlicher Volksvertreter! Wann kommst du zur Ruhe, großer, irrender, rachesuchender Schatten?!" —

VII.

Treulosigkeit und Grausamkeit der Welschen. Blutbad in Babern. Schlacht von Scherwiller.

Der Herzog Anton von Lothringen, ein fanatisch-bigotter Tyrann, hatte beschlossen, eine Armee zu werben, um den Bauern bis in das Elsaß entgegen zu gehen und dort die Ketzerei zu bekämpfen, die in seinen eigenen Staaten auszubrechen drohte. Zu diesem Zwecke sammelte er die Garnisonen in Burgund und in der Champagne, warb ein Korps italienischer Büchsenschützen, ließ sich von seinem Bruder, der während der Gefangenschaft Franz des Ersten in Pavia Reichsverweser in Frankreich war, alle zu seinem Gebote stehenden Truppen zuschicken, im Ganzen 30,000 Mann, und brach damit gegen den Elsaß auf. Den 6. Mai

verließ er Nanzig und begab sich nach Vic. Die Bauern, die in der Gegend von Nanzig sich erhoben hatten, unterwarfen sich und wichen der überwiegenden Macht. Den 8. d. M. erhielt er einen Brief von Erasmus Gerber, dem Hauptmann der Elsässer Bauern, der ihn aufforderte, in die evangelische Brüderschaft zu treten, ihn aber versicherte, daß die Bauern nur Recht und Gerechtigkeit verlangten, keinesfalls aber aus Uebermuth ihn bekriegten. Statt zu antworten, ließ der Tyrann den Boten enthaupten. Acht Tage darauf fiel der Ritter Hans Braunbach, ein Freund des Herzogs, in die Hände der Bauern; Gerber aber gab ihm die Freiheit mittelst eines Lösegeldes von 2000 Gulden und als einige Häupter ihm seine Großmuth vorwarfen, antwortete er, daß das Beispiel eines Guisen durchaus nicht nachahmungswürdig sei, daß man im Gegentheil der Welt den Unterschied zwischen einem evangelischen Bauernhauptmann und einem katholischen Herzog zeigen müsse.

Bald stießen die Grafen von Leiningen, Salm und Nassau zu dem Herzog; der Graf Beaudemont, der Fürst von Guise, der Bischof von Metz und die Herren von Anjou und der Normandie vereinigten sich ebenfalls

mit ihm und so rückte er mit einem Heere von Albanesen, Stratioten, Piemontanern und Spaniern im Sturmschritt bis nach Saargemünde, wo die Bauern lagerten. Diese zogen sich beim Heranrücken des Herzogs bis nach Zabern zurück. Einige Herren riethen dem Herzog, wieder zurück nach Lothringen zu kehren, da sein Land bereits von den Bauern gesäubert sei; der Herzog aber hatte keine Armee geworben, um Gottes Wort nach dem katholischen Sinne herzustellen. Er verlangte Blut, Beute und das, was die Dummheit so vieler Jahrhunderte kriegerischen Ruhm nennt. Ja, er beschloß sogar, seine Hülfe dem Truchseß diesseits des Rheins anzubieten. Unterdeß rückte er gegen Zabern, wo er am 16ten lagerte. Gerber schickte ihm einen zweiten Boten und verlangte, ihn selbst zu sprechen. Der Herzog aber, der nur eine Hinterlist in dem Benehmen Gerber's erblickte, antwortete nicht, ließ aber dießmal den Boten am Leben. Die Großmuth Gerber's hatte ihn schamroth gemacht. Gerber wartete in der That auf Ersatz vom Ober- und Unterelsaß und suchte einstweilen zu unterhandeln. Das Gerücht verbreitete sich, es seien 30,000 Bauern im Anzug gegen Zabern; der Herzog erhielt denselben

Tag die Nachricht, daß in Lupfstein, einem Flecken, drei Stunden von Zabern, 4000 Bauern angekommen seien, um in die Flanke der Welschen zu fallen. Es galt vor Allem, rasch zu handeln. Auch schickte er seinen Bruder Guise und den Grafen Beaudemont mit einer Abtheilung Lanzknechte und einer ganzen Batterie nach Lupfstein, wo die Bauern beschäftigt waren, sich hinter einer Wagenburg zu verschanzen.

Der Angriff war heftig und unvermuthet. Die Bauern warfen sich kämpfend in die Stadt. Einen Augenblick hatten sie den Grafen Beaudemont umzingelt, aber der Fürst von Guise sprengte mit der Reiterei heran, befreite ihn und legte Feuer an die Wagenburg. Die Bauern, die sich wie Helden vertheidigten, hielten sich fest in dem unbefestigten Flecken. Statt diesen Muth zu würdigen und sie zum Kapituliren aufzufordern, zündete der Fürst das Städtchen an vier Ecken an und besetzte alle Ausgänge, um keinen Bauer herauszulassen. Die meisten fielen oder fanden in den Flammen den Tod. Die Flüchtigen wurden von den Reißigen erbarmungslos niedergemacht.

Die Niederlage zu Lupfstein brach den Muth der Bauern in Zabern, die nicht Lebensmittel genug hatten,

um eine lange Belagerung auszuhalten. Gerber schickte seinen Brüdern im Ober- und Unterelsaß Bote auf Bote, um ihre Ankunft zu beschleunigen; diese aber, die dringende Gefahr nicht ahnend, nahmen zuerst das Schloß Kaiserberg ein, und als sie gen Zabern gelangten, hatte sich die Stadt bereits ergeben.

Gerber übergab die Stadt nur in der Absicht, frei abzuziehen und zu den Bauern im Obereisaß zu stoßen. „Weil sie doch nicht zu uns kommen", sagte er, „so ist das Beste, wir gehen zu ihnen. In dieser Absicht allein trat er mit dem Herzog in Unterhandlung und bot ihm an, die Stadt zu verlassen, die Waffen niederzulegen und sich bis in's Innere des Elsasses zurückzuziehen. Die Bauern sollten, mit Ausnahme der Waffen, ihr Hab' und Gut, ja, sogar die gemachte Beute mitnehmen dürfen.

Es scheint aber, Gerber habe seinen Freunden in Briefen angezeigt, daß er in kurzer Zeit mit 60,000 Mann zurückzukehren gedenke; wenigstens behauptete der Herzog, Briefe dieses Inhalts von ihm aufgefangen zu haben. Wie dem auch sei, der Herzog zeichnete den Traktat in einer treulosen Absicht. Er beschloß, der Bauern Bedingungen anzunehmen, um sie alle, sobald

sie entwaffnet seien, meuchelmörderisch niederzumetzeln. Die Bauern, mit weißen Stäben in der Hand, sollten sich aus der Stadt auf den Marterberg zurückziehen. Kaum hatten einige Hundert das Thor überschritten, als ein Lanzknecht, der Händel suchte, sich an einem Bauern vergriff. „Schandluder," sagte der Bauer. „Il a crié, vive le gentil Luther!" schrie der Lanzknecht, „nieder mit ihm!" Dies war das unerwartete Signal des Angriffs, der übrigens in jedem Falle beschlossen war. Die Bauern, die sich verrathen sahen, kehrten in die Stadt zurück, um die Waffen wieder zu ergreifen; aber hier wurden sie von den Knechten des Herrn von Salm und Richarmenil, welche die Stadt besetzt hatten, ebenfalls meuterisch angegriffen. Es war ein gräßliches Blutbad. Die Straßen Zabern's waren so voll von Blut, daß sie drei Tage lang unbrauchbar waren. Mehr als 16,000 Personen, Männer, Weiber und Kinder, wurden niedergemetzelt. Alle Häuser wurden ausgeplündert, sogar die der Adeligen, sogar die Klöster; alle Frauen und Mädchen in's Lager geschleppt und da auf die unzüchtigste Weise entehrt und mißhandelt. Die Herzöge von Guise und Beaudemont waren bei diesen Gräueln zugegen und zuckten

nicht. Ihre Großmuth beschränkte sich darauf, zu verhindern, daß die Stadt, wie Lupfstein, an allen vier Ecken angezündet wurde.

Der Markgraf Ernst von Baden und der Vogt von Mörsperg waren ebenfalls zugegen. — „Mein lieber Herr Vogt", sagte der Herzog, „wenn der schwäbische Bund meiner bedarf, so soll er's nur sagen; ich bin bereit, über den Rhein zu gehen." In der That schrieb er auch an den Truchseß und wiederholte sein Anerbieten. Dieser schrieb darüber dem Erzherzog und dem Pfalzgrafen, und war der Ansicht, man solle ihn kommen lassen und ihn in's Allgau schicken; der Erzherzog aber antwortete, er werde nie zugeben, daß solch' ein Gesindel den deutschen Boden betrete.

Erasmus Gerber wurde in Zabern selbst gefangen genommen. Er wurde auf die Folter gespannt und gestand, daß er mit 60,000 Mann bald zurückzukehren glaubte.

— „Hast du diese Briefe geschrieben?" fragte ihn der Herzog.

— „Ich kann weder lesen, noch schreiben", versetzte Gerber.

— „Hast du sie diktirt?"

— „Darüber gebe ich nur Gott Rechenschaft.“

— „Du bist stolz“, versetzte der Herzog. „Wohlan, ich werde dich bald zu deinem Hundsgott schicken, damit du ihm Rechenschaft ablegen kannst. Wirklich ließ er ihn den andern Morgen zwischen zwei abgebrannten Dörfern an einen Baum knüpfen.

Von Zabern begab sich der Wütherich nach Mauersmünster, wo er das Schloß zerstörte und einige Prediger aufhängen ließ. Während der Belagerung Zabern's erhielt der Herzog die Nachricht, es seien 6000 Bauern zu Burwiller angekommen, um ihre Brüder zu rächen. Von Oberelsaß her setzten sich 10,000 in Bewegung. Es ward dem französischen Räuber — denn sein Heer war lauter Raubgesindel — bang und er beschloß, durch das Leberthal so rasch als möglich wieder nach Lothringen zurückzukehren.

In der That hatten die elsässer Bauern beschlossen, eine blutige Rache an diesen Bluthunden zu nehmen. Von Straßburg und von Kaisersberg her sollten sie sich am Landgraben vereinigen. Die Unterelsasser aber avancirten bis nach Schletstadt und vereitelten den ersten Schlachtplan. So verschanzten sie sich bei Scherwiller, von vorn durch Weinberge, von hinten durch das

Willerthal geschützt. Scherwiller mußte der Feind mit Sturm nehmen, um sie zu erreichen, und hier mußte er einen schmalen Engpaß, von den Bauern besetzt, passiren. Aber auch hier wurden die Bauern von einem Stadtvogt verrathen. Es war dies der Vogt von Reichenweiher, der durch einen blinden Lärm die Bauern veranlaßte, ihre Stellung zu verlassen und bis nach Kästenholz vorzuschreiten. Hier nahm der Vogt die Flucht; man schoß auf ihn, aber vergebens. Um sieben Uhr Abends machten die Welschen, die hier durch mußten, den ersten Angriff, um Scherwiller mit Sturm zu nehmen. Sie steckten das Dorf in Brand, um sich das Schlachtfeld zu beleuchten. Hinter dem Dorfe aber vertheidigten sich die Bauern wie die Löwen und schlugen die Lothringer zurück. Aber während dieses Kampfes hatte, wie zu Böblingen und zu Lupfheim, die Reiterei des Herzogs den Weinberg umritten und brach durch das Defilée ein, das die Bauern durch den Verrath des Vogts so unvorsichtig verlassen hatten. Dieser Angriff brachte Verwirrung unter die Bauern. Ein Theil von ihnen schwenkte sich und feuerte auf seine eigenen Brüder. Es war stockfinster. Nur zuweilen leuchteten die Flammen von

Scherwiller den Kämpfenden. Die Bauern, des Terrains kundig, zogen sich endlich hinter ihre Wagenburg zurück; aber einige italienische Lanzknechte hatten es gewagt, sich unter die Wagen zu schleichen, sie herauszuwerfen und so der Reiterei des Herzogs eine Fahrt zu bahnen. Es war zehn Uhr in der Nacht. Zehntausend Bauern hatten sich gegen dreißigtausend Reißige zu vertheidigen. Von allen Seiten umringt, hielten sich die Bauern auf einer Anhöhe und wichen nicht. Sie fielen, einer auf den andern; aber sie wichen nicht, und schon zählten die Lothringer 3000 Todte. Bis auf tausend kampffähige Männer waren die Bauern zusammengeschmolzen, aber keiner ergab sich, sondern sie beschlossen, bis auf den letzten Mann zu kämpfen. Die Lothringer, die ihren Zweck erreicht hatten, beschlossen ihrerseits, sobald als möglich abzuziehen. In der Wuth, so viele Soldaten verloren zu haben, ließ der Herzog 300 Gefangene bei Fackelschein hinrichten und brach bei Tagesanbruch auf, um so schnell als möglich die Vogesen zu passiren. Nur drei Stunden später, so wäre es um ihn mit seiner ganzen Armee geschehen gewesen. Um 7 Uhr kamen 7000 Bauern aus dem Oberelsaß an, um dem Herzog nachzusetzen; aber hier,

wie überall, fehlte es den Bauern an Reiterei. Was von den Lothringern marodirte, wurde niedergemacht.

In Nanzig angelangt, ließ der Lothringer Wütherich einige französisch-evangelische Prediger verhaften, unter andern den Prediger zu St. Polten, Schuh, den er am 19. August lebendig verbrennen ließ. Der Herzog wohnte persönlich diesem Auto da fe bei.

Zwei Jahrhunderte später zog ein deutscher Guise, der Herzog von Braunschweig, mit einer Armee deutscher Barbaren gegen die französischen Bauern in Paris. Er kam bis nach Verdun und wurde schmachvoll fortgejagt. So rächt die Geschichte selbst die Besiegten einer gerechten Sache. Wer weiß? Die Septemberopfer von 1792 waren vielleicht die irrenden Seelen der Bauernhenker von 1525. „Die Weltgeschichte ist oft das Weltgericht."

VIII.

Niederlage der Bauern. Götzen's Verrätherei. Schlacht von Königshofen. Die Schweinhätze.

In Schwaben, im Elsaß, in Thüringen und in Sachsen fiel das Pannier der Bauern. Es blieb nur noch der helle Haufen und der im Allgau. Der helle Haufen hielt sich bei Würzburg vor dem Liebfrauenberg, einer festen Zitadelle, welche die Freiheit der Stadt bedrohte. Fast alle Schlösser in Franken waren gefallen, nur der Liebfrauenberg schien stolz der Bauern Macht zu trotzen. Sie beharrten daher, ihn zu brechen, aber vergebens. Während der Belagerung entmuthigte die Niederlage der schwäbischen Bauern die in Franken, und Götz hatte Zeit und Gelegenheit, seinen Verrath an der Volkssache zu begehen; einen Verrath, den,

man mag sagen, was man will, er von der ersten Minute seines Amtsantrittes im Sinne hegte.

Es war am 15. Mai jenes unseligen Tages der Schlacht zu Frankenhausen. Der Regenbogen, den Münzer trügerisch für ein gutes Vorzeichen nahm, machte auf den hellen Haufen denselben Eindruck. Er beschloß, das Fort mit Sturm zu nehmen. Florian's Schaar wagte um 9 Uhr Abends den ersten Angriff. Sie wurde zurückgeschlagen. Den andern Morgen griffen die Bauern zum zweitenmale, aber immer vergebens an. Ein dritter Angriff sollte gewagt werden, da kam die Schreckensnachricht von der Böblinger Schlacht und von der Brandrache Weinsberg's an. Sie brach vollends den Muth der Bauern.

Nach der Böblinger Schlacht beeilte sich die Stadt Heilbronn, statt ihrem Eide treu zu bleiben, dem Truchseß eine Deputation zu schicken, um ihm die Uebergabe der Stadt anzubieten. Wendel Hippler, der in Heilbronn seinen Sitz aufgeschlagen hatte, verließ dieses schnell und begab sich zum hellen Haufen. Er ermuthigte seine Freunde, bis auf den letzten Augenblick auszuharren.

In diesem höchsten Moment der Gefahr erschien

auch Florian Geyer wieder, um an der Spitze seiner tapferen Schaar zu siegen oder zu sterben. Auf's Neue erscholl die Sturmglocke in Schwaben und Franken. Es galt den letzten Gang. Aber mit jedem Tage wuchs die Zahl der Bauernfeinde; mit jedem Tage brachen ihnen Städte, Edelmänner und Fürsten das beeidigte Wort der Treue.

In den Tagen der Gefahr hatte der Pfalzgraf Ludwig seinen Bauern Konzessionen gemacht und den Frieden feierlich durch ein großes Fest befestigt. Die Bauern blieben ihrem geschworenen Worte so getreu, daß sie einen anderen Haufen, der ihrem Fürsten den Krieg erklärte, angriffen und aus dem Lande jagten. Als ihre Brüder aber allenthalben besiegt wurden, glaubte der Pfalzgraf, von den flüchtigen Bischöfen von Speier und Würzburg aufgehetzt, den Bauern sein Wort brechen und mit dem schwäbischen Bunde gemeinschaftliche Sache gegen sie machen zu dürfen. Um sein Gewissen frei zu stellen, befragte er Melanchton über die zwölf Artikel. Hier die Antwort des Verläumders Münzer's. Sie bedarf keines Kommentars.

„Es wäre von Nöthen, daß ein solch' ungezogen Volk, als die Deutschen sind, noch weniger Freiheit

hätte, als es hat. Was die Obrigkeit thut, daran thut sie recht. Wenn die Obrigkeit daher Gemeindegüter und Waldungen einzieht, so hat sich Niemand dawider zu setzen. Wenn sie den Zehnten der Kirchen nimmt und andern gibt, so müssen sich die Deutschen eben so gut dareinfügen, wie die Juden sich von Römern die Tempelgüter nehmen lassen mußten. Eine Obrigkeit mag Strafe setzen nach der Ländernoth; denn Gott hat sie geordnet, das Uebel zu wehren und zu strafen und es haben die Bauern nicht Recht, daß sie einer Herrschaft ein Gesetz machen wollen. Daß sie nicht mehr leibeigen sind und die bisherigen Zinsen nicht geben wollen, ist ein großer Frevel. Es ist ein solch' ungezogen, muthwillig, blutgierig Volk — die Deutschen, daß man es billig viel härter halten sollte."

Als Melanchton diese gotteslästernden, elenden Zeilen niederschrieb, war er unter dem Eindruck der blutigen Szenen seiner Zeit. Dies jedoch kann, darf ihn nicht entschuldigen; denn die Fürsten, denen er huldigt, waren eben keine Engel, den Bauern gegenüber. Hutten und Münzer haben kein Monument. Aber Me-

lauchten setzte sich das seinige selbst in diesen Zeilen. Schmach und Schande über ihn!

So brach denn der Pfalzgraf sein unterzeichnetes, geschworenes Wort, verließ Heidelberg mit 4500 Kriegsknechten zu Fuß und 1800 zu Pferd und fiel in Malsch über seine Bauern her, die des Angriffes durchaus nicht gewärtig waren. Sie vertheidigten sich tapfer; aber, wie in Lupfstein, ließ der Pfalzgraf das Dorf umzingeln und es an vier Ecken anstecken. Es brannte mit Allem, was darin war, nieder. Den 27. Mai ergab sich die Stadt Bruchsal; Eppingen ward mit Sturm genommen, überall die Bauernhauptleute enthauptet und zuletzt die Bauern im Bruraín gezwungen, 40,000 Gulden Brandschatzung zu zahlen. Den 28. Mai stieß der Pfalzgraf zu des Truchsessen Armee. Zusammen machte dies ein Korps von 13,000 Mann, worunter 1000 Schützen, von dem Bischof von Trier befehligt, und eine starke, gut bediente Artillerie. Der Tag des Zusammentreffens des Pfalzgrafen mit dem Truchseß wurde durch ein Riesenfest gefeiert. Die ganze Armee war wein- und bluttrunken. Nach Würzburg! hieß es allenthalben. Sie waren des Sieges fast gewiß.

In diesen Tagen der Gefahr stellte Götz sich ganz in den Schatten und sann nur auf Flucht und Verrath. Wendel Hippler aber entwickelte eine ungeheure Thätigkeit. Er schrieb an Herzog Ulrich, an den Haufen im Hegau und befahl diesem letzteren, dem Truchseß in den Rücken zu fallen; er schrieb den elsässer Bauern und lud sie ein, den Rhein zu passiren, und trat, um Zeit zu gewinnen, mit dem Truchseß in Unterhandlung. Dieser aber kannte seine Lage — Götz selbst schrieb ihm insgeheim — und marschirte vorwärts. Der helle Haufen warf alsdann die kompromittirtesten Bauern von Weinsberg in die Festung Neckarsulm mit allem Kriegsmaterial, und kehrte nach Oehringen zurück. Hier sollte er mit dem Haufen aus dem Odenwalde zusammenstoßen. Aber Götz nahm einen Umweg über Löwenstein und während der helle Haufen in Oehringen ankam, waren die Odenwälder in Neckarsulm. Kaum in Oehringen angelangt, verschwand Götz aus dem Lager. Der Ritter mit der eisernen Hand hatte Reißaus genommen. Längst schon stand er mit Dietrich Spät, dem Rath des schwäbischen Bundes, in Unterhandlung. Nun die Gefahr am größten war, schlich er sich wie ein Dieb davon. Er behauptet zwar, er habe die

Stelle eines Hauptmanns nur auf einen Monat angenommen; aber er vergißt, daß er Mitglied des evangelischen Bundes war, daß er einen Eid der Treue geschworen hatte, und daß er, wäre er kein Wicht gewesen, als einfacher Soldat schon seiner Fahne hätte treu bleiben müssen.

Den andern Morgen nach seiner Flucht lud er die Bauern durch einen Brief ein, sich dem Bunde zu ergeben. Er versprach allen Gnade, mit Ausnahme der Weinsberger. —

Dieser Brief trug noch vollends zu der allgemeinen Entmuthigung des Haufens bei. In Zeit von einer Stunde waren nur noch zweitausend Bauern im Haufen, von Hippler befehligt. Georg Metzler war immer Hauptmann, aber nur dem Namen nach. Er hatte nie etwas geleistet.

Der Herzog, durch Götz von Allem unterrichtet, zog vor, Neckarsulm mit Sturm zu nehmen; aber hier waren Weinsberger. Während fünf Stunden wurden die Stürmenden mit Verlust zurückgeschlagen. Der Herzog beschloß, den Angriff bis auf den anderen Tag aufzuschieben.

Die Bauern in Neckarsulm hatten sich nur so hartnäckig vertheidigt, weil sie sich auf die Hülfe ihrer

Brüder im hellen Haufen verließen, der den Belagerern in den Rücken fallen sollte. Es wäre dieß ein Leichtes gewesen; denn während der Nacht lagerten die Bündischen an den Ufern des Neckars, ohne sich zu verschanzen. Die meisten waren betrunken. Vor ihrer Nase blieb der fränkische Haufen, der den hellen bei Oehringen verfehlt hatte, ruhig stehen und griff nicht an. Es war dies die letzte gute Gelegenheit. Da sich am Morgen die Neckarsulmer allein und verlassen sahen, ergaben sie sich und lieferten die Weinsberger aus, von welchen 60 enthauptet wurden. Alle Dörfer in der Umgegend wurden geplündert und niedergebrannt.

Die Bauern zogen sich nach Krautheim zurück. Der Herzog schickte ihnen einen Trupp Reiterei nach und marschirte auf Oehringen. Diese Stadt wurde durch die Vermittelung des Grafen Albrecht von Hohenlohe vor gänzlicher Zerstörung gerettet. Sie zahlte 2000 Gulden Schatzung und machte die Häuser der Hauptverschworenen dem Boden gleich. In Oehringen war es, daß ein sechsjähriger Bube seinen Vater auf dem Schaffot sah und ihm zurief: „Vater, was machst du denn da droben?“

„Mein Sohn“, erwiederte dieser, „ich gehe in die Hölle, um den Himmel zu verfluchen und für dich zu beten.“ — Man mußte dies Kind mit Gewalt entfernen, das sich ganz allein den Grausamkeiten der Fürsten widersetzte.

Wendel Hippler wollte sein Lager bei Königshofen, an den Ufern der Tauber, aufschlagen. Kaum aber hier angelangt, bemerkten die Bauern eine Eskadron Reiterei, die unter Frowin Hutten's Befehl vom Schüpfergrund her auf sie zusprengte. Sie verließen rasch ihre Stellung und zogen sich mit der Wagenburg und 33 Stück Geschütz auf eine Anhöhe hinter Königshofen gen Bischofsheim zurück. Sie glaubten, durch diese Schwenkung mit ihrem Geschütz vom Berg herab den Bündischen den Uebergang über die Tauber streitig machen zu können; aber der Fluß war zu nahe am Berg und ihr schlecht pointirtes Geschütz ging über die Köpfe der Bündischen hinaus. Beim Beginne der Schlacht nahm die Hälfte der entmuthigten Bauern die Flucht; der Schrecken war so allgemein, daß die Uebriggebliebenen es vorzogen, sich in ein benachbartes Gehölz zurückzuziehen. Hier wenigstens war eine Vertheidigung möglich, da weder die Artillerie, noch die Kavallerie ihnen

beikonnte. Der Herzog ließ den Wald umringen und dann von allen Seiten seine Schützen eindringen. Die Bauern schossen aus dem Gesträuch und von den Bäumen herab auf die Eindringenden. „Es war eine wahre Schweinhätze", sagte der Bischof von Trier. Der Feind konnte keinen Schritt vorwärts machen, ohne von allen Seiten seine Leute zusammenstürzen zu sehen. Doch fielen von den Bauern eben so viel. Gegen Abend schlossen die Bauern, von der Verzweiflung getrieben, ein Quarré auf einem freien Platz des Waldes und schworen, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Nach einem zweistündigen hartnäckigen Kampfe versicherte ihnen Wilhelm von Fürstenberg, der Hauptmann der Lanzknechte, freies Geleit, wenn sie sich ergeben wollten. Es waren noch dreihundert. Sie ergaben sich. Die Achtung des Feindes vor diesem Häuflein war so groß, daß die Reißigen selbst den Hut vor ihnen abzogen, als sie frei durch die Linie zogen. Sie mußten jedoch Lösegeld zahlen.

Diese Schlacht, mit Ausnahme der Schweinhätze, war die unblutigste von allen, und doch zählt man beiderseits 4000 Todte und Verwundete. Sie wurde jedoch durch die Grausamkeit des Truchsesses entehrt.

Mehrere Bauern, in der Hoffnung, Nachts die Flucht ergreifen zu können, hatten sich todt gestellt und blieben auf dem Wahlfeld liegen. Statt darüber zu lachen, ließ der Truchseß sie alle (500 an der Zahl) niedermetzeln. Mehrere Hauptleute wurden hingerichtet. Hippler und Metzler hatten sich durch die Flucht gerettet. Auf dem Schlachtfelde fand man Hippler's Mantel. Alle Dörfer in der Umgegend wurden geplündert und den Flammen übergeben. Die Hinrichtungen waren so zahlreich, daß, wie ein Geschichtschreiber jener Zeit sagt, man ordentlich mit den Köpfen kegeln konnte.

IX.

Heldentod Florian Geyer's und seiner schwarzen Schaar.

Um den Heldentod Florian's, dieses Achilles' des Bauernkrieges, würdig zu beschreiben, bedürfte es einer homerischen Feder. Ritter, ohne Tadel und Furcht, schmollte er mit den Bauern, so lange diese Sieger waren, oder wenigstens Sieger sein konnten; sobald er aber das Unglück über sie kommen sah, eilte er herbei, um mit ihnen den Heldentod zu sterben. Florian hielt mit einem anderen Haufen den Markgrafen Casimir im Schach. Er eilte dem hellen Haufen zu, sobald er seine traurige Lage erfuhr. Zwar mußte er unterwegs schon die Nachricht der Niederlage seiner Brüder bei Königshofen erhalten haben; Florian aber, nur seine Pflicht kennend, wollte dies nicht glauben,

verließ Würzburg, marschirte gegen Sulzdorf und beschloß, mit seinen Getreuen sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Die Schaar gab weder, noch nahm sie Pardon. Florian glaubte den odenwälder Haufen zwischen sich und dem Feinde, sonst hätte er wohl das Ingolstädter Schloß nicht verlassen, um sich in einer freien Ebene zu lagern.

Der Herzog, kaum von dieser unvortheilhaften Lage Florian's unterrichtet, schnitt ihm selbst mit seiner Reiterei den Rückzug nach dem Walde von Guttenberg ab. Florian sah rasch seinen Fehler ein, verschanzte sich hinter einer Wagenburg und vertheidigte sich wie ein Löwe. Doch war es ihm unmöglich, auf freiem Felde dem Feinde lange die Spitze zu bieten. Er wagte das Aeußerste und bahnte sich mitten durch den Feind den Weg zum Ingolstädter Schloß zurück.

Wie bereits gemeldet, hatte Florian Lanzknechte in seiner Schaar; diese waren die Tapfersten. Ja, er war bei den Reißigen des Herzogs so beliebt, daß, sobald er erschien, zwei Tage vor dem Treffen bei Sulzdorf eine Meuterei unter ihnen in dem bündischen Lager ausbrach, die der Herzog nur mit vielem Gelde beschwichtigen konnte.

Während Florian sich in das Schloß warf, besetzten zweihundert seiner Tapferen die Kirche und den Kirchhof, um dem Feind den Durchgang streitig zu machen. Aus allen Ecken, Ritzen und Spitzen der Kirche blitzten die Büchsen der Heldenschaar auf die Heranstürmenden, und als diese der Kirche so nicht beikommen konnten, schleuderten sie feuerige Brände in dieselbe. Bald stand das Gebäude in Flammen; aber aus diesen noch schossen die Belagerten auf die Bündischen. Nicht einer ergab sich; sie kamen alle in den Flammen um; aber der Verlust des Feindes war nicht geringer.

Das Schloß, obschon in Ruinen, war mit einer ziemlich hohen Mauer und einem tiefen, breiten Graben umgeben. Florian verschanzte sich darin, so gut er konnte und empfing den Feind mit Büchsenschüssen. Nur drei seiner Leute suchten zu fliehen, wurden aber von den Pfalzgräflichen niedergehauen. Der Graf richtete sein schwerstes Geschütz auf die Ruine und in Zeit einer viertel Stunde hatte er eine Bresche in die Mauer geschossen. Sogleich gab er Befehl, das Schloß mit Sturm zu nehmen. Es schien ihm dies ein so Leichtes, daß er die Reiter von den Pferden absteigen ließ, damit sie ebenfalls Theil am Spaß nehmen sollten.

Aber der Spaß verging ihnen bald. Sie hatten kaum den kothigen Graben überstiegen, so wurden sie hier mit Kugeln, Steinen, Balken, Flintenkolbenschlägen empfangen und wieder in den schmutzigen Graben zurückgeworfen. Mehr als zweihundert Mann verloren bei diesem Gang das Leben. Der Pfalzgraf, vor Wuth schnaubend, ließ auf's Neue die Kanonen gegen die Mauer richten, um mehrere Breschen in sie zu schießen. Ein zweiter Sturm fand statt. Diesmal ließ sie Florian herankommen, ohne sich zu vertheidigen. Dieses Stillschweigen schien den Stürmenden gefährlicher, als je. Auch hatten sie kaum die erste Mauer überstiegen, so bemerkten sie, daß die Ruine mit einer zweiten umgeben war, in der nur ein Eingang zum Innern sich befand. Ueber diesem Thore war eine Fensterlücke und aus dieser Lücke und aus diesem Thore regneten wieder Kugeln, Steine, Ziegeln und Balken auf die Herankommenden. Es waren 5000 gegen 300 Mann, und die 300 wichen nicht. Der Pfalzgraf holte seine Kanonen wieder und ließ sie gegen die zweite Mauer richten. Eine Bresche öffnet sich, die Bündischen stürzen heran, die Schwarzen werfen ihre Waffen weg — sie hatten kein Pulver mehr — und packen jeder

seinen Mann, bis einer oder der andere erlag. Unterdessen brach die Nacht ein und ein Gewitter los. Florian bahnt sich zum drittenmale einen Weg durch den Feind, um ein nahegelegenes Gehölz zu erreichen. Es blieben ihm kaum 200 Mann. Vom Pfalzgrafen verfolgt, der jedoch den Muth nicht hatte, bei Nacht in das Gehölz zu dringen, wagte es Florian, hier und da einen Ausfall zu machen, um alles, was in seine Hand fiel, niederzuhauen. Aber gegen Tagesanbruch blieben ihm nur noch einige Tapferen. Die meisten waren verwundet oder kampfunfähig. Sie seufzten nach dem Tode. Florian beschloß, sich bis zum Gaildorfer Haufen durchzuschlagen und nahm von seinen heldenmüthigen Brüdern, bei dem Fackelschein eines Fichtenastes, Abschied. Es war dies ein herzzerreißendes Scheiden. Sieben seiner Getreuen blieben ihm. Mit diesen kam er durch. —

Als der Tag anbrach, drangen die Pfälzischen in den Wald und massakrirten die Uebriggebliebenen, die sich kaum wehrten. Es war dies am Morgen des Pfingstfestes.

Nach der Schlacht von Böblingen war dieser Tag der härteste für die Bündischen. Sie hatten zweimal

mal so viele Leute, als die Bauern, verloren. Die Pferde waren so abgeritten, daß sie dutzendweise zusammenfielen. Der Herzog mußte das Lager aufheben wegen der pestartigen Ausdünstungen der Leichen. Alle Dörfer wurden, wie überall, geplündert und verbrannt. Die ganze Gegend schien bald einer Wüste gleich.

Florian aber verlor den Muth nicht, so lange ihm Arm und Kopf blieb. Er erreichte Thann mit seinen Sieben, wo kürzlich noch der Gaildörfer Haufen lagerte. Dieser aber hatte sich auf die Nachricht von der Niederlage bei Königshofen und Ingolstadt aufgelöst. Dennoch gab Florian die Hoffnung nicht auf. Er beschloß, einen neuen Haufen zu bilden und in der Gegend von Ries, Rottenburg und Bärengrund sich zu halten. Es gelang ihm dies auch, aber seine Stunde hatte geschlagen. Den 9. Juni wurde er auf dem Speltich, einem waldreichen Hügel zwischen Bellberg und Lemberg, von seinem eigenen Schwager, Wilhelm von Grumbach, erreicht und erschlagen. Als er fiel, bedeckte er sich das Gesicht.

Großer, deutscher Held, heute noch ist dein Volk zu klein, um sich bis zu dir zu erheben, um dich nur nur zu begreifen. Weile bei Hutten, Sickingen und Münzer! Einst werdet ihr alle jubelnd aus den Ketten der Lüge und der Verläumdung zur ewigen Wahrheit erhoben werden!

X.

Die Sieger und die Besiegten.

Die Geschichte bedauert und verurtheilt die Blutszenen, welche die französische Revolution von 1789 befleckt haben. Wo aber energische Ausdrücke genug finden, um die unmenschlichen Grausamkeiten zu brandmarken, die im Jahre 1525 die deutsche Aristokratie gegen die besiegte Demokratie verübte. Die Blutszene in Zabern, die Rache an Weinsberg steht nicht vereinzelt da; sie wurden fast in allen deutschen Gauen wiederholt, namentlich in Würzburg, wo die Bürger die Bauern zurückhielten und ihnen Schutz versprachen, in der verrätherischen Absicht, sie an den Truchseß auszuliefern. Nicht allein die Hauptleute wurden hier, wie überall, hingerichtet, sondern die Reißigen des Her-

zogs erschlugen auch 800 Bauern, denen man das Leben zugesichert hatte. Der Truchseß reiste nun immer, von einem Dutzend Henker begleitet. Sein Günstling, Berthold Aichelin, ein Söldner der Stadt Ulm, durchlief Schwaben und Franken und hängte oft, mit eigener Hand, zwanzig bis dreißig Bauern auf. Der Herzog schenkte ihm die Güter der Verschworenen in Heilbronn; die Stadt aber hatte noch Schamgefühl genug um sich dem Befehl des Herzogs zu widersetzen.

Unter den Siegern war jetzt der Markgraf Casimir der grausamste. Von einem Dorfe zum andern reiste er mit tragbaren Galgen. Ohne lange zu wählen, ergriff er die ersten besten hundert Bauern eines Dorfes und ließ ihnen theils die Hände abhauen, theils die Augen ausstechen. Diese grausame Strafe übte er namentlich an 59 Bauern aus Kitzingen aus, die ihn vergebens um den Tod durch's Beil baten.

— „Ihr habt geschworen", sagte er zu ihnen, „mir nicht mehr in das Gesicht zu sehen. Zum Teufel, ein Mann, ein Wort." — Als sie geblendet waren, ließ er sie zum Dorfe hinausjagen und verbot unter Todesstrafe, sie zu führen. Die meisten fanden ihren Tod in Gräben und Schluchten; nur eine kleine An-

zahl bettelte auf der Heerstraße, den Grafen verfluchend. Er starb elendiglich.

Ueberall fielen die edlen Häupter der Prediger. In Rottenburg wurden Menzingen, Deuchlin und der blinde Mönch an einem Tage hingerichtet. Der Mönch weigerte sich, den Kopf auf den Block zu legen. Er wurde stehend enthauptet.

Die Hinrichtungen waren etwas so Alltägliches geworden, daß man sich gar nichts mehr daraus machte. In Würzburg, wo die Bauern in Ringen aufgestellt wurden, um den Hinrichtungen ihrer Brüder beizuwohnen, drängten sich die der letzten Reihe in die erste, um geköpft zu werden. Wären sie stehen geblieben, so wären sie wie die anderen in der Reihe begnadigt worden. Ein Bauer entwischte dem Henkersknecht; dieser, ohne lange zu suchen, holte sich einen anderen, den ersten besten, und schlug ihm den Kopf ab.

Die Bauern spaßten oft, indem sie auf das Schaffot stiegen. — „Großer Gott", sagte ein Bäuerlein, „ich soll schon sterben und habe mich meiner Lebtage nicht satt gegessen." — Ein anderer sagte zum Scharfrichter: „Aber wo soll ich denn meinen Hut hinthun, wenn ich

keinen Kopf mehr habe? — „Es ist aber auch wahr“, antwortete der Henker und ließ ihn laufen.

Nach den Hinrichtungen kamen die Gelderpressungen. Natürlich! Wenn man so viele Köpfe zur Verfügung hat, verkauft man auch einige davon. Das war von jeher das Mittel elender Tyrannen, um Geld zu schlagen.

Der Truchseß, der Pfalzgraf, der Markgraf Casimir, die Grafen und Fürsten Thüringen's reisten im Lande umher, um Städte und Dörfer zu brandschatzen. Diejenigen Köpfe, die Ideen hatten, wurden abgehauen; die aber, welche Geld im Beutel hatten, geschont und abgeschätzt.

Dies Alles war nicht der Art, das Land zu besänftigen. Auch wuchs in drei Wochen der Allgauer Haufen zu 20,000 Mann an. Ueberall liefen die Bauern herbei, um das Letzte zu wagen. Jetzt erst verstanden sie das Wort Münzer's: „Wollt ihr nicht für Gott sterben, so müsset ihr des Teufels Märtyrer werden.“

Aber auch dieser Haufe wurde von Walther Bach und Kaspar Schneider verrathen und an den Truchseß für eine starke Summe Dukaten verkauft. Walther Bach war derselbe, der früher mit dem Erzherzog

Ferdinand in Verbindung stand. Der Haufe lagerte bei Schrattenbach in einer sehr festen Stellung. Walther Bach ließ das Pulvermagazin anstecken und zog die Bauern aus ihrer Lage. Nur Knopf von Luibas blieb mit einem Haufen standhaft und stellte sich bei Sulzberg zur Wehr. Der Bauern Muth aber war gebrochen, besonders als sie ihre Dörfer umher alle in Brand aufgehen sahen. Sie ergaben sich. Knopf von Luibas, mit den anderen Häuptern und Predigern, wurde hingerichtet; die anderen gaben Lösegeld.

In der Schweiz, im Elsaß, im Schwarzwald zerstreuten sich ebenfalls die Bauern. Hans Müller von Bulgenbach wurde in Lauffenburg hingerichtet. Ensisheim fiel an Oesterreich zurück. In dieser Stadt wurde ebenfalls ein unmenschliches Blutbad an den Bauernfreunden angerichtet. Eine große Anzahl Bauern floh nach der Schweiz.

Sonderbar! Der Krieg brach zuerst wegen einer Gräfin Rappolstein aus, die ihre Bauern zwang, Erdbeeren für sie am Sonntage zu holen. Jetzt durchlief eine andere Gräfin von Rappolstein die Gegend von Lupfen und suchte so viel Bauern als möglich zu retten; ja sie band mit eigener Hand einige von den Bäumen los.

Im Schwarzwald ließ Graf Rudolph einen Bauernhäuptling, Hans Rebmann, ergreifen, ihm die Augen mit einem brennenden Löffel ausgraben und ihre Stelle mit Stroh ausfüllen. Der Unglückselige starb während der Operation. Konrad Ichle von Niedermühle, einer der tapfersten Bauern, der als Sieger die Abtei von Sankt Blasien rettete, wurde ergriffen und aufgeknüpft. Den anderen Morgen fand man die Hand Konrad's an der Abtei angenagelt und die Worte darunter: „Diese Hand wird sich rächen." Einen Monat später ging die Abtei in Flammen auf.

Inmitten dieser allgemeinen Verzweiflung lief ein freudiges Rachegeschrei von den Vogesen bis zu den Alpen durch das deutsche Land. Die österreichischen Bauern hatten sechszig Edelleute gefangen genommen und sie alle mit Knitteln erschlagen.

Tyrol erhob sich auf's Neue. Geismaier, ein frommer, tapferer Mann, von Venedig und Frankreich unterstützt, hatte mit seinen Bauern einige Siege über die österreichische Aristokratie errungen. Was Wunder, daß bei dieser Nachricht alle die blutenden Glieder des evangelischen Bundes auf's Neue zuckten. Die Tyrannei war jetzt drückender, als je. Die Bauern hatten

alle ihre alten Rechte eingebüßt; man nahm ihnen sogar die Ackergeräthe weg; Kirchweihfeste wurden verboten; man schrieb ihnen vor, wie sie sich scheren sollten, den Bart tragen müßten; ihre Frauen zwang man, sich schwarz zu kleiden und ihre Nationaltracht abzulegen; ganze Banden bettelnder Wittwen und Waisen durchzogen das Land; die meisten starben buchstäblich des Hungers; die Bedrückungen der Herren wurden so unausstehlich, daß der schwäbische Bund selbst sich als Freund der Bauern aufwarf und den Edelleuten mit Tod drohen mußte. Alle die Prophezeiungen Münzer's waren doppelt eingetroffen. Was Wunder, wiederholen wir, daß die Bauern auf's Neue geheime Gesellschaften zu bilden suchten, um das Letzte zu wagen! Leider war dies aber das letzte Zucken.

Geismaier verlor die Schlacht bei Bruneken und floh nach Venedig. Diese Stadt zahlte ihm 400 Dukaten jährlichen Gehalt. Geismaier trat mit dem französischen Hof in Unterhandlung, um eine neue Armee zu werben und begab sich unterdessen nach Zürich. Der Bischof von Brixen rieth Oesterreich, Gaismaier'n ermorden zu lassen. Man bot einem seiner Trabanten eine starke Summe an; dieser aber

schlug es ab. Man fand einen anderen und Gaismaier fiel unter den Dolchstichen eines österreichischen Sbirren. Dies war der letzte Schlag ... Dennoch beschloß der schwäbische Bund, unter den Waffen zu bleiben. Ja, er rief einen Landtag auf den 27. August 1526 zusammen, um die Verhältnisse der Bauern und der Adeligen friedlich zu ordnen. Die Bauern mußten sich alles gefallen lassen. Ihre besten Köpfe waren gefallen. Mit dem Geiste verlor der Körper jede Kraft, jeden Willen. —

Mehr als tausend Schlösser und Klöster wurden von den Bauern zerstört. Die Zeiten der Burggrafen und der Raubritter waren auf immer vorüber und die Klöster, diese Höhlen der Dummheit und des Fanatismus, werden sich nie mehr mit Erfolg in Deutschland erheben können. Die Bauern wurden materiell besiegt, aber im Geiste des Volkes waren und blieben sie Sieger. Ihre Prinzipien sind zum Theil in's Leben übergegangen und sind heute noch frisch und jung.

In Frankreich wurde die Feudalität von den Königen gebrochen, in Deutschland von dem Volke.

Die meisten Helden des Krieges blieben auf dem Schlachtfelde oder fielen durch's Beil. Nur eine kleine

Anzahl rettete sich durch die Flucht. Man hörte nichts mehr von Georg Metzler. Claus Calw, ein Hauptmann, erschien 15 Jahre später als Viehhändler. Hans von der Matten stellte sich an die Spitze einer Räuberbande. Hans Flux wurde durch die Vermittelung Oesterreich's gerettet. Er zahlte jedoch Lösegeld. Ein gewisser Benkler zeichnete sich später als Wilddieb aus. Feuerbacher und Theuß Gerber retteten sich in die Schweiz. Wendel Hippler irrte flüchtig im Lande mit einer falschen Nase umher, und wohnte sogar 1526 als Zuschauer dem Landtage zu Speier bei. Er wurde später gefangen und starb im Gefängniß zu Neustadt. Carlstadt wurde von einem Mädchen gerettet, das ihn an einem Seile von den Mauern Rottenburg's herabließ. Er floh zu seinem Feinde Luther, der großmüthiger, als früher Erasmus, ihn in Schutz nahm. Sie zankten sich jedoch auf's Neue; worauf Carlstadt nach der Schweiz sich flüchtete und durch die Vermittelung Zwingli's in Basel zum Professor ernannt wurde. Die Legende erzählt, der Teufel habe ihn geholt; besser, als der schwäbische Bund!

Götz von Berlichingen erndtete die Früchte seines Verraths. Trotz seines Freundes Dietrich Spät wurde

er in's Gefängniß geworfen und zuletzt unter die Aufsicht des Bundes gestellt. Er wurde frei, aber durfte nie mehr zu Pferde sitzen und nicht eine Nacht aus seinem Hause bleiben. Die Gassenbuben sangen Spottlieder auf ihn; sie haben ihn besser beurtheilt, als der große Göthe.

Der Truchseß selbst ernbete Undank vom schwäbischen Bunde. Ja, gegen das Ende seines Lebens änderte er ganz seine Meinung hinsichtlich der Bauern und bat Gott um Verzeihung, sie besiegt zu haben.

Endlich sah Luther selbst seinen Irrthum ein und bekannte, daß er sich an den Fürsten, sowie an den Bauern geirrt habe. Er starb 1546. Seit dem Bauernkriege hatte er auf immer seine Popularität verscherzt.

„So steht die Volksbewegung des sechszehnten Jahrhunderts da", endigt Zimmermann, „scheinbar selbst als ein Schiffbruchtrümmer, als ein Bruchstück, als ein Unvollendetes. Sie ist es nicht in der Geschichte, die nicht Jahre, sondern Jahrhunderte überschaut. Der dem Bauernkriege inwohnende Geist ist derselbe, der dritthalbhundert Jahre später das ganze Staatsgebäude Europa's erschütterte und umwandelte. 1525 blutete

das Volk, 1790 verblutete die Aristokratie. Jeder Schuld folgt ihre Rache, jedem Opfer seine Sühne jeder Aussaat ihre Frucht."

„Die religiöse und die politische Freiheit sind Zwillinge der Reformation. Diese lag neben jener in der Geburtsstunde in der Wiege. Sie wurden miteinander im Jahre 1525 mit Blut und Feuer getauft. Aber nach ihrem ersten gewaltigen, Europa durchhallenden Schrei ward diese eingemauert. Die andere wuchs und wurde stark und ist sie nur groß und mündig geworden, wird sie die Zwillingsschwester gewiß erlösen. Sie hat schon angefangen, von ihrem Kerker Stein für Stein abzubrechen."

„Die Freiheit steigt und fällt mit dem wahren Christenthum. Des letzteren Sieg ist auch ihr Sieg, der Sieg der Freiheit; nicht jener, in welcher die Masse die ungebändigte Befriedigung ihrer Leidenschaften, ihrer Selbstsucht findet, sondern jener, unter deren Licht jeder mit Allen sich wohl fühlt, weil er seine Menschenrechte üben und bilden kann und sie sicher weiß vor Unrecht von oben und unten, von den Regierenden sowohl, als von den Regierten."

„Die Völker werden den von Gott ihnen gezeich-

neten Weg gehen. Auch das Hemmende dient, das Reich Gottes ausbauen zu helfen, da alle anerkannt werden als Brüder, als Kinder eines Vaters, gleichberechtigt auch am Erbe des schönen diesseitigen Lebens.

„Anders liegt die Zukunft vor dem Rechnenden, anders vor dem Auge des Schauenden! Bei Hoffnungen, worüber des Nächsten Verstand, von der Gegenwart gebannt, den Kopf schüttelt und lächelt, vereinigt sich vielleicht in der Zukunft die Vernunft mit dem Glauben."

Fürchtet Gott und übet Gerechtigkeit!

Druckfehler.

Durch die Entfernung des Verfassers vom Druckorte, haben sich einige bedeutende Druckfehler eingeschlichen, die wir hier für den ungeneigten Leser aufzeichnen. Der geneigte Leser wird sie sich selbst ergänzen.

Seite	VII.	Zeile	8	statt Jakob Wehn lies Wehe.
„	„	„	12	st. der schwarze l. die.
„	19	„	11	st. wußten sie l. wüßten sie.
„	27	„	19	st. Rupsbods l. Rupsbocks.
„	29	„	3	st. Heinrich Bebel l. Rebel.
„	35	„	2	st. Hebemayer l. Hubemayer.
„	52	„	20	st. er des Rathes niemal l. einmal.
„	54	„	19	st. Traktats die l. der.
„	59	„	5	st. Bentelsspach l. Beutelspach.
„	68	„	11	st. zum Kaiser Sickingen, l. zum Kaiser, Sickingen.
„	75	„	1	st. in seiner der trunkenen l. in seiner trunkenen.
„	84	„	14	st. Unmöglich wär's mir, zu folgen l. Unmöglich wär's, mir zu folgen.
„	160	„	1	st. so hatte l. so hätte.
„	263	„	13	st. pfaff l. paff.















